Landesbibliothek
Coburg

C. II. 8
1430
Y 1
223

L B
Colonia

Schubert Del.

B. Schule Sc. 1797.

Heinrich

eine Geschichte

aus dem Englischen

des

Herrn Cumberland.

BIBLIOTHEK COBURG

Dritter Band.

Mit 1 Kupfer.

Bremen,

bei Friedrich Wilmans. 1797.

Landesbibliothek
Coburg

Heinrich.

Siebentes Buch.

Heinrich.

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel.

Eine demüthige Apologie für Autoren überhaupt, nebst einigen bescheidenen Winken über ihren besondern Nutzen.

Ich hoffe, der gutmüthige Leser führt sich's nun und dann zu Gemüthe, wie ungleich schneller, als der Verfasser, er diese Blätter durchläuft. Beschwert er sich über unsere Langweiligkeit, so heischt Nächstenliebe von ihm, zu bedenken, wie viele Mühe uns selbst diese Langweiligkeit gekostet hat; weit mehr, er mag's glauben, als unsere glänzenderen Stellen, da wir schnell mit einem leichten Gewicht vorwärts

sprangen, statt uns gleich einem Kärnerpferde zu quälen, dessen langsamer und schwerer Schritt die Last, die es ziehet, und die schwere Arbeit, der es unterworfen ist, andeutet: wehe uns armen Romanendichtern, wenn langweilige Schriftsteller keine Barmherzigkeit fänden und es unsern Landsleuten, gleich den barbarischen Libethriern der Vorzeit, einfiele, die Musik und die Musen aus dem Lande zu verbannen, und jeden Orpheus zu ermorden, der nicht nach ihrem Geschmack geigte. Sie sollten bedenken, daß der Mann, der ein Buch macht, ein sehr artiges Stück des Hausraths verfertiget; wenn sie uns nur einen ruhigen Platz auf dem Bücherbort anweisen, und uns zu unserer nothdürftigen Bedeckung eine anständige Kleidung geben, so wird selbst der schlechteste unter uns immer noch dazu dienen, die Reihe auszufüllen und einen leeren Raum darin einzunehmen.

Hart ist es in der That, zu seinem eigenen Schaden und Verlust zu arbeiten, wie wir zu-

weilen thun; Schweiß zu vergießen auf den Gefilden des Ruhms, um Spreu zu ärndten, und Haufen von Papier dem Wurm zur Speise aufzuthürmen. Es ist ein grausames Geschick, unsre Gehirne für nichts und wider nichts zu foltern, unsere abgetriebenen Phantasien bis zum Ziel zu jagen, und dann am Ende des Wettlaufes darnieder zu liegen, ein Geripp für die Kunstrichter. Und worin besteht denn unser Verbrechen? In einem bloßen Mißverständniß zwischen unsern Lesern und uns, veranlaßt durch einen kleinen Irrthum in der Berechnung unserer Fähigkeiten und ihrer Gutmüthigkeit; welches alles vermieden wäre, wenn es ihnen zu unserm Glück an Scharfsinne gefehlt hätte, um unsere Fehler aufzufinden, oder sie zu ihrem Glück uns mit eben der Gutmüthigkeit behandelt hätten, die wir großmüthig gegen uns selbst äußern. Wenn sie endlich einmal ihre Launen zu einer so bezaubernden Gefälligkeit bringen könnten, so möchten sie sich darauf verlassen, Bücher in Menge zu haben;

die Schriftsteller würden sich wie Polypen vermehren, und die Presse würde die glücklichste Mutter im Königreiche seyn.

Wie manche würdige Männer giebt es nicht in dieser unserer gesegneten Insel, die so viele müßige Zeit haben, daß sie nicht wissen, was sie damit anfangen sollen? Ich weiß zwar ganz wohl, welch ein großer und ehrwürdiger Theil dieser erleuchteten Nation alle seine Freuden auf die Jagd beschränkt, dem die Spürkraft des Hundes und das Feuer des Rosses einen ausgesuchten Zeitvertreib gewährt; aber sie können doch nicht immer im Sattel seyn, nicht über die Elemente herrschen; Frost und Schnee wird sie bald innerhalb der Mauren ihrer Schlösser einschließen. Es ist möglich, daß Einsamkeit sie dort überrasche, und sie für eine Weile ihren eigenen Lucubrationen überlasse: nun sollte ich doch, bei aller möglichen Achtung für diesen Zeitvertreib denken, es möchte zuweilen ihre Mühe lohnen, einen Versuch mit

andrer Leute Lucubrationen zu machen, wenn die ihrigen sich abgearbeitet haben, denn das könnten doch ja nur armselige Gedanken seyn, die nicht besser sind, als überall gar nichts zu denken; und das wenigste, was sie durch einen Schriftsteller gewinnen können, ist ein Schlummer.

Die Erfindungskraft der Menschen hat tausend Mittel erfunden, um auf eine unschuldige Weise müßige Zeit hinzubringen; wenn wir also, die Bücher schreiben, nur die Müßiggänger auf unserer Seite haben, aus Dankbarkeit für die Unterhaltung, die wir ihnen gewähren, mag dann die übrige Welt so milzsüchtig seyn, wie sie will, wir bieten ihrem Spleen Trotz; der größere Theil wird für uns seyn.

Wenn ein schreiiges Kind durch eine Klapper beschwichtiget wird, so erlöst der Verfertiger der Klapper Jemandes Ohren aus einem

peinlichen Zustande; zugegeben also, daß ein Roman nichts besser ist, als ein Spielzeug für Kinder von größerer Gestalt und minder leitbarem Alter, so hat dennoch die gesellschaftliche Zusammenlebung Ursache, dem Verfasser zu danken; er mag ein schmerzendes Haupt zur Ruhe gebracht, den Schuldner in seinem Gefängniß, oder den Landjunker bei starkem Frost aufgeheitert haben.

Kaufleute werden immer die Waare, womit sie handeln, anpreisen, und deswegen bestehe ich auch eben nicht auf die Lobeserhebungen, die einige Bücherschreiber dem Bücherschreiben verschwendet haben, sondern ich bemerke nur, daß einem Schriftsteller große Achtung von denen widerfährt, die ihn nicht lesen können, woraus ich schließe, daß diejenigen, die ihn lesen und ihn nicht loben, bloß deshalb schweigen, weil es ihnen an Worten gebricht, um ihre Bewunderung und Dankbarkeit auszudrücken; während jene sanguinischen Schmeich-

ler, die in der Aufwallung ihrer Hochachtung für unsre Personen unsere Werke herunterma-chen, einen einleuchtenden Beweis geben, wie ungleich höher ihre Erwartungen von dem, was unsere Talente hervorbringen könnten, gespannt waren, als unsere Werke wirklich leisten; aber wenn sie gleich in ihrem Eifer für unsern Ruhm uns sagen, wie schlecht wir schreiben, so pfle-gen sie's doch selten zu unterlassen, uns zu glei-cher Zeit zu zeigen, wie noch ungleich schlechter wir hätten schreiben können.

Einige überkluge Leute haben zu entdecken geglaubt, daß dieser Streit zwischen dem Schrift-steller und dem Kunstrichter weiter nichts als eine gemischte Charte sey, um sich einander in die Hände zu spielen, gleich dem Zank des Quacksalbers mit seinem Hanswurst; aber das ist übertriebene Schlauigkeit, und eine Affekta-tion, mehr Geheimnißvolles in der Schriftstel-lerei zu finden, als würklich darin liegt; ich mei-nes Orts glaube, daß es ein einfacheres Ge-

werbe sey, als die meisten übrigen, und daß Schriftsteller im allgemeinen weiter nichts als Feder, Dinte und Papier bedürfen, um anzufangen. In alten Zeiten war der Handel in wenigen Händen, und das Werk scheint damals mit vieler Mühe und Vorbedacht getrieben zu seyn; Materialien wurden mit vieler Sorgfalt gesammlet, und mit der größten Genauigkeit und Aufmerksamkeit zusammengesetzt; jeder Theil wurde der Stelle, die er einnehmen sollte, angepaßt, aufs zierlichste abgeglättet, und bis zur Vollkommenheit vollendet; es waren Aufseher von Seiten des Publikums, Männer von gesundem Urtheil und ihrem Amt völlig gewachsen, die das Werk unter einen Maßstab brachten, und darauf bestanden, daß jedes Ganze einen Anfang, eine Mitte und ein Ende haben müsse. Unter solchen strengen Gesetzen schrieben die Alten; aber jetzt, da Uebung uns vervollkommnet hat, fallen jene Gesetze weg, und weit entfernt von uns einen Anfang, eine Mitte und ein Ende zu verlangen, ist es genug, wenn

wir Kopf und Schwanz zu zeigen vermögen; und selbst können nicht einmal diese immer mit erträglicher Genauigkeit angegeben werden. Da unsre Schriftsteller mit geringerer Anstrengung schreiben, so recensiren unsre Kritiker mit geringerer Sorgfalt, und für jeden einzelnen Fehler, den sie in unsren Werken auszeichnen, könnte man meistens hundert finden, die sie übersehen. Es ist aber sicher ungegründet, deshalb anzunehmen, daß sie mit den Schriftstellern, die sie recensiren, in einem Bund stehen; denn wo könnte diese arme Brüderschaft einen Fond finden, um den jetzigen Kritikern die Schmach zu vergelten, welche der verächtliche Zustand auf sie bringen müßte, worin ein einst ehrenvoller Beruf unter ihren Händen so sehr verfallen wäre, daß kein Mann von Ehre sich weiter damit abgeben könnte? Unsre Leser anlangend, denen wir nie verfehlen, die Beiwörter gutmüthig, leutselig, höflich und andre von dieser anschmiegenden Gattung auszuspenden, so verdienen sie gewiß alle schöne Worte, die wir ihnen

geben können, denn es ist gar nicht zu läugnen, daß wir gelegentlich sehr große Forderungen an ihre Gutmüthigkeit, Leutseligkeit und Höflichkeit machen, indem wir sie häufig mit solchen schweren Prüfungen heimsuchen, die jene Eigenschaften in einem nicht geringen Grade heischen. Je weiter ich also in diesem Werke fortschreite, desto höflicher werde ich seyn; und denen Lesern, die mir in diesen dritten Band folgen werden, mag ich mit Recht die Beiwörter, geduldig, ausdaurend, treu und so weiter mit einem crescendo, bis das Stück zu Ende ist, verleihen.

Aber giebt es nicht auch ekle, verdrießliche und brummische Leser? Leser mit vollem Magen, die sich über Ekel und Ueberladung von den Mährchen erzählenden Charteken unsrer zirkulirenden Bibliotheken beschweren? Das ist freilich nicht zu läugnen, aber sie sind doch immer Leser: drückt die Ueberladung sie würklich so sehr, als sie behaupten, so will ich ihnen ein

Mittel angeben, um sie los zu werden, nämlich durch Wiederauflebung des Gesetzes der alten Cecertaeer, die ihre Künstler verpflichteten, ihre mancherlei Waaren auf dem Rücken tragend, in den Straßen feil zu bieten, bis Käufer sie von der Last befreieten. Würde dies Gesetz gegen Schriftsteller in Ausübung gebracht, so glaube ich, würden nur wenige unter uns die Last ihrer unverkauften Werke tragen können.

Aber so lange das Publikum mit den Dingen, wie sie sind, zufrieden ist, welch Wunder, daß eine Reform von uns nicht eher begonnen wird, als bis es bei sich selbst anfängt? Mag sein Geschmack die Mode leiten, und unsre Werke müssen sich darnach richten.

So lange Hanna Glaßes Kochbuch einen ausgedehnteren Vertrieb hat, als Blackston's Commentarien, wird es immer Schriftsteller geben, die lieber Koch-Recepte als öffentliche Akten sammlen, indem jenes die leichtere und einträglichere Arbeit von beiden ist. Wenn

Kindereien gefallen, werden Männer schreiben, ut pueris placeant.

Als Demosthenes einst die Vertheidigung eines athenienſischen Bürgers übernommen hatte, der wegen eines Kapitalverbrechens angeklagt war, vermochte weder die Wichtigkeit der Sache, noch die Beredſamkeit des Vertheidigers die Aufmerkſamkeit der Richter, die zu Gericht ſaßen, zu feſſeln; der Redner, welcher ihren Leichtſinn bemerkte, hielt plötzlich mitten in ſeiner Rede inne, und wendete ſich mit folgenden Worten an den Gerichtshof: — „Merkt auf mich, ihr ehrwürdigen Richter, einige wenige Augenblicke, und ich will euch eine luſtige Geſchichte erzählen: — Ein gewiſſer junger Mann, der ſich zu einer Reiſe von hier nach Megara veranlaßt ſah, miethete einen Eſel zu dieſer Ausflucht; da ihm aber unterwegs eine ſtechende Sonne ſehr läſtig fiel, die ihn um Mittag mit unerträglicher Hitze heimſuchte, ſo ſtieg er ab von dem Eſel, um ſich in deſſen Schatten niederzulegen; dem widerſetzte ſich

aber eifrigst der ihn begleitende Eigenthümer des Esels, welcher behauptete, daß der Dienst, der jetzt von dem Esel verlangt würde, vertrags- und gesetzwidrig sey; der Reisende entgegnete mit gleicher Heftigkeit: daß er zu dem Gebrauch, den er von ihm mache, befugt und, da er die Substanz des Esels gemiethet habe, er auch zu dem Schatten desselben in den Kauf berechtigt sey; die Frage war streitig und die Partheien giengen über den Fall zu Gericht." — Hier hielt Demosthenes inne, nahm die Anklage in die Hand und bereitete sich den Gerichtshof zu verlassen. Als die Richter dies gewahrten, riefen sie ihn zurück, um mit seiner Vertheidigung fortzufahren. — „O Schande, ihr Männer von Athen," rief der unwillige Redner, „ihr könnt euere Ohren einem Mährchen von einem Esel leihen, und wollt nicht euere Aufmerksamkeit einer Sache schenken, von der Leben oder Tod eines Mitbürgers abhängt."

Zweites Kapitel.

Unser Held untergeht eine strenge Untersuchung von einem Richter, genannt Gewissen.

So bald unser Held Blachford zur Genehmigung seines uneigennützigen Vorschlags bewogen hatte, nahm er sofort Maßregeln, um den Erfolg zu sichern. Seine erste Sorge war, Kind und Mütter mit dem reuigen Sterbenden zusammen zu bringen. Die Frau, der das Kind zur Pflege übergeben war, wohnte in einer Entfernung von ungefähr zwei Meilen, so daß ein Bote sie leicht herüber holen konnte: Susanne war freilich weiter entfernt, aber es war noch früh am Tage, um sie von Manstock herzubringen; und Heinrich setzte sich sogleich nieder und schrieb ihr folgenden Brief:

„Liebe Susanne!

„Eine Sache, bei der sie sehr interessirt sind, heischt ihre Gegenwart an diesem Ort; Blachfords Leben ist so hinfällig, daß keine Stunde zu verlieren ist: ich empfehle ihnen daher, dies ihrer liebenswürdigen Herrschaft vorzustellen, und mit ihrer Erlaubniß sogleich in der Chaise hieher zu kommen, die zu dem Ende ihrer wartet

aufrichtig der Ihrige

Heinrich."

Während Heinrich schrieb, sprach gerade der junge Thomas Weewil, der seine Ankunft erfahren hatte, sehr gelegen bei ihm an, und kaum vernahm er, daß Heinrich eines Bothen nach Manstock bedürfe, als er eifrig seine Dienste anbot. Es wurde ihm aufgetragen nach dem nächsten, glücklicherweise auf dem Wege liegenden Marktflecken zu reiten, sich dort in eine Post-Chaise zu setzen, um Susanne auf das schleunigste und bequemste herzubringen.

Nachdem dies berichtigt und ein anderer Bothe nach dem Kinde und dessen Pflegerin abgeschickt war, kehrte unser Held nach der Hütte zurück, warf sich in Ezechiels Weiden-Stuhl, und genoß während einiger Minuten in stiller Betrachtung die innige Zufriedenheit, die nur aus einem beifälligen Gewissen entspringt. Als er über das Opfer sann, welches er nun zu machen auf dem Punkt war, fühlte er eine augenblickliche Aufwallung tugendhaften Entzükkens, in welcher er ausrief: — „O Radcliff! theurer, abgeschiedener Freund! du würdest mich wegen dieser Handlung gelobt haben, und wenn dein verklärter Geist noch in einiger Verbindung mit mir steht, wirst du sie als einen Beweis meines Gehorsams gegen deine väterliche Lehren ansehen. Aber was ist das, dessen ich mich rühme? Nichts, verglichen mit der weit härteren Prüfung, die meiner wartet, und in der That eine große Kraftäußerung heischt, ein Opfer, vor welchem mein Herz mit Entsetzen und Bangigkeit zurückschreckt. O! sey du auch

jetzt mein Führer, möge dein schützender Geist meine schwache Natur stärken, und mir den Entschluß einflößen, mein unglückliches Versprechen zu erfüllen, und meiner Thorheit Schuld zu bezahlen. — Verheirathet an Fanny Claypole! — Alle Hoffnungen von Glück auf immer dahin, um ihren muthwillig bloßgestellten guten Namen zu retten. — In der That harte Bedingungen und schwere Buße habe ich mir in einem Augenblick auferlegt, da ich nicht auf meiner Hut war; aber mein Wort ist gegeben, ich muß es als ein Mann von Ehre halten; und es ist billig, wenn sie die Sühne verlangt; denn was anders als Zufall hinderte die Vollbringung meines Verbrechens? Das Wollen ist daher in meinem Fall die Handlung selbst, und ich bin ihr zu nichts geringerem als dem Ersatz dessen verbunden, was einem sittsamen Frauenzimmer am schätzbarsten ist. Ich weiß, daß manche ihre Zudringlichkeit, ihre Zärtlichkeit, ihre Anlockungen, zu einem Vorwand brauchen würden, um sich los zu machen; wäre

diese Ausflucht in irgend einem Fall gültig, so wäre sie es in dem meinigen; aber sie ist elend und niederträchtig; nur ein solcher Grund, der mich vor mir selbst lossprícht, kann mich von meiner Verbindlichkeit loszählen; jener vermag es nicht; Ausflüchte werden nie mein Gewissen beruhigen. Es ist wahr, die That kam nicht zur Würklichkeit; wie? Freilich war ich nicht verworfen genug, um im Beiseyn eines warnenden Engels zu sündigen: wird sich je aus meinem Gedächtniß das Andenken des Tadels verliehren, den die beleidigte Reinigkeit dieses Engels so gerecht äußerte? O Isabelle! wie sank mein Herz, bei jenem ernsten, tadelnden Blick, in mich selbst zurück! Ich werde nie wieder Muth haben, dein holdes Antlitz anzuschauen, das bis zu dem Augenblick mich immer mit Lächeln grüßte. Nimmer werden die harmonischen Töne deiner süßen Stimme wieder in meine Ohren tönen, wie einst bei unsern Spatziergängen in der stillen Abendstunde; diese glücklichen Stunden sind dahin, um nimmer wieder zu kehren."

Zacharias Cawdle erschien jetzt, gerade auf der Rückkehr von einem Besuch bei Lady Crowsbery. — „Ich bringe Ihnen Nachrichten," sagte er, „von unserer vortreflichen Lady, die Ihnen gefallen werden. Ihre Krankheit scheint nachzulassen, und ich schmeichle mir, sie wird Kräfte und Munterkeit genug gewinnen, um ihre Reise über Land und Meer zu vollbringen; sie geht Morgen Vormittag nach Manstock-Haus, wo sie die Nacht bleiben wird. Sie hat mir ausdrücklich aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß Sie sich ja dort mit ihr einfinden möchten." — „Ich sehe nicht, wie das angehen wird," sagte Heinrich. „Ich versichere Ihnen," entgegnete der Doktor, „sie verlangt sehnlichst, daß es geschehen möge, und ich glaube, sie hat über sehr viele interessante Dinge mit Ihnen zu reden, denn sie sagte, sie müsse Sie durchaus sehen, indem sie in einem Briefe nicht alles ausdrücken könne, was sie zu sagen habe. Auch halte ich es gar nicht für gut, daß sie sich durch langes Schreiben erschöpfe. Stehe

Ihre Angelegenheit mit Blachford im Wege, so denke ich, wird diese eher berichtigt seyn, als Sie nöthig haben, von hier zu gehen."

Heinrich fragte, ob die Lady etwas über diesen Gegenstand geäußert hätte? „Wenig," erwiederte Zacharias, „sie erwähnte es nur obenhin, und schien zweifelhaft, ob man Ihnen deshalb Glück wünschen dürfe, oder nicht, und dies, ich gestehe es, konnte ich nicht begreifen, denn Mylady muß doch nothwendig wissen, daß unser Nachbar mit allen seinen Fettfedern, wie man zu sagen pflegt, stirbt; und mögen ihre Erwartungen seyn, welche sie wollen, so ist doch ein gutes Vermögen in seinen Händen zu haben, auf allen Fall eine treffliche Sache." — „Die meisten Leute sind der Meinung," sagte Heinrich, „aber Mylady denkt vielleicht anders." — „Was sie nun auch denken mag," erwiederte Zacharias, „so darf ich sagen, wird sie es bei sich behalten, bis sie Sie in Manstock trifft, und mit Ihnen darüber redet.

Unser Held antwortete hierauf nicht weiter, sondern lenkte die Unterredung auf einen andern Gegenstand, indem er sich nach der Frau Cawdle erkundigte. — „Ihre Gesundheit,“ erwiederte der Doktor, „ist nichts besser, ihre Laune weit schlimmer, und ihr Enthusiasmus ausschweifender, als jemals. Blachfords Zustand scheint sie sehr zu beunruhigen; sie hat mit ihm wie eine Sünderin gelebt, und möchte nun gern wie eine Heilige von ihm scheiden; aber er hat ihr Anerbieten abgelehnt, und sein Gewissen in Ezechiels Hände gegeben: dies quält sie in doppelter Rücksicht; denn sie dachte nicht nur, ihn in wahrem Glauben aus der Welt zu schicken, sondern hatte auch ein Auge auf die schönen Sachen, die er hinterläßt, wovon sie ganz gern wenigstens einen Theil gehabt hätte; aber, dem Himmel sey Dank! darüber ist ein anderes verfügt. Ihre Gesundheit ist in schneller Abnahme vom Schlechten zum Schlimmern, und wird nur, gleich einem sinkenden Schiff, durch die nämlichen Elemente

zusammengehalten, die es zerstören. Wenn ich morgen von ihr Abschied nehme, so ist es sehr die Frage, ob es nicht ein Lebewohl für immer ist."

Nach diesen Worten entfernte sich Zacharias, der noch manche Vorbereitungen zu seiner bevorstehenden Abreise zu machen hatte.

Heinrichen war es nicht leid, seinen Betrachtungen überlassen zu werden, denn sein Gemüth war sehr durch die Bothschaft beunruhigt, die er von Lady Crowbery erhalten hatte. Sich noch einmal in Manstock Haus einzufinden, war ihm äußerst schmerzhaft; den Befehlen einer Mutter bei einer so dringenden Aufforderung nicht Folge zu leisten, war eine Alternative, woran er gar nicht denken mochte: wie er jenes vermeiden könnte, ohne diese zu übertreten, war ein schwieriger Punkt, der jetzt seine Gedanken beschäftigte; und das, wo-

mit Zacharias seine Nachricht von Jemima's

traurigem Zustand beschloß, hatte ihm wahrscheinlich wenig oder gar keine Auskunft gegeben.

Das größte Uebel unter allen, und welches ihn am meisten quälte, war sein der Miß Claypole, einem Frauenzimmer, das sehr wenig nach seinem Geschmack war, gegebenes Versprechen, und der daraus fließende Verlust aller Hoffnung in Rücksicht Isabellens, eines Frauenzimmers, dem seines Herzens wärmste Bewunderung und Liebe geweihet war. Die Schande, die er in jenem unglücklichen Augenblick seiner Schwäche in seinen und ihren Augen auf sich gebracht hatte, war eine schneidende Erinnerung; bis dahin hatte er in großer Achtung bei dem vortreflichen jungen Frauenzimmer gestanden; jede Stunde, die er in Manstock-Haus in ihrer Gesellschaft zugebracht hatte, machte dies augenscheinlicher; selbst seine natürliche Bescheidenheit konnte es nicht übersehen; er sah die Fortschritte, die er in ihrer

Gunst machte, und fürchtete, nur um der Gefahr willen, der sie ausgesetzt seyn möchte, daß sie zu schnell wären; jeder Blick, jede Bewegung, die auf ihn gerichtet war, hatte einen nicht zu mißdeutenden Ausdruck; Susannens Berichte bestätigten die wachsende Zuneigung in dem liebenden Herzen ihrer liebenswürdigen Herrschafft, und das Vergnügen, welches sie auf ihren Abendspatziergängen mit ihm fand, nebst den unschuldigen Kunstgriffen, die sie brauchte, um sie zu verlängern und zu wiederholen, waren schmeichelhafte Anzeigen einer sich bildenden, wenn nicht schon vollendeten Liebe; desto größer der Fall von solchen erhabenen Hoffnungen, und was konnte er nun von einer Reinheit der Gesinnungen, wie die ihrige, erwarten, als gänzliche Entlassung und Verachtung?

Die Maaßregeln, die er nun in Ansehung seiner neu entdeckten Mutter zu nehmen hatte,

boten seinen Blicken vollends nichts als ein La-

byrinth von Schwierigkeiten dar. Seine Verlegenheit ihr darzulegen, und ein völliges Geständniß seiner Fehler und seines Unglücks zu machen, war eine Sache, wozu er sich nicht entschließen konnte; auch schien es bei dem gegenwärtigen Zustand ihrer Gesundheit und ihres Geistes kein schicklicher Gegenstand der Unterredung zu seyn. Die Frage war nur, wie es von ihr entfernt und die mannigfaltigen Kanäle gehemmt werden könnten, wodurch die schändliche Geschichte zu ihr gelangen möchte, und dies war nicht leicht zu entscheiden, wie weit Miß Manstock ihre Entdeckung verbreitet haben möchte, war ungewiß; ihre Delikatesse würde es schwerlich erlauben, die vorige Vertraulichkeit mit Fanny Claypole fortzusetzen, und von dieses jungen Frauenzimmers leichtsinnigem Geschwätz war alles zu fürchten, indem sie natürlicher Weise die mit ihm eingegangene Verbindung als eine wesentliche Vertheidigung ihres Betragens bekannt machen würde. Diese und mehrere andere Befürchtungen, die sich seinen Gedanken

aufdrängten, waren doppelt beunruhigend, als er Herrn Claypoles Charakter in Erwägung zog, von ihm mußte er alles befürchten, was ein neidisches, tief projektirendes Gemüth erfinden konnte; er sah, wie weit er seinen Einfluß über Sir Roger Manstock ausdehnen könne; und er hatte keine Ursache zu zweifeln, daß er geneigt sey, davon den ausgedehntesten Gebrauch, Behuf irgend einer ihm am Herzen liegenden Sache, zu machen. Von allen Seiten mit solchen Schwierigkeiten umgeben, und in einer Klemme, woraus er auch nicht von ferne einen ehrenvollen Rückzug erblickte, ist es nicht zu verwundern, daß seine Gedanken ohne einen festen Entschluß traurig und bekümmert umher irrten.

Eine kleine Erleichterung gewährte ihm das Glück, durch Ezechiels Beschäftigung mit seinem Büßenden im nächsten Hause; er war nicht gegenwärtig, um Heinrichs Zustand durch fruchtlose Deklamationen gegen Susanne Mai's Unenthaltsamkeit und das scheußliche

Verbrechen des Duellirens, welches seine Geschichte mit Capitain Crowbery ihm sicher zugezogen hätte, noch unbehaglicher zu machen, als, siehe! mit einem male die ganze Sache ihre Endschaft erreichte durch die Ankunft des Herrn Claypole, der sich gerade in dem Augenblick an der Thür der Hütte befand, und im Begriff war, von seinem Rosse zu steigen.

Drittes Kapitel.

Unser Held untergeht eine zweite Untersuchung von einem Richter, mit dem Gewissen nichts zu thun hat.

Als wir den ehrwürdigen Herrn, der jetzt unsern Helden in seiner niedrigen Hütte besuchte, zuletzt verließen, hatte er freilich die Absicht, diesen Besuch auf den folgenden Morgen zu verschieben; aber nähere Ueberlegung bewog ihn, diesen Entschluß zu ändern, indem er weislich erwogen, wie manchen unvorhergesehenen Hindernissen eine auf den folgenden Tag ausgesetzte Maaßregel unterworfen ist, vorzüglich wenn sie bloß auf der Sicherheit eines mündlichen Versprechens beruhet, das ohnehin nicht reifes Urtheil und Neigung, sondern Ueberraschung zum Grunde hat. Er hielt es daher für's Beste, jedem Hinderniß, das sich

ihm in den Weg stellen möchte, einen Marsch abzugewinnen, setzte sich mit einer leichten Entschuldigung gegen Sir Roger Manstock, und ohne seiner Nichte seine Absichten mitzutheilen, zu Pferde, und trottirte rasch nach dem Dorfe Crowbery zu. Unterwegs sann er über die Maaßregeln, die er zu nehmen, und die Sprache, die er zu führen habe, nach, um das Gelingen der wichtigen Absichten seiner heimlichen Expedition zu sichern.

In seiner ersten Annäherung war eine gesuchte Würde, verbunden mit einer ceremoniösen Höflichkeit, die dem Scharfblick unsres Helden nicht entging, der sogleich sein Betragen nach dem seines Besuchers einrichtete, und sich in gehöriger Entfernung hielt. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen begann Claypole folgendermaaßen mit der Eröffnung seines Auftrags: „Eine verwaiste Nichte, mein Herr, an deren Glück und gutem Namen ich ganz den zärtlichen Antheil nehme, den ich als Vater an

einem einzigen Kinde nehmen könnte, ist die Veranlassung dieses Besuchs. Miß Claypole, erlauben sie mir, ihnen zu sagen, ist ein junges Frauenzimmer, auf deren Ruf bisher auch nicht der kleinste Flecken gehaftet hat; urtheilen sie daher, mit welchem bittern Schmerz sie die Folgen des Vorfalls in der vergangenen Nacht fühlt, und mit welcher quälenden Unruhe sie der Bestätigung des Versprechens entgegen sieht, welches allein diese Gefühle heilen, und ihr bekümmertes Gemüth von jener qualvollen Ungewißheit befreien kann. Natur gab ihr ein warmes, gefühlvolles Herz, sie haben es gewonnen; ihre schöne Bildung, einnehmende Aufmerksamkeit und liebenswürdiger Charakter haben es besiegt; Liebe, welche in kälteren Busen nach und nach reift, schoß in dem ihrigen mit einem mal in völlige Reife, und gab ihnen unzweideutige Beweise ihrer Zuneigung und ihres Vertrauens. Eine Leidenschaft der Art kann ich nicht Klugheit nennen; als Geistlicher und Moralist muß ich Uebertreibung

in jeder Gestalt mißbilligen; selbst unsere tugendhaftesten Neigungen müssen Gränzen in ihren Aeußerungen haben, und Fehler, haben sie gleich die edelsten Triebfedern, verdienen dennoch Tadel. Nichts desto weniger gestehe ich ihnen, daß wenn ich in irgend einem Falle eine Entschuldigung für ein unbegränztes Vertrauen finden könnte, es in dem ihrigen seyn würde, indem ich mich mit so vollem Recht auf ihre Ehre und auf ihre Rechtschaffenheit verlasse; aber, mein Herr, der jungfräuliche Ruf eines unbefleckten Charakters ist äußerst zart; es ist eine Blüthe, die einschrumpft, wenn sie angehaucht, und traurend dahin welkt, wenn sie berührt wird. Jene zärtlichen, arglosen Augenblicke, welche der Sinnliche goldene Gelegenheiten nennt, sollten dem Mann von Ehre heilig, und das Herz, welches Liebe in seine Hände giebt, als ihm anvertrauet, unverletzlich seyn. Nun hat es sich zufällig, oder durch eine Fügung der Vorsehung zugetragen, daß gerade die Beweise des Vertrauens und der

Zuneigung, welche meine Nichte ihnen theurer machen mußten, sie dem Schimpf und der Schande bloß gestellt und sie gezwungen hat, aus der Gesellschaft, worin sie sich befand, in mein einsames Pfarrhaus zu fliehen, wo sie jetzt allen Besuchern, sie ausgenommen, verborgen, ängstlich der Erfüllung ihres Versprechens harrt, um dadurch ihren guten Namen und ihr Glück wiederhergestellt, und sich ihren Freunden wiedergegeben zu sehen. Es ist nicht, weil ich an ihrer Treue zweifle, oder Mißtrauen in ihre Ehre hege, oder sie unempfindlich gegen die Schönheit, das Vermögen und die guten Eigenschaften meiner Nichte glaube, daß ich jetzt von ihnen eine Bestätigung ihres gegebenen Ehrenworts verlange, sondern bloß um berechtigt zu seyn, meiner Nichte Aengstlichkeit zu beruhigen, und Sir Roger Manstock, dessen Delikatesse sehr durch das unter seinem Dache Vorgefallene leidet, versichern zu können, daß es seiner Vorstellungen nicht bedarf, und daß es nicht auf Beschimpfung eines Frauenzimmers

abgesehen ist, die sich unter seinem Schutz befindet, und für deren Genugthuung er sich deshalb verantwortlich glaubt."

Claypole hielt hier inne, und Heinrich erwiederte: — „Sehr wenig Worte werden hinreichen, mein Herr, um alles zu beantworten, was ihnen zu sagen beliebt hat. Ich erinnere mich ganz wohl, was ich Miß Claypole versprochen habe, und es bedarf weder Drohungen noch Ueberredungen, um mich zu bewegen, mein Versprechen zu erfüllen."

„Erlauben sie mir denn," fiel Claypole ein, „ihnen wegen des Besitzes eines Frauenzimmers Glück zu wünschen, von der ich eitel genug bin zu sagen, daß der beste Mann im Königreich stolz seyn dürfte, sie die seinige zu nennen. Ich rede nicht von ihren Glücksumständen, mein Herr, denn das ist nur eine Nebenbetrachtung, wo so manche bewundernswürdige Eigenschaften zusammen treffen, um eine Ver-

bindung glücklich zu machen; und wenn gleich Vermögen das Hauptaugenmerk Mancher ist, so hat es doch vielleicht in ihren Augen viel von seinem Gewicht verlohren, wenn es je einiges gehabt, seitdem ein glücklicher Zufall ihnen einen so großen Zuwachs beschert hat."

„In der That, mein Herr," versetzte Heinrich, „Miß Claypoles Vermögen hat nie Gewicht bei mir gehabt; und es ist wegen der Neuheit dieser Begebenheit eben so klar, daß Blachfords außerordentliches Vermächtniß, woran Niemand dachte, keinen Einfluß auf Miß Claypoles Entschluß in dem Augenblick unsrer Zusage gehabt habe. Es war, wie sie ganz recht bemerken, ein glücklicher Zufall, und ich denke daher, daß er der Regel nach, zwischen ihnen und mir nicht in Frage kommen kann, es mag mir daraus nun Vortheil erwachsen oder nicht."

„Nicht als Haupt- aber doch vielleicht als Nebensache; es giebt ihnen Mittel, womit sie

vorhin nicht versehen waren, und es kann sie daher nicht befremden, daß ich, als ein Freund, der bald so nahe mit ihnen verbunden seyn wird, einen lebhaften Antheil an einer Begebenheit nehme, die so sehr darauf berechnet ist, ihr Glück zu befördern."

„Ganz recht, mein Herr," erwiederte Heinrich, „es wird mein Glück befördern, wie alle Dinge; die mir nach Ueberlegung gefallen, und mich in den Stand setzen, zu mir selbst zu sagen: Ich habe die goldene Regel erfüllt: Thue so, wie du wünschest, daß dir die Leute thun möchten."

„Das ist in der That," sagte Claypole ernst, „die große Regel christlicher Billigkeit; aber ich muß gestehen, daß ich gerade jetzt nicht Ihre Anwendung derselben einsehe, denn ich sollte denken, das Gewissen komme auf Blachfords Seite, nicht auf der ihrigen in Betrachtung."

„Ich denke vielmehr, es kommt bei beiden in Betrachtung; eine Gewissensache, die wir unter uns theilen.“

„Ich verstehe sie jetzt weniger, als vorhin,“ rief der getäuschte Frager; „wollen sie die Güte haben, sich zu erklären?“

„In einem einzigen Wort; Herr Blachford hat einen Sohn.“

Claypole erstaunte, warf sich zurück in seinen Stuhl, schlug seine Hände zusammen, nach der Weise seines Gönners Sir Rogers, und rief — , Wohl, mein Herr, einen Sohn! und was denn? einen Bastard, wollen wir annehmen.“

„Und wenn wir das annehmen, was denn?“ sagte Heinrich, indem er Claypoles Worte mit einiger Bitterkeit, und beinahe in dem nämlichen Ton und Accent wiederholte.

Claypole pausirte; er besann sich wahrscheinlich; daß dies eine Frage ad hominem sey,

und antwortete kalt, das Gesetz erkenne Personen dieser Art nicht an.

„Aber sie und ich sind beide keine Rechtsgelehrte," erwiederte unser Held, mit gemildertem Ausdruck: „Sie sind ein Geistlicher, ein Moralist von Profession, und ich, bin ich gleich arm, und wahrscheinlich mit diesem Sohn der Natur in der nämlichen Lage, so möchte ich doch gerne jene von ihnen selbst gebilligte große Regel christlicher Billigkeit in Ausübung bringen, und zeigen, daß es mir an Ehrgefühl gegen andre, eben so wenig als gegen Miß Claypole gebricht."

„Ich weiß noch immer nicht, was sie sagen wollen," versetzte Claypole: „sie sagen mir, Blachford habe einen Sohn. Sie haben mir aber nicht gesagt, daß er die Absicht habe, diesem sein Vermögen zu hinterlassen."

„Erlauben sie mir erst zu fragen, was sie ihm gerathen haben würden zu thun, hätten sie die Sorge für sein Gewissen gehabt."

„Das ist eine Frage, die mich nicht angeht: ich habe verstanden, daß sie in seinem Testament zum Erben eingesetzt sind."

„Dem ist also," sagte Heinrich; „aber wenn das Testament Würkung haben soll, so muß auch mein Wille hinzukommen."

„Und was könnte diesen abhalten? Es ist eine Sühne für einen mörderischen Angriff; der giebt ihnen sein Vermögen, welcher ihnen nach dem Leben trachtete."

„Er gab diesem Unschuldigen das Leben."

„Vielleicht die Brut irgend einer Bettlerin: Blachford war sehr niedrig in seinen Liebschaften: eine geringe Versorgung wird für eine solche hinreichen."

„Aber ich," sagte Heinrich, „bin kein Sohn Blachfords; mich lüstet nicht nach seinem Golde; ohne zur Vergebung bestochen zu werden, kann ich meinem Feinde verzeihen, aber ich kann nicht das Kind seines Erbtheils berauben, um

der Welt Schätze zu kaufen; das kann ich nicht; und ich dente, sie möchten mich auf solche Bedingungen nicht reich sehen."

Der ehrwürdige Besucher erwiederte hierauf: „Ich dachte, junger Mann, sie hätten das Bittre der Armuth hinlänglich gefühlt, um sich zu hüten, es nicht von neuem zu kosten; ein mit Niemand in der Welt in Verbindung stehendes Wesen mag auf seine eigne Gefahr romanhaft seyn, aber sie sind kein solches Wesen; ich dächte, es gäbe nähere Ansprüche auf sie, und die ihnen theurer wären, als jene Brut Blachfords, die vielleicht eine Hure fälschlich auf ihn giebt; und ich kann mir nicht vorstellen, daß sie im Ernst ein Glück von sich stoßen wollen, welches sie mit einer geliebten Gattin theilen könnten."

„Hätte das Frauenzimmer je irgend einen Theil daran gehabt," erwiederte Heinrich, „oder hätte man ihr je einen Wink von diesem Glücks-

fall, als einer Begebenheit, die sich sehr wohl zutragen könne, gegeben, so würde ich einige Rechenschaft davon schuldig seyn; aber sie müssen es selbst wissen, wie ganz kürzlich er mich getroffen hat, und daß es eine unvorhergesehene Gelegenheit ist, gerecht auf meine eigne Kosten zu seyn; kein andrer hat Theil an dem Opfer, das ich bringe; und was ist die Ehrlichkeit des Mannes, die nicht über sein Interesse hinaus reicht? Wenn wir recht thun und dafür leiden, so ist dies ein gefälliger Dienst. Da dies ein christlicher Grundsatz ist, so kann ich nicht zweifeln, daß es auch der ihrige sey."

Bei diesen Worten nahm der ehrwürdige Herr, einen Blick mehr als gewöhnlichen Ernstes an, worin vielleicht auch eine Mischung von Zorn zu erkennen seyn mochte, und antwortete: — „Es ist jetzt nicht die Frage von meinen Grundsätzen, sondern, welche die ihrigen sind, und ich fürchte, daß eine romanhafte Idee von Gerechtigkeit gegen Andre, sie

die Gerechtigkeit, die sie sich selbst, und denen, die mit ihnen in Verbindung stehen, schuldig sind, vergessen mache. Wenn sie Blachfords ganzes Vermögen mit einemmal verschleudern können, welche Sicherheit habe ich, daß sie Miß Claypole nicht den nämlichen Dienst leisten, wenn es in ihrer Gewalt ist? Grundsätze, wie diese, sind dem Frieden und der Wohlfahrt von Familien gefährlich, und es darf sie nicht bes fremden, daß in Rücksicht auf Klugheit ihre Betragen mich etwas beunruhigt: der, welcher Bettler bereichert, kann selbst reiche Leute arm machen. Was wird Lady Crowbery zu diesem Verfahren sagen?"

„Ich habe sie nicht gefragt."

„Aber es wird sehr nöthig seyn, es zu thun. Dies Vermögen würde sie unabhängig gemacht haben: sie haben jetzt keine andere Aussicht als ihre Güte; und ist es sicher, daß sie sie nicht zurücknehmen wird, wenn diese Geschichte bekannt wird? Es ist wenigstens recht, daß ihre

Gesinnungen erforscht werden, ehe wir weiter gehen. Sie haben auch einen Duell mit einem Verwandten des Lord Crowbery gehabt. Das sind lauter Schritte, die eine Veränderung in den Gesinnungen ihrer Gönnerin hervorbringen können; und was wird denn aus meiner armen Nichte werden? Ich muß von dieser Dame selbst vergewissert werden, in welchem Licht sie diese außerordentliche Maßregel betrachtet."

Heinrich erwiederte hierauf — „Wenn sie bloß für sich selbst in dieser Sache handeln, Herr Claypole, so handeln sie bloß nach ihrem eignen Urtheil; wenn aber für ihre Nichte, so werden sie wahrscheinlich erst ihren Willen zu Rathe ziehen, ehe sie einen Schritt thun, der die ganze Verbindung so völlig über den Haufen werfen würde, wie ihre Rücksprache mit Lady Crowbery."

„Ich verstehe sie nicht, mein Herr! hatten sie die Absicht, ohne ihre Einwilligung zu heirathen?"

„Ich habe bei meinem Versprechen gewiß nicht ihre Einwilligung ausgelobt, und habe also auch nur mich zur Erfüllung desselben verbindlich gemacht. Wenn Miß Claypole dies Versprechen annimmt, so hängt meine Ehre daran, und es ist mir heilig: wird es aber für Lady Crowbery gebracht, so fällt meine Verantwortlichkeit weg, und ich werde bloß nach ihrer Entscheidung handeln. Ich halte mich gegen Miß Claypole in Ehre verbunden, ihnen so die Sache darzulegen; die Alternative liegt vor ihnen."

Herr Claypole pausirte, um die Sache zu überlegen, und fragte dann: „Was würden sie uns rathen zu thun, da aus allem hervorgeht, daß sie nichts haben, worauf sie sich verlassen können, als die etwanige Güte und Unterstützung der Lady Crowbery? Aber," setzte er hinzu, „es giebt noch eine andere Sache, worüber sie sich erklären müssen: sie haben meinen Freund, Sir Roger Manstock, durch einen Brief,

den ich gesehen habe, benachrichtigt, daß sie mit Capitain Cary zur See gehen würden; daran denken sie doch wohl sicher nicht.“

„Verzeihen sie, mein Herr; daß ist mein fester Vorsatz.“

„Stimmt das mit ihrem, meiner Nichte gegebenen Versprechen überein?“ erwiederte Claypole.

„Vollkommen; sie wird keine Ursache haben, sich darüber zu beschweren.“

„Aber glauben sie, daß Sir Roger Mansfock es nicht hindern wird, daß sein Neffe sie unter solchen Umständen an Bord seines Schiffs nehme?“

„Ich fürchte sehr,“ erwiederte Heinrich, daß dies der Fall seyn wird, wenn sie ihren Einfluß über ihn gebrauchen, um ihn dahin zu bewegen; dann muß ich mich andrer Mittel bedienen.“

„Sie sind also auf alle Fälle entschlossen zu gehen.“

„Das bin ich.“

„Und was denn weiter, wenn ich fragen darf?“

„Ich hoffe,“ sagte Heinrich, „sie werden die Beantwortung dieser Frage nicht durchaus von mir verlangen, da sie sehen, daß wir nicht mit Vertrauen gegen einander handeln; wäre dies der Fall, so würde ich nichts zurückhalten. Die Sache beruhet jetzt lediglich auf Miß Claypole; in ihre Hände gebe ich meine Ehre und mein Schicksal; nimmt sie sie ganz so unbedingt an, als sie zum Pfand gesetzt wurden, so hat sie ein Recht von meinen Absichten unterrichtet zu werden.“

Claypole gewahrte, daß hier die Unterredung endigen müsse. „Das Geheimniß,“ ver-

ſetzte er, „iſt leicht zu errathen,“ und fügte dann zum Schluß hinzu: — „Ich werde meiner Nichte einen treuen Bericht von dem machen, was ſie mir ſagen.“

Viertes Kapitel.

Das Dekret des Richters ohne Gewissen wird umgestoßen.

Herr Claypole war eben von seinem Sitz aufgestanden, und im Begriff wegzugehen, als Ezechiel mit ungewöhnlicher Munterkeit in die Stube stürmte, auf unsren jungen Helden zulief, und seine Arme um seinen Hals schlang. Neugierde oder irgend ein tiefer liegender Beweggrund fesselte den ehrwürdigen Besucher auf seinen Platz, und der begeisterte Enthusiast, der wahrscheinlich nicht wahrnahm, daß ein Dritter gegenwärtig sey, rief in einem exstatischen Ton aus — „Heinrich! mein Sohn! mein Kind! großmüthiger, edler Bursch! möge der Himmel seinen Seegen herab auf dein Haupt schütten! komm an mein Herz, denn es läuft über von Liebe zu dir. Nein, nein, ich kann

nicht von dir scheiden; nimmer; ich will für dich arbeiten, für dich beten, ja, für dich fechten." — Als er, während er diese letzten Worte sprach, von seiner Umarmung abließ, um eine mit seiner Empfindung übereinstimmende kriegerische Stellung anzunehmen, gewahrte er die Person des Zuschauers. — „Mit Gunst, ehrwürdiger Herr," sagte er, „ich habe ihre Gegenwart nicht bemerkt: Herr Claypole, wenn ich nicht irre."

„Der nämliche," erwiederte Claypole, „zu ihren Diensten."

„Nicht also, werther Herr," entgegnete Ezechiel, „sie dienen keinem menschlichen Herrn; Heil dem glücklichen Zufall, der sie hieher bringt, um der Freude, des christlichen Entzückens und Frohlockens zu genießen, welches ihr Herz als ein Prediger des Worts der Wahrheit und der Liebe, fühlen muß, zu sehen, wie dieser Jüngling in dem Wettlauf, den wir vor uns haben, alle seine Mitbewerber zurücklässt, und das glor-

reiche Ziel des Sieges über Mammon und alle seine niedrige, gewinnsüchtige, schmutzige Verehrer erreicht, in einem Alter, grün an Erfahrung, aber, dem Himmel sey Dank, grau an Tugend, Nächstenliebe und christlicher Gnade! Ja, ehrwürdiger Herr, sie müssen sicher freudig und froh seyn, um so vielmehr, da unser Freund Heinrich jetzt zu ihrer Heerde gehört, und der Ruf laut von ihnen redet, als einem treuen Diener in Christo, weshalb ich, ihr armer Mitdiener, und, freilich entfernter, Nachfolger in dem Herrn, sie verehre. Wie muß es nicht ihre fromme Brust erwärmen, zu sehen, wie dieser unser Freund ein schönes Vermögen seiner Liebe zur Gerechtigkeit aufgeopfert und Schätze ausgeschlagen hat, die ihm in den Schooß geschüttet wurden; Schätze, die Einsiedler hätten versuchen können, aus ihren Zellen hervorzugehen, um die Seele eines Sünders zu retten, und sein Gewissen für die große Rechenschaft zu läutern: „Mancher ist arm," sagt der Weise, „bei großem Gut, und mancher ist reich bei seiner

Armuth.“ Siehe, diese gute That hat unser junger Mann gethan; und wahrlich, ihm wird großer Reichthum werden, im wahren Sinn des Sprüchworts: er hat nicht hinweggenommen das Erbtheil des armen Verlaßnen; er hat die Kinder der Kinder nicht ihres Brods beraubt, darum soll ihm sein Erbtheil werden unter den Kindern des Lichts. Ich habe so eben das Bette des Sterbenden verlassen; ich erkläre ihn für einen wahrhaft Reuigen. Deine Hand, mein Heinrich, hat die Dornen herausgerissen, die in seinem Pfühl verborgen waren; sein Geist wird segnend dahin scheiden; sein Kind ist jetzt sein Erbe; das Testament ist vollzogen, und er sehnt sich sein Kind in seine Arme zu schließen; das arme getäuschte Mädchen, das seine niedrigen Künste verführten, der Wittwe einziges Kind, wird jetzt Trost fühlen, und wenn ich ihren Augen das Abscheuliche der Sünde in seiner wahren Gestalt geschildert haben werde, so bin ich in guter Hoffnung, sie werde von nun an den Pfad der Keuschheit wandeln;

wenigstens will ich es bei ihr nicht an Ermahnungen fehlen lassen; die Tochter unsrer freundlichen Mütter May soll nicht, wegen Mangel an geistlichem Rath und Beistand, verlohren gehen."

„Was ist das?" rief Claypole, indem er sich zu Heinrich wendete: „Ist Susanne May Mutter eines Sohnes von Blachford? und hat die Tochter meines Freundes Sir Roger Mansstock eine Hure in ihrem Dienst geherbergt?"

„Eine Hure nennen Sie sie?" rief Ezechiel, „Ehrwürdiger Herr, ich bitte sie, lassen sie sich eines bessern belehren; ich behaupte, Susanne May ist keine Hure, ob sie gleich die Mutter dieses Knaben ist; denn Tugend durch List gefangen, oder durch Gewalt gemißbraucht, ist darum nicht weniger Tugend; Nächstenliebe wird ihr ihren wahren Namen nicht versagen, und ihr überher theilnehmendes Mitleiden schenken. Ihr Meister, ehrwürdiger Herr, und der meinige, verdammte selbst die nicht, die

auf Ehebruch ertappt war; sollen wir denn sein göttliches Wohlwollen vergessen und dies Mädchen verdammen, das durch Verrätherei hingeopfert, ihrer Vernunft durch süß berauschende Getränke beraubt, und dann ohne Gefühl und Widerstand auf das unreine Bett des Schänders hingeworfen wurde? Das wolle die Nächstenliebe nicht! daß sie oder ich, oder irgend ein andrer Christ, diese schuldlose Leidende, eine Hure nennen sollten.

Claypole hatte genug gehört; beschämt, ärgerlich, unwillig sprang er von seinem Stuhl auf, ergriff seinen Hut, flisperte Heinrichen ein paar Worte zu, warf einen zornigen Blick auf den ehrlichen Daw, und gieng schleunig davon.

Fünftes Kapitel.

Unser Held wird zu einer unerwarteten Conferenz gelassen.

Während dies in der Hütte vorging, war Capitain Crowbery nach seinem Handel mit Heinrich, auf das Schloß zurückgekehrt, und hatte in einer Unterredung mit seinem Vetter, dem Viscomte, dem muthigen Betragen seines Antagonisten, durch eine Erzählung der Ursachen des Streits, der Worte, die bei ihrem Zusammentreffen vorgefallen, und aller darauf folgenden Umstände, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Da der Pair sich nun bewußt war, eben so tief, als sein Vetter, in dem Complott des Preßgangs verwickelt zu seyn, aber nicht gleichen Muth fühlte, um der Empfindlichkeit unsres Helden entgegen zu gehen, so veranlaßte

die Geschichte in seiner Herrlichkeit Gemüth Regungen von nicht allerdings der angenehmsten Art, und brachte in ihm den ängstlichen Wunsch hervor, die ganze Sache so völlig abgemacht zu sehen, daß gar keine Nachrechnungen hervorgesucht werden könnten, worüber er selbst zur Rechenschaft gezogen werden möchte. Nichts demüthigt mancher Leute Stolz so sehr, als Furcht. Lord Crowbery's Stolz demüthigte sich kaum vor irgend einem andern Zuchtmeister. Gegenwärtig wurde er durch Furcht von mehr als einer Seite völlig gebeugt; denn der Capitain hatte die Nachricht mitgebracht, daß Blachford Heinrich zu seinem Erben eingesetzt habe, welches nicht nur Seiner Herrlichkeit eigennützige Erwartungen von der Seite völlig täuschte, sondern ihn auch an gewisse Papiere und Correspondenzen erinnerte, die, da sie sich in dem Besitz des gedachten Erblassers befanden, natürlicher Weise in die Hände seines eingesetzten Erben fallen und Sachen entdecken mußten, deren Enthüllung Seiner Herrlichkeit nicht an-

ders als sehr ungelegen seyn konnten. Nun war die Frage, wie diese Heinrichen aus den Händen gespielt werden möchten; er war verschiedentlich zu dem Ende bei dem Kranken vorgesprochen, ohne zugelassen zu werden; und auf diesen Dokumenten, wenn sie noch vorhanden seyn sollten, beruhete nicht nur sein Ruf, sondern, was ihm noch viel theurer war, seine persönliche Sicherheit.

Er bereuete jetzt sein vormaliges stolzes Betragen gegen unsern Helden; er fühlte sich von Blachford getäuscht, und bemerkte, daß dieser in keiner andern Absicht auf seine Eifersucht gewürkt habe, als um sich derselben zu seinen eigenen rachsüchtigen Absichten zu bedienen, und um ihn in sein Complott gegen einen unschuldigen Mann zu verwickeln. Ja, wahrscheinlich konnte er den mannigfaltigen Beweisen von Heinrichs ehrenvollem Betragen selbst nicht widerstehen. Auf Capitain Crowbery hatte unsers Helden Benehmen einen solchen Eindruck ge-

macht, daß es seine Gesinnungen gänzlich verändert hatte, und er jetzt ein eben so eifriger Vertheidiger und Bewunderer, als vormals Feind und Verfolger Heinrichs war. Lord Crowbery, der nicht völlig so ehrenvolle, aber nicht weniger dringende Beweggründe hatte, am Friede mit unserm Helden zu machen, lieh den Lobsprüchen, die sein Vetter ihm ertheilte, ein geneigtes Ohr, und erklärte sich jetzt so völlig überzeugt, wie Blachford ihn zu grundlosem Argwohn und Eifersucht verleitet habe, daß er ihn in sein Haus einzuladen und ihm einen Besuch bei seiner Wohlthäterin, den Abend vor ihrer Abreise, zu erlauben, vorschlug, als ein Zeichen seiner völligen Aussöhnung, und um durch diesen Beweis seines Vertrauens alle jene Berichte, die gegen den guten Ruf seiner Gemahlin verbreitet waren, auszulöschen.

Da der Capitain diesem Vorschlag von Herzen beipflichtete, so begab sich Lord Crowbery sofort in das Zimmer seiner Gemahlin,

näherte sich ihr mit einem milden, gnädigen Blick, versicherte ihr, daß er gänzlich und für immer jeden Funken von Argwohn und Unfreundlichkeit gegen sie aus seinem Herzen verbannt habe; er fühle, in Ansehung ihrer Vorliebe gegen Heinrich, in Irrthum geführt und ohne Ursache beunruhigt zu seyn; er sehe sie jetzt nicht allein in dem unschuldigsten, sondern selbst in dem liebenswürdigsten Licht, und er wünsche, daß sie ihren Schutz noch ferner einem Menschen verleihen möge, der es so sehr verdiene. Damit sie nicht an der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung zu einer Meinung, die derjenigen, welche er noch ganz kürzlich gehegt habe, so völlig entgegen gesetzt sey, zweifeln möge, wiederholte er kurz den Inhalt der Unterredung, die er eben mit seinem Verwandten gehabt hatte, und schloß mit der Aeußerung, daß, da er überzeugt sey, wie sie Heinrich vor ihrer Abreise zu sehen und Abschied von ihm zu nehmen wünsche, er ihn wolle her holen lassen, da sie dann selbst

Zeuge seyn solle, wie er ihn aufnehmen würde.

Lady Crowbery hörte diesen Vorschlag mit einem nicht ganz reinen, von Zweifel an Aufrichtigkeit befreitem Vergnügen; da sie sich aber leicht einige Ursachen denken konnte, die ihr Gemahl haben müsse, wenn gleich nicht seine Laune, wenigstens seinen Ton zu ändern, so war sie nicht abgeneigt, ihn mit so gutem Anstand als möglich anzunehmen. Wenig Gefälligkeiten hätten ihr unerwarteter seyn können, als die Erlaubniß, einen Besuch in Manstock-Haus ablegen zu dürfen. Dies war eine Nachsicht, die über ihre lebhaftesten Hoffnungen oder Erwartungen hinausreichte, doch da sie die erstere dem Einfluß des Herrn L — zu verdanken hatte, so glaubte sie, auch diesen fernern Beweis einer wirklichen oder angenommenen Veränderung in dem Betragen und den Gesinnungen ihres Gemahl ihm und dem Capitain Crowbery gemeinschaftlich zuschreiben zu müssen. Und

nun übernahm es der Capitain mit vieler Bereitwilligkeit, unserm Helden eine sehr höfliche Einladung von Seiten des Viscomte zu überbringen, und ihn zu ersuchen, sich sofort nach dem Schloß zu begeben, wo Lady Crowbery seine Ankunft erwarte. Er folgte der Einladung. Der Capitain, welcher ihn von der Hütte an begleitete, bereitete ihn auf eine gütige Aufnahme vor, und führte ihn ohne Verzug in das Zimmer seiner Mutter, wo Mylord seiner wartete, ihn mit so vieler Höflichkeit, als ihm zu Gebot stand, in seinem Hause bewillkommte, mit der Aeußerung, wie er hoffe, daß alle vorige Mißverständnisse würden vergessen werden, und daß sie künftig gute Freunde und Nachbarn seyn würden. Heinrich antwortete hierauf in dem nemlichen Ton der Höflichkeit, und näherte sich der Lady Crowbery, um ihr stillschweigend und vorsichtig mit einem zärtlichen Blick voll Theilnahme und Aufmerksamkeit seine Hochachtung zu bezeugen. Ihr kränkliches, aber doch immer holdes Antlitz

durchbohrte ihm das Herz; die Veränderung, die ihr Körper und ihre Gesichtszüge erlitten hatten, seitdem er sie zuletzt gesehen, war zu sichtbar. Er wandte sich von einem so rühren-den Schauspiel weg und sagte: — „Es ist sehr gütig von ihnen, Mylord, daß sie mir erlauben, diese traurige Pflicht gegen meine Wohlthäterin zu erfüllen; es ist edel, diese Rücksicht auf ei-nen Menschen zu nehmen, dem es erlaubt wird, mit den Empfindungen der reinsten Dankbarkeit der einzigen Freundin, die er in der Welt hat, sich zu nähern; ich danke ihnen gehorsamst für diese große Güte."

Mehr vermochte seine Stimme nicht — die Mutter versuchte auch nicht ein einziges Wort. —

„Ich will sie allein lassen," sagte Lord Crowbery, „und Befehl geben, daß sie nicht gestört werden; es hängt von ihnen ab, wie lange sie allein seyn wollen."

Die Thür wurde zugemacht; man hörte seine Schritte auf der Treppe; Natur war aller ihrer Fesseln entledigt; Heinrich fiel auf seine Knie, und benetzte seiner Mutter Hand mit Thränen.— „Mein Sohn! mein Sohn!“ war alles, was sie hervorbringen konnte. Vergebens würde man eine Wiederholung dieses zärtlichen Gesprächs versuchen, denn Worte vermögen nicht eine Scene wie diese zu beschreiben, und es gehört vielmehr ein Schauspieler als ein Schriftsteller dazu, um der Darstellung eines Sohns und einer Mutter in einer so rührenden Lage Leben zu geben. Die Sache, aber nicht die Manier ist in meiner Gewalt. Heinrich theilte ihr seinen Plan mit, durch die Güte des Capitain Cary, der jetzt im Begriff sey, abzuseegeln, mit ihr in Lissabon zusammen zu treffen. — Ob sie dies billige? — Sie billigte es sehr, und empfahl es ihm lebhaft aus einer für ihn und sie gleich interessanten Ursache. Sein Vater, Herr Delapoer, hatte ihr durch eine vertraute Person wissen lassen,

daß er der Mann sey, welcher ihr den Ring geschickt habe, als ein Zeichen seiner zärtlichen Erinnerung ihrer, und treuen Anhänglichkeit an seinen ersten Gelübden durch manche Jahre von Abwesenheit und eine lange Reihe mannigfaltiger Abentheuer; daß er sich in seinem Herzen noch immer als ihren Gatten betrachte; und da er mit der innigsten Theilnahme gehört, daß ihre Gesundheit es für sie nöthig mache, nach Lissabon zu gehen, so sey er auch entschlossen, dahin zu eilen, in der Hoffnung, daß es ihm erlaubt seyn werde, seine reinste Aufmerksamkeit ihrem Dienst zu weihen, und ihr zu beweisen, daß in seinem Herzen noch immer jene reine aber brennende Liebe wohne, welche keine Abwesenheit zu schwächen vermocht, und ihn bis in die letzte Stunde seines Lebens unverändert begleiten würde.

Diese Nachricht war Heinrichen in jeder Rücksicht sehr angenehm, er erhielt jetzt Gewißheit, daß sein Vater am Leben sey, und es

bot sich ihm eine schöne Aussicht dar, ihn bald zu sehen, und dadurch das wieder einzubringen, was er durch den neulichen Vorfall verlohren hatte. Wir wollen nicht alles ausführlich erzählen, was über diesen interessanten Gegenstand von beiden Theilen gesagt wurde, eben so wenig wollen wir umständlich berichten, was unter ihnen in Ansehung Blachfords letzten Willens vorfiel; genug, Heinrichs uneigennützige Entsagung der Erbschaft zu Gunsten eines natürlichen Erben erhielt den vollen Beifall seiner edeln Mutter, welche ihre Bemerkungen über diesen Vorfall mit der Aeußerung beschloß, wie sie von dem ersten Augenblick, da sie davon gehört hätte, sich nicht mit dem Umstand habe aussöhnen können, daß ihr Sohn Erbe eines auf die Weise zusammengescharrten Vermögens seyn solle, welches ihn nicht nur der Ehre beraube, einem reuigen Feinde frei und unbedingt zu vergeben, sondern, welches ihn auch wahrscheinlich in tausend Schwierigkeiten verwickeln und in den Augen der Welt einen Argwohn

von Unredlichkeit auf ihn bringen würde. Sie könne es nicht ertragen, seinen Charakter dem ausgesetzt und ihn einen Gegenstand der Verläumdung, bloß um des irdischen Vortheils der Erbschaft eines Mannes willen zu sehen, der in keiner andern Verbindung mit ihm gestanden, als daß er einst sein Feind gewesen und ihm nach dem Leben getrachtet, jetzt aber durch eine Todtenbettbekehrung in einen Freund und unerwarteten Wohlthäter verwandelt worden sey. Mit der innigsten Zufriedenheit bemerkte sie daher in ihm einen Geist, der auf eine mit ihren Gefühlen übereinstimmende Weise zu urtheilen und zu handeln vermochte, ohne irgend einen Rath von ihrer Seite, und ohne Kenntniß von dem Umfang ihrer Absichten in Ansehung seiner zu haben, welche, müsse er wissen, nichts geringeres seyen, als das gesammte Vermögen ihres Vaters, das durch dessen letzten Willen ohne alle Einschränkung auf sie gefallen sey, ihm zu vermachen; dies sey aber so bedeutend, daß Blachfords überflüs-

siges Vermächtniß nicht werth sey, weiter daran zu gedenken.

Dies leitete die Unterredung auf Sir Roger, in dessen Händen sie ihren letzten Willen niedergelegt hatte. Sie fragte ihren Sohn, wie er seine Zeit zu Manstock-Haus zugebracht habe, in der Absicht, um den Zustand seines Herzens in Rücksicht der schönen Isabelle zu enthüllen, wandte sich dann mit einem Blick mütterlicher Zärtlichkeit zu ihm und sagte: — „Ach mein lieber Heinrich, willst du den ersten und wärmsten Wunsch meines zärtlichen Mutterherzens wissen, so ist es der, daß du dies liebenswürdige Mädchen, das so sehr gemacht ist, dich glücklich zu machen, für dich einnehmen mögest: zwar weiß ich, ist sie so sehr ihrem Vater ergeben, daß sie gewisse Entschlüsse gefaßt hat, die ich für romanhaft halte; und ich glaube gern, daß nur ein Liebhaber von ungewöhnlichen Eigenschaften sie wird bewegen können, sie aufzugeben; aber da du in deinem jetzigen

unerkannten Charakter nicht hoffen darfst, die Einwilligung meines Onkels zu erhalten, auch mit Ehren nicht Isabellen deine wirklichen Absichten bekannt machen kannst, so habe ich ein so festes Vertrauen auf ihre Ehre, daß ich bereit bin, ihr das Geheimniß deiner Geburt anzuvertrauen, wenn du mir Hoffnung geben kannst, daß eine Anlage in ihr ist, welche durch diese Entdeckung zu deinem Vortheil ausgebildet werden könne; sage mir daher aufrichtig, wie du in ihrer Gunst stehest, und morgen, wenn ich allein mit ihr in Manstock bin, will ich deine Fürsprecherin seyn, und mich um deinetwillen ganz ihrer Redlichkeit anvertrauen."

„Der Himmel segne sie für ihre Güte!" rief Heinrich; „wie kann ich je ihnen danken, wie ich sollte? Was kann ich sagen oder thun, oder für sie unternehmen, das nur einigermaßen meine Dankbarkeit für alle ihre Güte beweisen könnte? Lassen sie mich irgend eine Handlung

LB Coburg

kindlicher Pflicht versuchen, woran nie vorher ein Sohn gedacht hat! Lassen sie mich nicht an Liebe und Isabelle denken, während ihr, mir über alle irdische Güter so theures Leben, in dieser gefährlichen Lage ist. Ich will keinen andern Gedanken in meinem Herzen dulden: O! meine geliebte geehrte Mutter, lassen sie mich lediglich mich ihnen weihen!"

Hier warf er sich wieder zu ihren Füßen, während sie ihren Arm um seinen Hals schlang, und ihn an ihren Busen drückte; — „Mein Sohn! meine Seele!" rief sie; „diese Aufwallung kindlicher Liebe ist eine Erquickung für deine kranke Mutter, die ihr neues Leben giebt; deine Liebe, mein lieber Sohn, verjüngt mich, und belebt gleichsam meinen kranken Körper mit Gesundheit und Kraft. Sollte ich nicht für den leben, der mir das Leben giebt? Und nun mein Sohn, habe ich, ohne daß es weiterer Fragen bedarf, dich ausgefunden; ich sehe in dein Herz; ich sehe die liebenswürdige Isa-

belle im Besitz desselben. Wie könnte es anders seyn? Wie könnte so viel Schönheit, Bescheidenheit, Verstand und Sanftheit, ihres Eindrucks auf eine ihr gleich geschaffene Seele verfehlen. Du liebst sie, Heinrich, und so wenig du fähig bist, nach Convenienz bald dies, bald jenes zu behaupten, eben so wenig bist du fähig, dies zu läugnen."

In dem Augenblick trat Zacharias Cawdle in's Zimmer, ein Arzeneiglaß in der Hand; und obgleich das darin Enthaltene von einer stärkenden Eigenschaft war, so zweifeln wir doch sehr, ob seine Patientin nicht mehr durch seine Unterbrechung litt, als durch seine stärkende Arzenei gewann.

Sechstes Kapitel.

Die Conferenz wird unterbrochen, wieder aufgenommen, und beschlossen.

Obgleich Zacharias unterrichtet war, daß Heinrich bei seiner Patientin sey, und, ohne davon unterrichtet zu seyn, ganz wohl wußte, wie kostbar die Minuten ihrer Zusammenkunft seyn, so ließ er sich dadurch dennoch auf keine Weise von seinem Besuch abhalten, so bald die Glocke die Wiederholung des vierstündigen Tranks angezeigt hatte, indem er der festen Meinung war, daß alle Dinge der Medizin und der Methode weichen müßten. In diesem Fall stimmten jedoch die Gefühle des Sohnes nicht völlig mit denen der Mutter überein; denn die Unterbrechung, welche ihr schmerzhaft war, kam ihm merklich zu Hülfe, um in der Zwischenzeit Besonnenheit für das Dilemma zu sam-

meln, worin er jetzt in Rücksicht Isabellens getrieben war. Die erste Vorsichtsmaaßregel, die sich ihm darbot, war, Lady Crowbery von ihrem Vorsatz abzubringen, das Geheimniß seiner Geburt Miß Manstock zu entdecken, oder irgend einen Schritt zu thun, um das junge Frauenzimmer vortheilhaft für ihn zu stimmen, indem er jeden dahin abzweckenden Versuch, bei seinen jetzigen Verhältnissen mit Fanny Claypole, für unredlich hielt. Er fühlte nicht minder, daß es schicklich sey, seiner Mutter die quälende Verlegenheit, worin er in Ansehung des letzt genannten Frauenzimmers verwickelt war, wenigstens so lange vorzuenthalten, bis ihm das Resultat des Berichts ihres Onkels, und ihre darauf gefaßten Entschlüsse bekannt seyn würden. Die Sprache, welche Herr Claypole ganz kürzlich geführt hatte, nährte noch immer in ihm eine schwache Hoffnung der Möglichkeit, von seiner unglücklichen Verbindung losgezählt zu werden; eine Freilassung, die er durch Aufopferung von Blachfords Vermächtniß wohlfeil

erkauft achten würde; und warum sollte er in der Zwischenzeit der Erste seyn, um eine nicht sehr delikate Geschichte, und die gewiß dem Frauenzimmer nicht viele Ehre mache, zu verbreiten? Würde er entlassen, so sey das Wenigste, was er thun könne, sein Geheimniß bei sich zu behalten; wenn nicht, so wäre es sein Interesse ihren guten Ruf auf alle Weise aufrecht zu erhalten: er faßte daher den klugen Entschluß, sich nicht über diesen schmerzhaften traurigen Gegenstand zu äußern.

Kaum hatte der pünktliche Geweihte der Arzeneikunde sie in Freiheit gelassen, um die Unterredung fortzusetzen, als Heinrich den Faden da aufnahm, wo Lady Crowbery ihn gelassen hatte, und sagte: — „Ich würde mich schämen, in ihrer Gegenwart Wahrheit nach Convenienz zu behandeln, um so mehr, da sie erklären, daß sie in mein Herz sehen; damit es dessen, jetzt und immer, würdig seyn möge, gebührt es mir, es von Verstellung und Heuchelei rein zu halten:

es schmeichelt mir daher, wenn sie sagen, daß sie in meinem Herzen Zuneigung und Hochachtung für die liebenswürdigste ihres Geschlechts entdecken, da sie, ich gestehe es, Ursache gehabt hätten, ihre Augen mit Ekel und Abscheu von mir zu wenden, hätten sie es unbezaubert von ihren Reizen, und unempfindlich gegen ihre Vollkommenheiten gefunden. Seelig der Mann, der sich des Besitzes eines Herzens, wie das ihrige, rühmen könnte, und dessen Ansprüche durch die freie Einwilligung ihres Vaters bestätigt würden; aber da ich völlig überzeugt bin, daß ich eine solche Seeligkeit nie erreichen werde, und daß das Geschick ein andres über mich beschlossen hat, so bitte ich meine gütige edle Mutter inständigst, nicht nur das Geheimniß meiner Geburt und die zu freigebige Bestimmung ihres Vermögens, nicht über ihre Lippen kommen zu lassen, sondern sich auch zu enthalten, mir günstige Regungen in Isabellens sanftem Herzen zu erwecken; lassen sie das süße Wesen in Ruhe, und erregen sie in ihr keinen Ge-

danken, als wenn ich ihr mehr seyn könnte, als einer, der sich ihrer ausgezeichneteren Achtung unwürdig fühlt, und sie hoffnungslos bewundert und ehrt. Habe ich je einen Eindruck auf ihre Neigungen gemacht, so mag er sich durch Abwesenheit verwischen; lassen sie mich, wie sie, der kindlichen Pflicht mich weihen, und sind dann gleich die Gegenstände unsrer Zuneigung gleichartig, so wird dennoch unsre Bestimmung sehr verschieden seyn; Lissabon und Manstock-Haus werden eine Kluft zwischen uns befestigen, welche, hoffe ich, keiner ihrer Seufzer überschreiten wird. Daß sie mich einer solchen Seeligkeit würdig halten, ist eine Ehre über alles Verdienst; daß sie ihr Geheimniß auf's Spiel setzen, und meine Sache bei Isabellen vertreten wollten, ist ein Beweis ihres Wohlwollens, wofür ich ihnen stets verpflichtet seyn werde; aber für jetzt beschwöre ich sie, damit zurückzuhalten."

„Wohl denn, mein lieber Heinrich," erwiederte die zärtliche Mutter, „ich will nicht

gegen deine Wünsche handeln, sondern den Grundsätzen, wornach du verfährst, trauen, wenn du gleich, ich gestehe es, mich in Verlegenheit und Erstaunen setzest; du hast sicher mehr Gründe, als du zu entdecken nöthig findest; und da ich ein festes Vertrauen auf deine Rechtschaffenheit in Worten und Werken habe, so will ich dich nicht mit Fragen über diesen Gegenstand belästigen. Werden wir uns in Manstock-Haus treffen?"

„Wenn sie erlauben, nicht: ich denke Morgen an Bord zu gehen."

„Ich hoffe, du hast doch weiter keine Irrungen mit Capitain Crowbery beizulegen?"

„Keine," erwiederte Heinrich; „durchaus keine, auf meine Ehre; ich bin völlig mit dem Manne ausgesöhnt, und halte mich für immer verpflichtet, sein ehrenvolles und männliches Betragen in einer Sache zu bezeugen, worin ich viel zu hitzig war."

„Hast du mir auch etwas an meinen Onkel aufzutragen?“

„Nichts, als meinen innigsten Dank für alle seine Güte.“

„Und was an Isabelle?“

„O, liebe Mutter!“ rief Heinrich, „warum diese Frage? Lassen sie mich stillschweigend jene Wünsche hegen, aber auch nicht einmal leise äußern; fragen sie mich nichts, was Isabelle angeht; meine ganze Seele ist ihr, und doch würde meine Zunge die ärgste Verrätherin an der Sache der Ehre und Menschlichkeit seyn, wenn sie sagte, wie ich sie anbete. Bei ihrer Liebe zu mir beschwöre ich sie, lassen sie sie nicht das unverschämte Bekänntniß wissen, was ihre plötzliche Frage mir entlockt hat. Es würde mich für immer in ihren Augen herabwürdigen, wenn sie hörte, daß ich es wagte, sie zu nennen, wäre es auch in meinem Gebet.

„Was ist das?“ rief sie. „Jetzt, Heinrich, jetzt gestehe ich es, machst du meine Neu-

gierde rege, um zu wissen, was für ein furchtbarer Gedanke in deinem Herzen wohnt. Was hast du gethan, wodurch du Isabellens Unwillen dir zugezogen hast? Bekenne, denn meine Unruhe ist schrecklich; deine Leidenschaft, mein Sohn, hat doch wohl sicher nicht über deine Hochachtung gesiegt?"

„Der gerechte Himmel möge mich verstossen, wenn ich auch nur in Gedanken gegen eine solche Reinheit sündigen könnte! Nein, Madam," rief er, "ihr Sohn ist kein Wilder; und wäre ich einer, so würde ihre Tugend selbst der wildesten und viehischesten Natur entfernende Ehrfurcht einflößen."

„Was bewegt dich denn," sagte sie, „eine solche Sprache zu führen? Es ist nicht bloße Hochachtung, die dir Worte, wie diese, einflößt; der niedrigste Supplikant, ja, Heinrich! der verworfenste, seines Verbrechens sich bewußte Beleidiger würde gegen kein menschliches Wesen sich solcher Ausdrücke bedienen."

„Was habe ich gesagt?“ versetzte er: „O! könnte ich doch meine Worte zurückrufen; aber sie werden sie nicht losgeben. Was kann ich sagen? Muß ich es ihnen bekennen, daß ich Isabelle beleidigt habe, so daß ich auf keine Verzeihung rechnen darf? Ihre keuschen Augen habe ich verletzt, ihre reine Natur habe ich empört; freilich nicht in ihrer eignen Person; denn das wäre Sünde, wie die gegen den Himmel; aber in der Person einer andern, die, leider! weit, weit von ihr verschieden ist. Hier lassen sie mich stehen bleiben; dringen sie nicht weiter in mich, ich beschwöre sie; sie mag das Uebrige bekannt machen; und wenn sie es thut, so vertheidigen sie mich nicht, liebe Mutter, sondern sagen sie ihr, daß mein Gewissen mich verurtheilt, und daß ich durch den Verlust ihrer Achtung schwerer gestraft würde, als je ein Verbrecher.“

„Wäre ich nicht überzeugt, daß du eines groben Fehlers unfähig bist, so würde ich in der

That sehr elend seyn; aber da ich diese Ueberzeugung feste hege, und durch deine Versicherung, daß die Beleidigung nicht meine Cousine Isabelle persönlich angehe, beruhigt bin, so glaube ich, daß du nicht gänzlich an Verzeihung verzweifeln dürfest: du hast da wahrscheinlich irgend einen unvorsichtigen Knabenstreich gemacht, und ich errathe auch mit wem; aber Liebhaber bedienen sich starker Ausdrücke in ihren Streitigkeiten, und ich rechne auf deine ausserordentliche Empfindlichkeit viel ab; einige Falten in der Stirne, eine hängende Lippe, ein mürrisches Wort können in einem fühlenden zärtlichen Herzen, wie das deinige, große Verheerung anrichten; aber Isabelle wird dir vergeben; mein Wort, Heinrich, ich werde einen milden Augenblick finden, um deinen Frieden zu machen, und dir gegen reuige Unterwerfung völlige Verzeihung verschaffen."

Heinrich hatte mittlerweile seine Gedanken genug gesammelt, um die Gefahr, in welcher

er überrascht worden, einzusehen, und wahrzunehmen, wie sehr er die Gränzen der Klugheit, durch die ihm entfallene Erklärung seiner Liebe überschritten habe; er benutzte daher schnell die Lücke, welche seiner Mutter gemäßigte Antwort ihm ließ, um sich bei Zeiten zurück zu ziehen, ohne Fanny Claypole zu compromittiren; und obgleich Lady Crowbery's Argwohn ziemlich deutlich auf Susanne May hinwies, so ließ er sie dennoch stillschweigend bei dem Wahn, da letztere nicht ausdrücklich genannt war, und die Zeit ihm sehr bald zu Hülfe kommen würde, um ihren Charakter von dem Verdacht zu befreien.

Es war jetzt Zeit ihre Unterredung zu endigen, aber ehe es geschah, mußte er sich von allem fernern Nachfragen durch das Versprechen loskaufen, den ganzen nächsten Tag da zu bleiben, wo er sich jetzt aufhalte, und sich auf jede Bothschaft bereit zu halten, die seine Mutter nach ihrer Ankunft in Manstock-Haus an ihn zu erlassen für gut finden möchte. Nachdem

er diesen Vergleich angenommen, und Lady Crowbery ihn mit einer mütterlichen Umarmung besiegelt hatte, nahmen sie zärtlich von einander Abschied, und trennten sich.

Siebentes Kapitel.

Der Büßende söhnet sich auf dem Todbette mit der Gerechtigkeit aus.

Als Heinrich in der Hütte anlangte, fand er die Wärterin mit Susanne Mays Kinde auf ihn wartend; wenige Minuten nachher langte die Chaise mit der Mutter selbst vor der Thür an. Ezechiel Daw war zu der Zeit gerade mit seinem Büßenden beschäftigt. Heinrich brachte die Wärterin und das Kind in das innere Zimmer, und ohne daß ein Dritter bei seiner Zusammenkunft mit Susanne gegenwärtig war, erklärte er ihr die Ursachen, weshalb er sie von Manstock-Haus herholen lassen. Bei der Erwähnung ihrer Verbindung mit Blachford versicherte er sie, wie sie durch das Geständniß ihres Verführers in den Augen aller, die die Geschichte hören möchten, schuldlos erscheinen wür-

de, und behandelte ihre Gefühle mit so vieler Schonung, daß seine Achtung für ihren Charakter nicht weniger, als das außerordentliche Opfer, welches er ihrem Interesse brachte, sie innigst rührte, und ihr keine andre Mittel, ihre Dankbarkeit auszudrücken ließ, als Thränen, welche reichlich flossen.

„Verwundern sie sich nicht," rief er, „über das, was ich gethan habe, als wenn es so etwas ganz außerordentliches für einen Recht und Ehre liebenden Mann wäre. Was habe ich für ein Recht auf Blachford und sein Geld? Hätte er es mir vermacht, und wäre er gestorben, ehe ich ihre Ansprüche an ihn entdeckt hätte, so würde ich mich in meinem Gewissen verpflichtet geachtet haben, das, was er mir hinterlassen, ihrem Sohn und ihnen zurück zu geben. Es ist gar meine Absicht nicht, mit meiner Uneigennützigkeit Parade zu machen, und ich werde vielmehr ein Compliment über eine Handlung der Gerechtigkeit für eine Beleidigung und für

einen Wink ansehen, daß man einigen Argwohn hatte, ich sey ein Schurke. Ich halte mich daher sehr glücklich, ihr Geheimniß bei Zeiten ausgefunden zu haben, um jene Erbenseinsetzung zu einer Handlung der Sühne von seiner Seite zu machen, welche, hätte sie mich getroffen, mir die Mühe einer Uebertragung der Erbschaft zugezogen, und mich sehr wahrscheinlich mit geräuschvoller Popularität und großem Beifall belästigt haben würde, wodurch manche Leute sich sehr geschmeichelt fühlen, die aber gar nicht nach meinem Geschmack sind."

Als Heinrich wahrnahm, daß durch diese und andre ähnliche Vorstellungen Susannens Gemüthsbewegung einigermaßen beruhigt sey, erinnerte er sie, sich zu einer Zusammenkunft mit dem Vater ihres Kindes vorzubereiten. Dann ging er in das innere Zimmer, stellte ihren Blicken das Kind selber dar, gab es in ihre Arme, und erklärte, Blachfords junger Erbe sey sein Mündel. Die Schönheit des Kindes,

die Ecstase der Mutter, das Erstaunen der Wärterin, und das Wohlwollen in den Gesichtszügen unsers blühenden Helden, bildete eine Gruppe von Charakteren, die des historischen Pinsels des Mahlers der Leidenschaften nicht ganz unwürdig wäre.

Heinrichs edles Herz genoß in der Anschauung dieser Scene eines schwelgerischeren Mahls, als Blachfords Reichthum ihm hätte erkaufen können. Wahre Dankbarkeit, wie tiefgefühlter Schmerz, läßt sich nicht durch Worte ausdrücken; Susanne war stumm und wäre, hätte Heinrich sie nicht abgehalten, zu seinen Füßen gefallen. — „Was wollen sie machen?“ rief er. „Erinnern sie sich, daß sie mir einst ihr Alles anboten; ich bezahle sie nur mit dem, was nicht mein eigen ist.“ — Nachdem er sie jetzt ermahnt, ein Herz zu fassen und ihm zu folgen, ging er mit ihr, dem Kinde und der Wärterin nach des kranken Mannes Hause: sie wurden ohne Verzug eingelassen; Blachford

erwartete sie ungeduldig, und Ezechiel Daw befand sich bei ihm im Zimmer. Heinrich nahm das Kind in seine Arme, trat an das Bette, und reichte es seinem Vater dar — „Ich habe," sprach er, „zwei Trostbringende hieher geführt, um sie zu besuchen; den einen in der Person dieses lächelnden Cherubs, eines wahren Sinnbildes des Friedens; die andere — indem er auf Susanne blickte — durch ihre Gerechtigkeit in ihre Unschuld wieder eingesetzt, und für das ihr angethane Unrecht entschädigt, wird jene innere Schmerzen heilen, die uns mehr als unsre fleischlichen Wunden ängstigen: nehmen sie sie auf, schenken sie ihnen ihre Liebe, und umarmen sie sie; Glanz werden sie über jeden Augenblick ihres Lebens, und vorzüglich über den letzten verbreiten; in diesem Leben werden sie Zeugen ihrer reuigen Buße, und in jenem ihre Fürsprecher bei dem Thron der Gnade seyn." — Blachford nahm das Kind in seine Arme, und rief mit aufgeschlagenen Augen: „Der Gott der Gnade gebe, daß ihre Fürspra-

che helfen möge!" — „Amen!" widertönte es von dem Munde des frommen Ezechiels, in einer Ecke des Zimmers, wo er auf seinen Knieen ein stilles, inbrünstiges, und hoffentlich nicht unwürksames Gebet gen Himmel schickte.

Blachford, dessen Geist jetzt zum Tode vorbereitet war, und dessen furchtbar feierliche Annäherung fühlte, drang inständigst auf die Vollendung seines letzten Werks auf Erden, während er noch bei völliger Besinnung sey. Der Rechtsgelehrte wartete, und Zacharias trat gerade in dem Augenblick mit seinem Gehülfen Kinloch sehr gelegen in's Zimmer, so daß alles das wichtige Werk zu begünstigen schien, und zu seiner Vollendung weiter nichts, als die Formalität der Vollziehung fehlte. Blachford wurde in seinem Bette aufgerichtet, um das Testament zu unterzeichnen und zu besiegeln; die Schreibmaterialien wurden vor ihm nieder gesetzt, die Zeugen standen um ihn herum; dann wandte er sich zu Zacharias und Kin-

loch und sprach:— „Ich fordere sie auf, meine Herren, um als ehrliche Männer und fähige Beurtheiler meines Zustandes zu bezeugen, daß ich jetzt bei völliger Geistesgegenwart bin, um diesen meinen letzten Willen zu vollziehen, wodurch ich dies Kind, gebohren von der hier gegenwärtigen Susanne May, meinen mit ihr außer der Ehe erzeugten Sohn zum einzigen Erben meines gesammten Ve mögens einsetze, mit Ausnahme des der Mutter hierin ausgesetzten und auf das Landgut angewiesenen Jahrsgehalts, wie auch einer kleinen Erkenntlichkeit von fünfhundert Pfund für den hier gegenwärtigen Vollstrecker meines Testaments und Vormund meines Sohns, Herrn Heinrich Fitzhenry, auf dessen freiwilliges und großmüthiges Ersuchen ich meine vorige, zu seinen Gunsten gemachte letzte Willensverordnung widerrufen habe. Es war eine sehr uneigennützige und gewissenhafte Handlung. Mit der innigsten Schätzung seines unübertreflichen Werths und mit der herzlichsten Reue alles dessen, was ich

zu seinem Nachtheil gesagt, gethan und gedacht habe, bitte ich ihn, dies kleine Vermächtniß als ein Zeichen meiner Liebe und seiner Vergebung anzunehmen. Der Mutter meines Kindes empfehle ich es ernstlich, sich folgsam gegen seinen Rath zu bezeigen, und dem Gemüthe ihres Kindes, so wie es zu den Jahren der Vernunft kommt, tief den ganzen Umfang seiner Verbindlichkeiten gegen diesen seinen Wohlthäter einzuprägen, durch dessen besondere Güte ihm jetzt Ueberfluß zu Theil geworden ist, dessen es ohne ihn nie genossen haben würde."

Nachdem er dies gesagt und seine Auffoderung an Zacharias und dessen Begleiter, durch Versicherungen ihrer völligen Ueberzeugung, daß er jetzt bei vollkommener Besinnung sey, beantwortet war, — worin sich sicher keiner seiner Zuhörer betrügen konnte — so unterzeichnete und besiegelte er seinen letzten Willen, und übergab ihn Heinrichen, nachdem er auch von den Zeugen unterschrieben war. Erschöpft durch

diese Anstrengungen, stellte sich eine solche augenscheinliche Schwäche ein, daß Doktor Cawdle, Kraft seiner medizinischen Autorität, die ganze Gesellschaft entließ.

Die Mutter, das Kind und die Wärterin wurden auf Blachfords Wunsch mit Betten in seinem Hause versehen; Heinrich begnügte sich mit seinem Quartier in der Hütte. Da er sich bisher aller Fragen über einen ihm über alles am Herzen liegenden Gegenstand enthalten hatte, und das Geschäft, dem er vorerst seine Aufmerksamkeit gewidmet hatte, glücklich vollendet war, so wurde er jetzt ungeduldig, einige Minuten allein mit seiner Freundin Susanne May zu reden. Dazu bot sich bald eine erwünschte Gelegenheit dar. Ezechiel, auf dessen Gemüth diese Begebenheiten einen mächtigen Eindruck gemacht hatten, war, ohne irgend Jemanden ein Wort zu sagen, in tiefen Gedanken nach Hause gegangen, worauf Susanne ihren Knaben der Wärterin übergab, und mit Heinrich

in Blachfords Vorzimmer ging. Es war das nemliche Zimmer, wo der Eine auf's Leben angeklagt und die Andere ihrer Unschuld beraubt war. Welche große Revolutionen können nicht einige wenige Tage bewürken! Der Beleidiger am Rande des Grabes, den Beleidigten ihr guter Name wiederhergestellt, und das Eigenthum des Schuldigen, welches den Schauplatz seiner Verbrechen mit in sich begriff, den Schuldlosen zur Sühne dahin gegeben.

Heinrich schloß, um aller Unterbrechung vorzubeugen, die Thüre zu, nahm Susanne bei der Hand und führte sie an einen Stuhl. Gemüthsbewegung durchschauerte sie noch; Bewegungen anderer Art würden sich ihrer bemächtigt haben, hätte Heinrich das Nehmliche vor einiger Zeit gethan. Jetzt sah sie an ihn hinauf mit ehrerbietiger Bewunderung; Liebe, gemäßigt durch Ehrfurcht, gab keuschen Ausdruck ihren Augen, aus denen bei vorherigen Gelegenheiten nicht so reine Triebe gestralt hatten.

Leidenschaften, eben so unwiderstehlich, als die, deren Einfluß sie jetzt fühlte, hatten sie mehr als einmal getrieben, ihn leichtfertig zu umarmen; reine Dankbarkeit, unvermischt mit gröberen Trieben, warf sie jetzt von Thränen benetzt, um seinen Hals. Er drückte sie zärtlich an seine Brust, sprach von dem Wohlwollen, das sie ihm so oft gezeigt habe, und behauptete, frühere und größere Verpflichtungen gegen sie zu haben, als sie gegen ihn. Nachdem er sie während einiger Minuten auf diese edle Weise beruhigt hatte, sprach er: — „Sagen sie mir jetzt aufrichtig, ich beschwöre sie, habe ich die gute Meinung ihrer liebenswürdigen Herrschaft gänzlich verlohren?" — „Ach!" erwiederte sie, „was kann ich ihnen sagen, mein theurer Freund und Wohlthäter? Gewiß ist es, daß dies sanfte Herz durch und durch verwundet ist; aber noch weiß ich nicht, ob mehr durch Mißvergnügen oder durch Kummer. Sie äußert sich durchaus nicht über den Punkt, und über ihre Lippen ist die Geschichte nicht gekommen.

Miß Claypole selbst und ihr weltkluger Oheim — verzeihen sie, daß ich nicht mit gebüh:ender Achtung von ihnen reden kann — haben das bekannt gemacht, wovon meiner jungen Herrschaft Delikatesse ihr nie erlaubt haben würde, zu reden, und ferner ihrem Zartgefühl, sollte man denken, wäre daran gelegen gewesen, es zu verheimlichen. Aber als Miß für gut fand, ihre eigene Schande auszuposaunen, indem sie aus dem Schlosse nach dem Pfarrhause rannte, als ob sie vor ihren Verfolgern flöhe, so brachte das, so zu sagen, die ganze Hausgenossenschaft unter Waffen, und eines jeden Mund öffnete sich, um ihre Schande auszurufen. Ich kann ihnen die Dreistigkeit nicht beschreiben, die sie an sich nahm, als sie sich gegen mein sanftes junges Fräulein auf eine Wei e äußerte, derentshalben Sie sie sicher verabscheuen würden. Ach! mein geliebter Freund, wo waren ihre Augen, ihr Herz, ihr Verstand während des unglücklichen Gallerieabentheuers? Ich kann es mir nicht anders erklären, als daß sie in dem Aus-

genblick ihrer Sinne nicht mächtig waren. Da ich ihre Mäßigkeit kenne, und weiß, daß sie nicht an Ausschweifungen gewöhnt sind, so muß ich es den Würkungen des Weins zuschreiben, den sie bei der durch die Parlamentswahl veranlaßten Gesellschaft tranken, und das habe ich auch meinem Fräulein gesagt." — „Sie haben ihr die Wahrheit gesagt," versetzte Heinrich; „aber was hilft das? Eine viehische Ausschweifung kann die andere nicht entschuldigen."

„Verzeihen sie mir," entgegnete Susanne, „meiner Fräulein Redlichkeit fand darin einen Entschuldigungsgrund; aber keine Redlichkeit kann das Opfer ihrer Glückseligkeit rechtfertigen, welches sie zu machen im Begriff stehen, wenn die Erzählung wahr ist, welche die junge Dame verbreitet, als hätten sie ihr die Ehe versprochen. Der Himmel verhüte, daß ich je den Tag sehe! Gewiß, gewiß, sie haben kein so tolles Versprechen gemacht; das wäre ja unvermeidliches Verderben, Elend und Schande!

Reden sie mir ein, wenn ich zu weit gehe; es würde mir leid seyn, sie zu beleidigen: aber, lieber Herr, es weiß es doch ja Jeder, was Miß Claypole ist, und Jeder sagt es, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen."

„Was ist sie denn? Es beleidigt mich nicht — reden sie."

„Was sie ist? Eine Leichtfertige, eine Buhlerin, eine Wollüstige, eine, die einem ein artiges Stück Weges, wenn nicht den ganzen Weg entgegen gehen wird; doch das wissen sie vielleicht selbst am besten. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, sie sind nicht der einzige begünstigte Liebhaber; andere, und zwar nicht wenige, sind eben so gütig behandelt worden, als sie; ihr Oheim weiß das recht gut, und ist freilich großmüthig genug, um das weg zu geben, dessen er müde, das ihm lästig ist, und das ihm tägliche Unruhe macht, bis er es los ist. Glauben sie mir, lieber Herr, dem Onkel sitzt es

fingerdick hinter den Ohren; es ist auch nicht ein einziger Dienstbothe im Hause, der nicht den Einfluß beklagt, den er über unsern guten Herrn hat. Miß Manstock ist zwar zu delikat, um sich darüber auszulassen, aber ich kann doch bis zur Gewißheit merken, daß sie sich nicht in seinem Charakter irrt; nein, eben so wenig, als Lady Crowbery, wenn es gleich im Hause heißt, daß er ihrem Herrn Radcliffe in dessen Pfründe folgen werde."

„So!" rief Heinrich, „sagt man das? Da ist es doch wohl Zeit für mich, um ihm in diesen Hoffnungen entgegen zu arbeiten. Claypole! meinem Freunde, meinem ewig theuren Freunde folgen! Unmöglich! Das soll nie geschehen." — Indem bemerkte er, daß Susanne ihn mit Erstaunen ansah, er besann sich und fügte in einem demüthigen Ton hinzu: — „Wenigstens wenn ich etwas über die Frau Patronin vermag." — Susanne fuhr fort: — „Miß Claypole bringt jetzt herum, sie sey durch

das Gewitter erschrocken, ohnmächtig in ihre Arme gesunken: wenn dem so wäre, was nun? Ich hoffe nicht, daß sie verbunden sind, das erste beste Frauenzimmer zu heirathen, das ohnmächtig in ihre Arme sinkt: aber wer glaubt denn auch, daß sie erschrocken gewesen sey? Niemand; sie ist nicht von der Art, um leicht zu erschrecken; wenn sie bei sich selbst gewesen wären, so hätten sie es merken müssen, daß es alles Verstellung war, um sie zu ihren Zwecken zu bringen. Die Bedienten sagen alle, daß sie sie beinahe aufgegessen hätte, wie sie es beschreiben; jeder sah und wußte, was sie vor hatte: sie spürte ihnen bis auf die Gallerie nach, und dort kam glücklicherweise das Gewitter ihrem entschiedenen Plane zu Hülfe, um sie gerade in einer zu Unheil gestimmten Laune, erhitzt durch Wein, halb trunken, und weniger als halb bei sich selbst, gefangen zu nehmen. O Heinrich, Heinrich! — erlauben sie mir dies einzigemal, sie so vertraut anzureden — kann ich nicht ein Zeugniß für ihre Schonung und

Herrschaft über sich selbst ablegen? Habe ich nicht ein Recht zu sagen, — macht mich gleich die Erinnerung erröthen — daß ich sie Herr über sich gefunden habe, als meine ausschweifende Liebe zu ihnen mich aller Vernunft beraubte? Wie oft hat unbändige Leidenschaft mich in ihre Arme geworfen, begünstigte gleich kein Gewitter meine zärtlichen Wünsche. Dennoch haben sie alle Prüfungen ausgehalten; doch vielleicht hat die Natur ihr verführerische Reize verliehen, die ich nicht besitze; aber wahr ist es, wie Wahrheit selbst bezeugen kann, daß keine Gunstbezeugungen von meiner, noch Versprechungen von ihrer Seite mich je, selbst da nicht, als ihre Glücksumstände am tiefsten gesunken waren, bewogen haben würden, sie zu einer Heirath zu nöthigen, indem ich mir bewußt war, daß ich keine jungfräuliche Reinheit zu geben hatte, die sie so viel Recht zu erwarten hatten. Sie wissen es recht gut, theuerster und bester Freund, daß, als sie bei unsern Scherzen, wie wir nach gemachtem Einkauf

heimkehrten, auf Ehe anspielten, ich gleich mich zurückzog; ja oft bin ich auf dem Punkt gewesen, um ihnen die Geschichte meiner Verführung zu erzählen, hätten sie nicht immer dieser gefährlichen Augenblicke sich bemächtigt, um unsere Unterredung abzubrechen und meine und ihre Tugend zu erhalten: und was können sie jetzt für eine mächtige Verbindlichkeit gegen diese leichtsinnige Verführerin haben, wären sie gleich über die Gränzen der Klugheit hinausgegangen? Gesetzt, dies wäre der Fall; wessen Tugend würde am meisten durch die Ueberraschung leiden; die ihrige, oder die des Frauenzimmers? Müssen sie sie heurathen, weil sie ihren guten Namen verschleudert?

„Lassen sie mich einen Irrthum aufklären, ehe ich diese Frage beantworte," erwiederte Heinrich. „War Miß Claypole vor unserer Zusammenkunft in der unglücklichen Gallerie unbefleckt, so versichere ich sie, verließ sie dieselbe ebenso: ihre Gunstbezeugungen gingen

nicht so weit, als worauf sie hindeuten. Die Erscheinung eines Engels schreckte mich auf aus ihren Umarmungen; der Keuschheit strafender Blick bändigte meine lasterhaften Leidenschaften, und ich floh von ihren Lockungen: aber da ich es für die Pflicht eines jeden Mannes von Ehre halte, Genugthuung selbst für den kleinsten Flecken zu geben, den er auf den Ruf eines rechtlichen Frauenzimmers bringt, so bot ich ihr die einzige an, die in meiner Gewalt ist; meine Hand, wenn die das Unrecht wieder gut machen könnte. Sie nahm meine Hand, ach! und brach mir das Herz."

„Dem Himmel sey Dank!" rief Susanne, „einen Stein haben sie von meinem Herzen gewälzt; es kam also nicht bis zur Hauptsache; sie wurden also getäuscht, und ich bin gut dafür, es war ihr schmerzhaft. Nun begreife ich die Ursache, warum sie nach dem Pfarrhause gewandert ist; es ist eine Falle, um sie zu fangen, und um sie sicher zu fassen; sie denkt, ihr

Ehrgefühl werde sie nun bewegen, den Handel zu schließen, und sich auf Lebenszeit zu einem Opfer ihrer Intriguen zu machen; aber gehen sie nicht zu ihr, ich beschwöre sie; lassen sie sich nicht von ihrem Oheim, der ihr Kuppler ist, verleiten, sie allein zu besuchen; sie sind verlohren, wenn sie es thun. Uebrigens, denke ich, werden sie sich nicht durch ein Wort, das ihnen in einem Augenblick, da sie nicht auf ihrer Hut und ihrer Vernunft nicht völlig mächtig waren, entfallen ist, verbunden halten, noch das Glück ihres ganzen Lebens einer romanhaften Gewissenhaftigkeit aufopfern."

Heinrich schüttelte den Kopf: sie fuhr fort: — „Nun habe ich mehr als Dämmerung von Hoffnung. O! lassen sie mich nun einmal wieder mit meinem jungen Fräulein reden, ich bin gut dafür, daß alles wieder ins rechte Gleis kommen wird. Sie liebt sie von ganzem Herzen, das weiß ich; ja sie hat es mir deutlich genug eingestanden. So bekümmert sie auch

über ihr Betragen war; und so sehr es sie in der Seele kränkte, so floh dennoch die Röthe von ihren Wangen, ihre Augäpfel schauerten zurück unter ihre Augenlieder, und leblos sank die süße betrübte Seele in meine Arme, gleich einer Blüthe von ihrem Stengel, als sie am Morgen ihrer Abreise mich ihren gütigen Brief lesend überraschte, und vernahm, daß das darin enthaltene großmüthige Geschenk ein Andenken für meine Mutter sey, ehe sie uns verließen, um zur See zu gehen. Wenn das nicht die wahre Liebesprobe ist, was ist es denn? Ach, mein theurer, theurer Freund! geben sie nur diese leichtfertige Dirne auf, und Miß Manstock ist die ihrige."

„Und was kann schneidender seyn, als dieser Gedanke?" sagte Heinrich. „Was kann mich tiefer betrüben, als das Bewußtseyn, eine Wahrscheinlichkeit von Glück gehabt, und muthwillig von mir gestoßen zu haben?"

„Wer sagt denn, daß sie es von sich gestoßen?" erwiederte Susanne. „Ich kann sie

vom Gegentheil überzeugen.“ — Hier zog sie ein Briefchen aus ihrer Tasche. — „Sieht dies wie Zorn aus?“ fragte sie. — „Hier ist ein Briefchen von ihrer eignen schönen Hand geschrieben; es ist mir unter der Bedingung anvertrauet worden, es ihnen nur dann einzuhändigen, wenn sie von Fanny Claypole völlig frey wären.“ —

„Halt denn,“ rief Heinrich; „auf diese Bedingung darf ich es nicht annehmen, möchte es mir auch eine noch so große Seeligkeit seyn.“ — „Was soll ich daraus schließen?“ sagte sie. — „Daß ich ihnen nicht erlauben will, Bedingungen zu überschreiten, die Miß Manstock ihnen auferlegt hat.“ — „Aber, wie, wenn ich den Inhalt weiß?“ — „So sey er ihnen heilig,“ entgegnete er; „hauchen sie auch nicht eine Sylbe davon aus, so entzückend sie auch meinen Ohren seyn würde: ich bin nicht frei von Miß Claypole, und darf daher nicht das Siegel verletzen, mir nicht heimlich den Inhalt

dieses Briefes zueignen, der ihnen nur unter jenen Bedingungen anvertrauet ist: bedenken sie, Susanne, daß der nämliche Grundsatz, welcher mich bewog, Blachfords Vermächtniß auszuschlagen, mich jetzt verpflichtet, mir das Entzücken zu versagen, worin mich das Lesen des Briefs dieses Engels versetzen würde." — „Was höre ich?" rief Susanne. — „Sind sie denn —?" — „verlohren!" sprach Heinrich, und ging.

Achtes Kapitel.

Ein Vorfall von der tragischen Art.

Gewährte pünktliche Treue gegen die strengen Gesetze der Ehre nicht eine heimliche Freude, so hätte unser Held in dem Augenblick der elendeste unter den Menschen seyn müssen; denn er konnte wohl vermuthen, daß Isabellens Brief eines gütigen Inhalts wäre; und was konnte diese Welt ihm darbieten, das einem Beweis ihrer Güte gleich käme? Nichts, als das Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben. In der strengsten Anhänglichkeit an Wahrheit und Rechtschaffenheit erzogen, stand ihm keine Sophisterei zu Gebote, um die kleinste Abweichung davon zu übertünchen; er schauderte zurück vor Betrug, er mochte beschaffen seyn wie er wollte. Auf's empfindlichste gepeinigt durch seine Ge-

wissensbisse, Theil an Fanny Claypoles verkehrtem Betragen zu haben, wenn nicht gar die Ursache desselben zu seyn, nahm er ihre Schande auf sich selbst. Gequält durch die Erinnerung seiner Schwäche, womit er in ihre Anlockungen eingestimmt, entschloß er sich die Folgen zu tragen, es sey denn, daß eine freiwillige Loszählung ihrer Seits ihn erlöste, oder daß solche unzweideutige Beweise ihres schlechten Betragens sich hervorthäten, die ihn rechtfertigten, der Verbindung zu entsagen. Bei seiner Rückkehr in die Hütte fand er Ezechiel sich mit seiner Nachmittagspfeife labend, die Bibel offen vor ihm auf dem Tisch liegend. Der fromme Mann war in tiefem Nachdenken über das Buch der Sprüchwörter, worauf er eine Ermahnungs-Rede zu Susanne Mays Erbauung gründete. Wenn er sie gleich vor den Ohren ihres hochehrwürdigen Anklägers entschuldigt hatte, so ist es doch nicht zu leugnen, daß dies eine kleine Abweichung von der Wahrheit seiner Meinung war, erpreßt durch seinen Eifer, das Beste von

einer Freundin zu reden, und einer Aeußerung Claypoles zu widersprechen, der in dem Augenblick, nicht sonderlich bei ihm in Gunst war, oder, um eigentlicher zu reden, den er höchlich verachtete. Auf diese Weise beschäftigt, nahm er so wenig Notitz von Heinrich, als er in das Zimmer trat, daß man zweifeln könnte, ob er ihn überhaupt sah, und dieser hatte zu viel mit seinen eignen Gedanken zu thun, als daß er Jenes Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen sich hätte bemühen sollen.

Ein Bothe kam jetzt an die Thür geritten, welcher, als Heinrich ihn anredete, ihm einen Brief folgenden Inhalts einhändigte:

„Mein Oheim, der die meisten Dinge in einem falschen Lichte siehet, hält dafür, daß Sie sehr unweise gehandelt, indem Sie Blachfords Vermögen ausgeschlagen haben; aber Geld ist sein Gott, und Liebe der meinige. Ich baue mein Glück auf beßre Dinge als Reichthum,

und bewundre Ihren Geist. Ich gestehe zwar, daß es nicht übel gewesen wäre, wenn Sie des Kerls schmutzige Heller zu sich genommen hätten, und besser, als sie in die Hände der niedrigen Geschöpfe kommen zu lassen, denen sie jetzt zufallen werden. Gern wohnte ich zu Crowbery, und habe besondre Gründe zu wünschen, daß Sie wenigstens das Haus dort für Sich behalten mögen, mag dann aus dem übrigen Vermögen werden, was da wolle. Das alte Schloß und seine förmlichen Einwohner habe ich verlassen, und bin jetzt ganz allein in meines Oheims Hause. Wenn Sie einiges Mitleiden mit einer einsamen Jungfrau haben, so kommen Sie ohne Verzug; hier giebt es keine Gespenster, die um uns her spuken, und keine Gallerieen, worin sie bei nächtlicher Zeit umgehen. Mein Haus, mein Herz und meine Arme sind offen, um Sie zu empfangen. Was kann doch mein Plagegeist von Oheim vorhaben, daß er mir sagt, Sie wollten England verlassen, ohne mich zu sehen? Das ist unmöglich, ich bin dessen

gewiß; das kann ich nicht glauben; der Mann meines Herzens wird mich nie so behandeln; er hat zu viel Ehrgefühl, zu viel Liebe, zu viel Mitleiden mit einem zärtlich liebenden Herzen, das eine solche Vernachläßigung zerreißen würde. Ich werde diesen Abend, diesen glücklichen Abend nach Ihnen aussehen; wenn nicht, mit dem ersten Dämmern des Tages spätestens; länger als bis dahin kann ich nicht ohne Sie leben; bedenken Sie, was ich leide, bis ich Sie sehe; für die ganze Welt, außer Ihnen, verlohren, vermisse ich nichts, wenn Sie treu sind, und nicht säumen zu beglückseeligen

Ihre zärtlich erwartende

Francisca Claypole."

Dies Dilemma setzte Heinrich in große Verlegenheit; er hatte seiner Mutter versprochen, ihre Aufforderung, zu ihr nach Manstock-Haus zu kommen, abzuwarten; er konnte daher Miß Claypole nicht sagen, daß er am folgenden Tage zu Schiffe gehen würde, auch konnte er

nicht mit einiger Zuversicht nach Manstock gehen, ohne sie besucht zu haben. Wenn er sie also überhaupt sehen sollte, so war es besser, zu ihr zu gehen, ehe Lady Cowbery bei ihrem Oheim anlangte; und, was nun auch das Resultat seiner Zusammentunft seyn möchte, besser, es zu einem endlichen Schluß zu bringen, ehe er Isabellen in den Weg käme, deren Aufmerksamkeit gegen ihn, während sein Schicksal unentschieden wäre, ihn in die äußerste Verlegenheit setzen würde, da er nicht wissen konnte, wie viel davon anzunehmen ihm Ehre erlauben möchte.

Es war jetzt ungefähr sieben Uhr an einem Herbstabend, die Entfernung zwölf Meilen, und der Bothe, ein Bauern-Bursch und kein Bedienter Claypoles, gut beritten. Heinrich fragte ihn, ob er ihm sein Pferd leihen, und Geld annehmen wolite, um ein andres auf der nachsten Poststation für sich zu miethen. Diesen, von einem Goldstuck unterstützten Vorschlag fand der Bothe sehr annehmlich, und

Heinrich ging in die Hütte, um Freund Ezechiel von seiner Ausflucht zu unterrichten, und sich für den Sattel auszurüsten. Eine sehr kurze Entschuldigung genügte Ezechieln, dessen Gedanken weiter vom Hause entfernt waren, als Heinrich am Ziel seines Ritts; so bald er also Stiefel angezogen, und seine Absicht in Frau Mays Hause zu schlafen, zu erkennen gegeben hatte, ritt er schnell von dannen, und langte innerhalb einer Stunde glücklich im Pfarrhause an.

Groß war Fanny Claypoles Entzücken, als der Gegenstand ihrer ängstlichen Erwartung sich ihren Blicken darbot; sie warf das Buch, worin sie las, von sich, und lief mit offenen Armen, in einer Ecstase, ihn zu umarmen; wild von Ueberraschung und Freude wußte sie kaum, was sie that; mit losem, fliegendem Haar glich sie vollkommen einer Sibylle in ihrem Wahnsinn; ihre Kleidung — wenn man Kleidung nennen kann, was keinen Reitz, den Na-

tur ihr verliehen, gänzlich verhüllte — war so einladend geordnet, daß sie mehr die Würkung absichtlicher Kunst als des Zufalls und der Nachläßigkeit zu seyn schien; denn wenig Reitze, die anziehen konnten, waren verhüllt, und doch nicht so sehr entblößt, daß der Einbildungskraft nichts zu ergänzen übrig geblieben wäre; und schwerlich konnte ein schöneres Feld für Excursionen der Art gefunden werden, als in Fannys Bildung.

Als ihre Aufwallung etwas nachgelassen hatte, warf sie sich in einer nachläßigen Stellung auf ein Ruhbette, und wie sie bemerkte, daß Heinrich stehen blieb, und ihren Wink, sich neben ihr zu setzen, nicht auffaßte, fragte sie ihn, was ihm fehle? ob er sich noch nicht von dem Schrecken in der Gallerie erholt habe? oder ob er auf ein andres Gewitter warte, ehe er in seinem Herzen einiges Mitleiden mit einem armen trostlosen Mädchen finden könne, das keine Seele im Hause zu seinem Schutz

habe, als ein altes Weib, ohne Augen, Ohren und Verstand? „Hier sind wir," sprach sie, „ohne daß eine Seele die liebe lange Nacht sich uns nähern wird, und der Himmel allein weiß, was in diesem verlassenen Hause aus mir werden wird, wenn sie es nicht männlich übernehmen, mich zu bewachen, und die Nacht in des Pfarrers Bette zubringen."

Heinrich lächelte, und schüttelte den Kopf. — „In der That," fuhr sie fort, „ich kann nicht von ihnen scheiden; ich schliefe eben so gerne unter den Gräbern, als in dieser schauerlichen Einsamkeit, ohne eine andre Wache, als die des schnarchenden alten Weibes, auf dem Boden. Ich lese deutlich in ihren Blicken, was in ihrem Gemüth vorgeht: mein Oheim hat ihnen in seiner heuchlerischen Weise gepredigt; aber ich bekümmere mich nicht um seine Gedanken und Reden; ich bin unabhängig von ihm und der ganzen Welt; und wenn sie glauben, daß meine Gemüthsruhe durch ihr Geschwätz

gestöhrt werden könne, so irren sie sich; ich fürchte nicht, meinen guten Namen dem anzuvertrauen, welchem ich mein Herz geschenkt habe; wenn ich sie um Schutz bitte, werden sie mir ihn nicht versagen."

„Gewiß nicht," sagte Heinrich; „aber da, wenn ich sie verlasse, ihrer Person keine, wenn ich bleibe, ihrem guten Namen große Gefahr erwachsen kann, darf es zweifelhaft seyn, was ich zu thun habe?" — „Lächerlich," versetzte sie, „diese übergroße Besorgniß, wegen des Geredes der Leute, wird, wenn sie dabei bleiben, mich zweifelhaft machen, ob ich mir eine richtige Meinung von ihrem Charakter gebildet habe. Es war ein schöner Entschluß, als sie den Versuchungen widerstanden, die das Glück ihnen in den Weg geworfen hatte, aber es ist kein Beweis von Edelsinn, die Gunstbezeugungen eines Frauenzimmers auszuschlagen. Was bekümmere ich mich darum, wenn die ganze Welt es wüßte, daß sie in diesem Hause geschla-

sen haben? Die Sache spricht für sich selbst; ich bin Herr meiner Wahl, und sie sind der Mann, den ich gewählt habe; mag die Welt nun darüber commentiren, wie sie Lust hat. Um ihrentwillen habe ich aus der Gesellschaft mich in die Einsamkeit begeben; bei wem also, als bei ihnen, soll ich Schutz, Trost, ja Rechtsfertigung suchen? Wohin soll ich sonst gehen? Zu meinem Oheim? Nimmer; mit ihm habe ich nichts mehr zu schaffen; ich entsage ihm; ich bin die ihrige, und nur allein die ihrige. Wir haben unsre Herzen gegen einander ausgetauscht; bedarf es dazu Zeugen? Alle Pfarrer im Königreich können nicht mehr thun, und ihre Ceremonieen sind ohnehin ja nur Possen; also nichts mehr von dieser affectirten zärtlichen Besorgniß für meinen guten Namen, von dieser sentimentalen Heuchelei, welche die edelsten Hochgefühle der Seele wegverfeinern würden; unsre Liebe sey ohne heuchlerische Ziererei, unser Vertrauen ohne Zurückhaltung; und, um sie von meiner Aufrichtigkeit in beider Rück-

ſicht zu überzeugen, geſtehe ich ihnen gerne, daß ſie keinen würklichen Schrecken, die ich während des Gewitters fühlte, meine Liebkoſungen in der vorigen Nacht verdanken; ſie waren die freiwilligen Ergießungen meines Herzens; ihr Gewiſſen mag alſo über den Punkt ſich beruhigen; es war Liebe, mein Heinrich, nicht die Elemente, die mich in ihre Gewalt brachten, und die nämliche Liebe ladet ſie jetzt zu den nämlichen Liebkoſungen ein, heimlich und ſicher vor allen Stöhrern unſrer koſtbaren Stunden. Kommen ſie denn, machen ſie ſich los von jener kalten Zurückhaltung, von jenen entfernten Blicken, die keine Sympathie mit den meinigen haben. Meine Augen ſind ehrlich und aufrichtig; ſie reden eine deutliche vernehmliche Sprache; was fehlt den ihrigen, daß ſie ſie nicht verſtehen können, oder nicht verſtehen wollen, ohne mich zu zwingen, ſie, gegen die Gewohnheit meines Geſchlechts, zu einem Commentar zu verhelfen?

„Ich vermeide sie," erwiederte Heinrich, eben weil ich ihre Sprache verstehe, und ihre Macht fühle. Indem sie mich zu jenem Ruhebette winken, halten sie sich entweder für minder gefährlich, als sie es sind, oder mich für fester, als ich zu seyn mir anmaaße." — Er wollte fortfahren, als sie ihm in die Rede fiel. — „Genug von den Possen; mehr als genug von dieser lächerlichen, unmännlichen Ziererei. Hüten sie sich, mich nicht zu reitzen, ich gerathe in Verzweiflung, werde ich beleidigt." Ohne auf diese Drohungen zu achten, blieb Heinrich auf seinem Posten, und näherte sich ihr auch nicht um einen Schritt. Ihre Augen blieben auf ihn gerichtet, und sie rief aus: — Bei allen Liebesgöttern und Grazien, Heinrich, sie haben die Gestalt eines Apolls! wollte der Himmel, sie hätten sein Feuer! Wohl. bleiben sie auf ihrem Fußgestell, kaltes, lebloses Bild, und lassen sie mich sie anstaunen, bis meine Bewunderung zur Abgötterei erhöht ist; vielleicht schmeichelt es ihrem Stolz, zu sehen, wie ich zu ihren Füßen

knieend ihnen göttliche Verehrung leiste; geben sie Acht, wie natürlich ich Pygmalions Rolle spielen, und in eine Statue verliebt seyn werde."

Mit diesen Worten sprang sie auf von dem Ruhebette, und ging auf ihn zu; er hielt sie auf, gerade wie sie auf ihre Kniee fallen wollte, und sprach: „Ich bitte sie, spotten sie meiner nicht, ihre Spöttereien kann ich nicht ausstehen."

„Victoria!" rief sie, „ich habe die Statue zur Bewegung und zur Sprache gebracht. Nun, da ihre marmorne Majestät sich neigen kann, so geruhen sie, sich neben mir niederzulassen. O! all ihr Götter! sie lächelt, sie wird belebt, sie erweicht und giebt der Berührung nach; glückliche Veränderung! sie lebt! Wenn der bloße Druck der Hand dies bewürkte, so erwärmen meine Arme sie vielleicht bis zur Liebe; ich will sie an mein Herz drücken, ich will mein Leben in ihre Lippen hauchen, und meine Seele unter uns theilen."

„Halt, Sirene!“ rief Heinrich, „ich bin nicht verantwortlich für Folgen, die mir so aufgedrungen werden, und bin in Ehre nicht verbunden, sie wieder gut zu machen. So lange ich glaubte, daß Schrecken, während des Gewitters, sie aus ihrer gewöhnlichen Obacht auf sich selbst gesetzt, und sie Schwächen unterworfen habe, welche ihre Tugend in einem gegenwärtigeren Augenblick verabscheuet haben würde, fühlte ich mich Theilnehmer des Verraths, und bot ihnen die einzige Genugthuung in meiner Gewalt, (es war alles, was ich anzubieten hatte) mein unwürdiges Selbst an; aber da sie geradezu erklären, daß jene Furcht angenommen war, und aus freien Stücken das Unrecht auf sich nehmen, so zählen sie mich von der Genugthuung los. Jetzt, da sie den Angriff wiederholen, und mit verführerischen Lockungen einen Mann versuchen, der nur in ehrenvoller Absicht zu ihnen kommt, und gegen seine Natur ankämpft, um ihnen jene Reinheit des Charakters zu erhalten, die eine Zierde ihres Geschlechts

ist, jetzt halte ich es für Recht, sie zu warnen, daß meine Grundsätze, in Ansehung vorausgenoßner Gunstbezeugungen, so wesentlich von den ihrigen verschieden sind, daß die, welche mit ihrer Einwilligung meine Maitresse gewesen ist, nie meine Frau werden wird. Sie besitzen Schönheit, Witz und Vermögen weit über meine Hoffnungen; aber erlauben sie mir ihnen zu sagen, daß, so sehr ich mich auch durch ihre Zuneigung geschmeichelt fühle, Keuschheit eine unerläßliche Tugend in dem weiblichen Charakter ist, ohne welche ich Ehe als eine sichere Aufopferung von Glückseeligkeit betrachte."

„Ehe! darüber lache ich! Ehe war nie für Seelen, wie die meinige, gemacht; meine Liebe kann nicht auf die trägen Formen eines feilen kuppelnden Gesetzes warten; ich verachte sie alle; auch sind sie nicht gemacht für die langweilige Quälerei dieses sklavischen Standes; sie sind zu jung, zu unerfahren, zu ausgesucht zum täglichen Gebrauch; ihre Schönheit, gleich ei-

nem köstlichen Kleide, sollte nur für Sonn- und Festtage aufbewahrt werden; sie war nimmer gemacht zum täglichen groben Gewand der Ehe; dächten sie an Ehe, so hätten sie nimmer Blachfords Vermögen ausgeschlagen: ich sehe, es drückt sie wie eine Ehrenschuld, deshalb zähle ich sie davon los; ich will es nicht von ihnen verlangen; heirathen sie in zehn Jahren, und heirathen sie, wen sie wollen; von dieser und jeder andern Verbindlichkeit, die Ehre auflegen kann, spreche ich sie völlig frei, nur bedinge ich mir aus, nicht mit Verachtung behandelt zu werden; von allen Verbindlichkeiten spreche ich sie los, nur nicht von Dankbarkeit. O, Heinrich, hüten sie sich ein Frauenzimmer zu beleidigen, die über alle Zurückhaltung hinaus gegangen ist, und ihnen ihr Herz offen gelegt hat: nach dieser Nacht sind sie frei; ich entsage ihnen — selbst zu Isabellens Vortheil."

Wie schnell und plötzlich sind die Wechsel der Leidenschaft! Ein Wort ruft zuweilen eine

neue Gedankenreihe hervor, und ändert unsere Entschlüsse in einem Augenblick. Nicht die Tugend selbst, aber ihre Stellvertreterin rettete unsern Helden; in die Arme der Verführerin gesunken und der Versuchung nachgebend, weckte ihn Isabellens Name gleich einem Zauber; mit Entsetzen sprang er von dem Ruhebette auf und rief: „Sie haben sich und mich gerettet; ich überlasse sie besserer Besinnung.“ — „Halt!“ rief sie, „wenn sie nicht entschlossen sind, mein Mörder zu werden.“ Dann ergriff sie ein spitziges Messer, womit sie Blätter ihres Buches aufgeschnitten hatte. „Bei der ewigen Wahrheit!“ fuhr sie fort, „mit diesem Messer durchbohre ich mein Herz, wenn sie mich verlassen.“ Hier setzte sie sich in eine so drohende Stellung, mit einem so verzweiflungsvollen Blick, daß Heinrich augenblicklich auf sie zusprang, und ihre aufgehobene Hand ergriff, um das Messer ihr aus der Hand zu winden: wüthend rang sie, es fest zu halten; und in dem Ringen stieß sie, absichtlich oder zufällig, die Spitze des

Messers ihm in den linken Arm unter dem Ellbogen: in dem nehmlichen Augenblick gelangte er in den Besitz des Messers und steckte es in die Tasche: sie wurde wahrscheinlich inne, was sie gethan hatte, denn sie stand starr vor Erstaunen und Schrecken: er schellte heftig; eine ältliche Frauensperson kam herbeigelaufen. „Gebe sie auf ihre Herrschaft Acht," rief er, „sie hat einen plötzlichen Zufall bekommen." Da er jetzt merkte, daß das Blut heftig aus der Wunde floß, und sich bald entdecken würde, wenn er länger blieb, so eilte er aus der Thür, stopfte sein Schnupftuch in den Ermel, und lief so schnell als möglich nach Gevatterin May's Hause, welches glücklicherweise in der Nähe war.

Neuntes Kapitel.

Des Wundarztes Werk.

Es war glücklich für unsern Helden, daß er nicht weit nach einem Hause zu gehen hatte, um ein Obdach zu finden; denn ob er gleich seine Hand fest auf die Wunde drückte, so strömte doch das Blut heftig heraus, und sein Blutverlust würde schwerlich einen viel längern Marsch ertragen haben. Die Wittwe war zu Hause, und ihre gastfreie Thür stand offen. „Hier, Mutter," rief Heinrich, als er hereintrat, „hier ist wieder etwas für sie zu thun; neue Arbeit für die gute Samariterin." Mit den Worten zog er seinen Rock aus, und kaum hatte dieser ihren Blicken einen blutigen Arm enthüllt, als sie laut aufschrie, und mit Entsetzen, vom Kopf bis zu den Füßen zitternd,

zurücksprang. „Muthig, Freundin!“ rief der unerschütterte Jüngling mit einem heitern Blick; „ein guter Wundarzt schreckt nicht beim Anblick einer Wunde zurück.“ — „Wollte der Himmel um ihrentwillen,“ erwiederte sie, „ich wäre ein guter Wundarzt, oder sonst im Stande, ihnen besser zu helfen, als ich kann.“ — „Fassen sie Herz,“ rief er; „geben sie mir einen Stuhl, um meinen Arm in eine horizontale Lage darauf zu legen, und holen sie etwas Charpie, um das Blut zu stillen; dann stehe ich dafür, wird alles in wenig Minuten gut seyn.‘ Aufgeheitert durch diese Worte machte sich die gute Alte auf, und kam sogleich von ihrem Arzeneischrank mit einem Bündel Charpie, in Wundbalsam getränkt, zurück, welches sie auf die Wunde legte, und mit einer langen leinenen Binde umwand. „Das ist ein Stück Arbeit!“ rief sie. „O wäre doch Herr L— hier, um sie zu verbinden! Aber lassen sie mich poste schnell nach Doktor Cawdle schicken. Ach, Gott helfe mir, wie thut mir's in der Seele weh,

ihr schönes Fleisch so barbarisch zerhauen und zerhackt zu sehen! O der Bösewicht, der das gethan hat! Hätte ich ihn doch fest in eisernen Ketten! Irgend ein mörderischer Schurke hat im Finstern mit einem Dolch nach ihnen gestoßen; es ist ganz gewiß der blutgierige Capitain, mit dem sie sich diesen Morgen duellirt haben; er hat ihnen bei Nacht auf dem Wege aufgepaßt; aber wir wollen die Nachbarn auf die Beine bringen, und, will's Gott, ein Zetergeschrei hinter ihm her erheben. Hat es denn gar kein Ende mit der Bosheit der verdammten Crowbery's?"

„Es sind keine Crowbery's und keine Bosheit hier im Spiel," erwiederte Heinrich, „seyn sie ruhig, und reden nicht mehr davon; es ist ein Zufall, weiter nichts; ein bloßer Zufall, veranlaßt durch mein eigenes linkisches Benehmen." — „Aber wie ist es denn zugegangen?" fuhr sie fort zu fragen; „ich bin gewiß, es ist der Stoß eines Degens, oder eines Dolchs,

oder eines Messers, oder irgend eines andern heillosen Gewehrs, denn es ist, Gott weiß, wie tief gegangen.“ Auf diese Weise fuhr sie fort, ihm mit Fragen zuzusetzen, so daß ihm kein anderer Ausweg übrig blieb, als sich etwas mehr Freiheit mit der Wahrheit herauszunehmen, als seine Gewohnheit war, und eine so wahrscheinliche Geschichte zusammenzusetzen, als er erfinden konnte, um den Zufall zu erklären. Dennoch blieb sie ungläubig und rief aus: „Sie sind zu sehr zum Verzeihen geneigt; auf Gewissen, lieber junger Herr, sie sind es zu sehr; Menschlichkeit ist zwar sicher sehr liebenswürdig, aber bei alle dem ist es doch eine Handlung der Gerechtigkeit, den Schuldigen zur Strafe zu bringen, und verlassen sie sich darauf, man bringt sie gewiß noch einmal um's Leben, ob ich gleich unter Gottes Segen hoffe, daß diesmal der Streich verfehlt ist.“

„Wenn sie nun platterdings bei dem Irrthum bleiben wollen, meine gute Freundin,“

erwiederte Heinrich, „so müssen sie es freilich; wir lassen das also gut seyn: ich habe ihnen Neuigkeiten von ihrer Tochter zu erzählen, die sie vergessen zu haben scheinen.“ Er erzählte ihr dann kürzlich, was bei Blachford vorgefallen war, und wie er des Sterbenden großes Vermächtniß von sich abgelehnt und denen zugewendet habe, die nach seinen Einsichten ein besseres Recht daran hätten.

Als dies ihr, mit dem Umstande, daß ihre Tochter Mutter sey — welches ihr bisher, so sonderbar es auch scheinen mag, verborgen gehalten war — entdeckt wurde, beraubten die mannigfaltigen Empfindungen, welche durch die Entdeckung so afficirender Umstände auf einmal in ihr hervorgebracht wurden, sie, dem Anschein nach, der Sprache und der Besinnung. Heinrich sah den Kampf ihrer Gedanken, und da er bemerkte, daß, indem er ihres Enkels erwähnt, er ihr eine Sache eröffnet habe, von der er bis dahin nicht geglaubt hatte,

daß sie ihr unbekannt seyn könnte, so begann er sogleich, auf die tröstendste Weise ihr die Fallstricke zu erklären, die Blachford und seine Mitschuldigen zur Erreichung ihrer heillosen Absichten gelegt hatten, um ihr unschuldiges Schlachtopfer zu fangen.

Hier unterbrach der guten Mutter Zorn seine Erzählung. „Ungeheuer! Bösewicht!“ rief sie. O, hätte ich doch seine Schliche gewußt, um ihn an den Galgen zu bringen, wie er es verdiente! Was konnte auch meine Tochter verleiten, einen so niederträchtigen Böswicht zu verheimlichen?“ — „Seyn sie zufrieden,“ erwiederte Heinrich, „er hat endlich seine Strafe gefunden; und sie haben jetzt den Trost, daß, indem er der Strafe des Gesetzes entgangen, er gelebt hat, um das begangene Verbrechen zu bereuen, und, so viel er als Mensch konnte, es wieder gut zu machen. Der Sohn, welchen dies Werk der Finsterniß in die Welt brachte, erbt das Vermögen des Vaters, und

die gekränkte Mutter ist in den Stand gesetzt, ihre übrigen Tage bequem und unabhängig zu verleben, und wer wird ihren Charakter anklagen?“ Er schloß dann mit der, wie er wußte, linderndsten Bemerkung, daß selbst Ezechiel Daw, bei aller Reinheit und Strenge seiner Gesinnungen, Susanne May völlig frei gesprochen, und ihre Unschuld in den stärksten Ausdrücken gegen den Herrn Claypole in einer Unterredung über den Gegenstand behauptet habe.

Indem er so redete, klärte sich der Nebel, der ihr Gesicht umwölkte, auf, und entledigte sich mittelst ihrer Augen des Schauers, den er gesammelt hatte. An Worten fehlte es nicht weiter, sondern gleich einer niedergedrückten Feder sprangen sie mit vermehrter Schnellkraft hervor; sie waren die ungekünstelten Ergießungen eines von seinen eigenen Gefühlen überwältigten Herzens; Dankbarkeit, Erstaunen, Freude bemächtigten sich ihrer wechselsweise; doch

fand sie Ausdrücke für sie alle, in abgebrochenen Sentenzen nach ihrer Weise, so daß Heinrich während einer ziemlichen Zeit ihren Rhapsodien ein geduldiges Ohr zu leihen gezwungen war, ehe er bemerkte, daß ihr Geist zu einem erträglichen Grad von Ruhe herabgesunken sey; und vielleicht war mehr ihre Erschöpfung, als seine Bemühung Ursache, daß sie sich endlich sammelte und beruhigte.

Dieser Zwischenraum war jedoch nur kurz, denn die Erinnerung seiner Wunde ergriff sie bald von neuem, und sie begann kläglicher, als vorhin, über ihn zu jammern und zu winseln; ihre Einbildungskraft mahlte ihn ihr sterbend unter dem Dolch eines Mörders; alle seine edeln Handlungen wurden gemustert; gehäufte Verbindlichkeiten drangen sich ihrem Gedächtniß mit so überwältigendem Gewicht auf, daß ihre dankbare Seele erlag, sie sich zu seinen Füßen warf, ihn umarmte und in gebrochenen Tönen ausrief: „Der Gott der Gnade erhalte sie! das

Gebet der Wittwe schütze sie, und bringe Segen auf sie herab zum Lohn für alle ihre Güte, und für dies ihr unaussprechliches Zartgefühl, womit sie meinem armen Herzen einen Vorfall mildern, der es zerrissen haben würde, hätte eine andere Zunge, als die ihrige, dies schreckliche Geheimniß mir eröffnet!"

Hier wurde sie eiligst von einem Bothen aus dem Pfarrhause abgerufen, der ihre augenblickliche Hülfe für Miß Claypole verlangte, die, seitdem Heinrich sie verlassen, heftige hysterische Zufälle bekommen, und die alte Frau, die allein um sie war, so erschreckt hatte, daß diese bei den Landleuten im nächsten Hause Lärmen gemacht und einen von ihnen zur Mutter May abgefertigt hatte, als einer in solchen Fällen erfahrnen und mit Arzenei zu deren Linderung versehenen Person. Die Alte machte große Schwierigkeit, ihren verwundeten Freund zu verlassen; aber da Heinrich darauf bestand, folgte sie der Aufforderung, und ging, mit ei-

vem hinlänglichen Vorrath für den Zufall paßlicher Mittel versehen, fort.

In weniger als einer Stunde kehrte sie zurück, nachdem sie ihre Patientin in einem gesunden Zustande verlassen hatte; aber in dieser Periode war das hysterische Frauenzimmer in ihrem Phantasiren so mittheilend gewesen, daß die gute Alte, die wenigstens so viel Neugierde besaß, als irgend einem Individuo zu Theil ward, sich vollkommen von allen Umständen unterrichtet hatte, die das Geheimniß des vorgeblichen Zufalls unsers Helden aufklären konnten. Mit diesen Nachrichten befrachtet, gab sie ihm zu verstehen, daß sie nun nicht mehr zu täuschen sey, ob er gleich dabei beharrte, den Vorfall als einen zufälligen Stoß während des Ringens auf sich zu nehmen, und bestimmt behauptete, daß das Frauenzimmer keine ernsthafte Absicht, ihn oder sich selbst zu verletzen, gehabt habe.

Da die Frau jedoch stark im Unglauben war, und er sich durch den Blutverlust etwas schwach und erschöpft fühlte, so brach er den Streit kurz ab, und bat sie, Ezechiels Bette für ihn zu bereiten. Weil er jedoch wohl wußte, daß ihre Neigung, Neuigkeiten zu erzählen, nicht um ein Haar kleiner war, als ihr Vergnügen, sie zu hören, so lag er ihr ernsthaft an, das, was sie von Fanny Claypole gehört habe, oder was sie vielmehr selbst aus den Verwirrungen einer kranken Phantasie schlösse, geheim zu halten, und stellte ihr vor, wie äußerst entehrend es für sie, die sie in der Eigenschaft eines Arztes handle, seyn würde, die Geheimnisse eines Patienten zu entdecken, und daß dieses eine abscheuliche Sünde gegen die unverbrüchliche Freimaurerei der Fakultät seyn würde.

Heinrich begab sich mit dem angenehmen Gedanken zur Ruhe, eine schwere verwürkte

Strafe mit einer kleinen Buße — denn so betrachtete er jetzt seine Wunde — abgemacht zu haben; und in der That würden die reinen Säfte seines Körpers eine schwerere Prüfung, als diese, ausgehalten haben; denn das Messer hatte nur den fleischichten Theil des Arms, ohne wesentliche Verletzung durchbohrt. Auch war er um deswillen nicht weniger glücklich in seinem jetzigen Quartier, weil alle Dinge um ihn von dem Geschmack und dem Wohlwollen der geliebten Person zeugten, die sie angeschafft hatte; jeder Gegenstand, den er erblickte, jede Bequemlichkeit, der er genoß, waren Isabellens Gabe; und während er sich mit dieser entzükkenden Erinnerung nährte, welch Wunder, daß die angenehme Annäherung des Schlafs, so süß empfohlen, mit besondrer Sanftheit seine Sinne beschlich, bis durch die Magik des Traums das ätherische Bild seiner schönen Isabelle sichtbar ward, mit tausend Reizen geschmückt, und ausgemahlt mit der Phantasie

lebhaftestem Colorit, gütig, glücklich, ihn mit dem Lächeln der Liebe grüßend, willigend, in sanftes Sehnen hinschmelzend, selbst sich hingebend seiner zärtlichen Umarmung.

Zehntes Kapitel.

Unser verwundeter Held blutet von neuem.

Am folgenden Morgen stand Heinrich mit verjüngter Kraft auf: die Luft war so frisch, und die Sonne so heiter, daß, wenn wir einigen Ehrgeiz darin setzten, mit unsern Brüdern Romandichtern in Beschreibungen zu wetteifern, hier der rechte Zeitpunkt dazu wäre; aber wir benutzen die Gelegenheit nicht.

Frau May untersuchte seine Wunde, und da sie fand, daß Dame Natur bei Laune sey, die Cur aus ihren Händen zu nehmen, so überließ sie bescheiden das Werk ihrer Sorgfalt, und begnügte sich ein frisches Bündelchen trockner Charpie auf die Wunde zu legen, und, wie vorher, eine Binde darum zu winden. Darauf

LB
Coburg

setzte sie ihren Theetisch im festtäglichen Putz zurecht, und vollbrachte die Ceremonieen des Frühstücks auf ihre beste Weise. Als dies Geschäft vollendet war, ließ sie ihren Gast im Besitz ihres Wohnzimmers, und gab sich an ihre häuslichen Geschäfte, in einem andern Theile des Hauses.

Wenige Minuten, nachdem sie ihn verlassen hatte, trat ihre liebenswürdige Gönnerin, ungesehen von Heinrich, in das Haus; — „Es fällt mir ein," sagte Isabelle zu der Alten, „daß leicht noch etwas in ihres Freundes, Herrn Daws, Zimmer fehlen könnte, weshalb ich es gerne noch einmal vor seiner Ankunft durchsehen möchte." — Ohne auf eine Antwort zu warten, ging sie schnell die Treppe hinauf. Der guten Alten Gedanken waren in dem Augenblick wohl eben nicht zu Hause, und die Erinnerung nicht gegenwärtig, daß Heinrichs Schlafzimmer nicht in einem Zustande sey, den Besuch eines jungen Frauenzimmers darin anzuneh-

men; statt sie also auf der Treppe aufzuhalten, watschelte sie hinter ihr drein in's Zimmer. — „Ey, ey," rief Isabelle, indem sie um sich her sah, „was ist das? ich sehe, hier hat jemand geschlafen." — „O Herr Jemine!" rief die Alte, „ich bitte demüthig um Verzeihung, daß ich sie nicht bei Zeiten davon benachrichtigt habe. Nehmen sie es doch ja nicht übel, mein liebes, gutes, junges Fräulein; aber sie waren so geschwinde, und überrumpelten mich, so zu sagen, so sehr, daß ich nicht daran dachte, ihnen zu sagen, wie das Zimmer nicht aufgeräumt sey, um sie zu empfangen. Wahr genug! Doch hat niemand als mein süßer, lieber, junger Freund, Herr Heinrich — Gott segne ihn — die vorige Nacht in diesem Bette geschlafen, und ich habe noch keine Zeit gehabt, das Zimmer wieder in Ordnung zu bringen."

„Hat der hier geschlafen?" sagte die liebenswürdige Besucherin, als sie im Begriff war, das Zimmer zu verlassen; indem besann sie sich aber, daß die Musterung, derenthalben sie hie-

her gekommen war, unvollendet sey, hielt inne, blickte sorgfältig in dem Zimmer umher, und bemerkte, wie sie wünsche, daß es ihres Gasts würdiger seyn möge. „Wenigstens hoffe ich," setzte sie mit einem ermunternden Lächeln hinzu, „daß sie Sorge trugen, das Zimmer für ihren Freund und Wohlthäter wohl zu lüften." — „Verhüte der Himmel!" rief Mutter May, „daß ich sein kostbares Leben in Gefahr bringen sollte; es giebt Bösewichter genug in der Welt, die dazu nur zu sehr bereit sind, desto größer ist ihre Schande; aber ich sage nichts; Gott kennt ihre Herzen und auch das meinige, er weiß, wie es in diesem Augenblick für ihn blutet; und das ist die Ursache, warum ich in Bezeigung meiner Schuldigkeit gegen sie so abwesend war. Gewiß und wahrhaftig, mancher Leute Bosheit ist erstaunend; es wird sicher mehr Gottes Gnade als meine Geschicklichkeit seyn, wenn mein lieber Herr Heinrich aus ihren mörderischen Händen mit dem Leben davon kommt."

„Himmel!“ rief Isabelle, „sie erschrecken mich in der That. Ist Herr Heinrich jetzt im Hause?“ Da Mutter May dies bejahete, ging Isabelle stillschweigend die Treppe hinunter in das gemeinschaftliche Zimmer, indem sie vernahm, daß er in dem Wohnzimmer gerade gegenüber sey, und winkte der Wittwe ihr zu folgen. Hier begann sie sogleich eine Folge von Fragen, welche die gesprächige Alte bald zu einer so ausführlichen Erzählung jedes Umstandes, in Betreff Heinrichs Wunde, verleitete, daß nichts von allem, was sie von Miß Claypole, während ihres Zufalls, vernommen, und Heinrich sie beschworen hatte geheim zu halten, unerzählt blieb. Es ist Grund zu glauben, daß die gute Alte, während sie so gegen Heinrichs Befehle handelte, für ihn in den Tod gegangen wäre; aber sich das Vergnügen zu versagen, eine Neuigkeit auszubringen, vorzüglich eine so ehrenvolle für Heinrich, und eine so interessante für die Hörerin, war eine Tugend, zu der ihre Natur nicht hinan reichte, ein Opfer,

dem ihre Entschließung nicht gewachsen war. Heinrich saß mittlerweile, ohne Arg von dem, was um ihn her vorging, zu haben, in dem kleinen Wohnzimmer, seine Augen auf den Kupferstich von Isabellens Vater geheftet, der gegen ihm über hing, sein Geist, beschäftigt mit der liebenswürdigen Erscheinung der vorigen Nacht, seine Einbildungskraft, bezaubert durch die Betrachtung ihrer Schönheit ohne Gleichen, ihrer einnehmenden Manieren, und ihrer anziehenden Grazie, als, siehe! das Geräusch des Schlosses seine Augen nach der Thür zog, welche, leise sich öffnend, seinen Blicken den Gegenstand seiner Meditationen enthüllte, in ihrer würklichen lebenden Gestalt, von ausgesuchterer Schönheit als irgend ein Schatten, den je die Phantasie in eines Dichters Gehirn ausmahlte: überrascht, entzückt, sprang er von seinem Stuhl auf, und in der augenblicklichen Aufwallung, die ihn des Nachdenkens beraubte, lief er auf sie zu, und faßte sie in seine Arme. Sogleich verließ ihn die Täuschung, überzeugt, daß es kein

Schatten sey, den er umarme, und erschrocken über das, was er gethan hatte, fiel er auf seine Kniee und bat um Verzeihung. — „Ich war getäuscht," rief er, „mein Geist hatte mich verlassen und streifte über Würklichkeit hinaus: ich sah sie in meinen Meditationen, und, gleich einem Wahnwitzigen, ergriff ich sie, die ich, bei Sinnen, um alle Welt nicht beleidigen möchte, und der mich zu nähern ich mich unwürdig weiß."

Was in Isabellens Gemüth vorging, während Heinrich so zu ihren Füßen um Verzeihung flehete, können keine Worte beschreiben, denn sie bediente sich keiner: es war nicht Zorn, denn ihre Blicke waren sanft schmelzend; es könnte nur Schaamhaftigkeit seyn, denn Röthe verbreitete sich über ihr schönes Gesicht; ohne Zweifel hatte auch Empfindsamkeit Theil daran, denn Thränen benetzten ihre Wangen.

Er wollte in seiner Entschuldigung fortfahren, als ein Schrei von Isabellen seine Rede

unterbrach, und indem wurde er das aus seiner Wunde strömende Blut gewahr. — „Sieh," rief er, „wie gerecht ich für meine Beleidigung zur Besinnung gebracht werde." Isabelle, mittlerweile so erschrocken, daß sie nicht von der Stelle gehen konnte, rief in einem fort nach Mutter May. Es war einleuchtend, daß ihre plötzliche Erscheinung ihn in einer Anstrengung überrascht hatte, die seine Wunde wieder öffnete, als er unüberlegt seine Arme um ihren Leib schlang. Die arme Frau, erschrocken über das, was sie hörte und sah, wußte in ihrer Verwirrung kaum, was sie zuerst thun sollte; aber als sie sich nach wenigen Minuten auf die Procedur besann, die sie vorhin beobachtet hatte, bat sie Isabelle ihr zu helfen, und den Rockermel zu öffnen, während sie nach ihrem Arzneischrank eilte, um daher Mittel zu holen, das Blut zu stillen. Isabelle blaß und zitternd nahm ihren Muth zusammen, um den Arm zu unterstützen, und die Bänder los zu machen, die Mutter May an den Ermel genähet, den sie über der Wunde

aufgeschnitten hatte. Das zunächst nothwendigste Geschäft war bald durch frische Charpie und Anlegung der vorigen Binde besorgt; aber Isabellens Entsetzen bei dem Anblick seiner Wunde wich nicht so bald. Heinrichs Aufmerksamkeit war so gänzlich von seiner Sorgfalt, für seine schöne Hülfe Leistende, dahin genommen, daß er kein Gefühl von dem zu haben schien, was mit ihm selbst vorgenommen wurde, und er hätte gerne, ehe noch die Bandage angelegt war, die Verbinderin hingeschickt, um Hirschhorn und Wasser zu holen; aber als er die sanfte Berührung Isabellens fühlte, die mit der Alten sich zu dem Werke vereinigte, rief er: — „Wer vergösse nicht gern sein Blut für eine solche Ehre?" ein zärtlicher Blick Isabellens antwortete in einer so schmeichelhaften Sprache, daß das Herz unsers Helden, weit entfernt, durch das verlohrne Blut zu ermatten, vielmehr mit doppelter Kraft und Lebhaftigkeit zu schlagen schien.

Jetzt wurde Hirschhorn und Wasser gebracht, Isabelle erholte sich, und da ihr Schrekken nachgelassen hatte, so glaubte die kluge Dame, daß ihre Gegenwart nicht weiter nothwendig sey, und entfernte sich.

„Wir sahen gestern Abend nach ihnen aus," sagte Isabelle; „mein Vater gab Susannen einen Auftrag dieserhalb, und um Mißverständnisse zu verhüten, schrieb ich ein kurzes Billet, das sie aber, wie ich von Susannen vernehme, nicht erhalten haben."

„Ich hoffe," erwiederte er, mit auf die Erde gehefteten Augen, „sie sagte ihnen zu gleicher Zeit die Ursache, weshalb ich mir dies Glück versagte."

„Sie that es," entgegnete Isabelle; „der Brief, den ich heute Morgen von ihr empfangen habe, macht ihrem Herzen und ihrer Gerechtigkeit Ehre, nicht bloß in Betreff der unbedeutenden Angelegenheit meines Billets, son-

dern in Rücksicht einer wahren Selbstverläugnung, worin sie, erlauben sie mir zu sagen, den edelsten Beweis einer erhabenen Großmuth gegeben haben."

„Wenn ich wegen des einen oder des andern ihr Lob verdiene," sagte Heinrich, „so ist es wegen dessen, was sie die unbedeutendere der beiden Angelegenheiten zu nennen belieben; einem nicht feilen Mann wird es nicht schwer, so zu handeln, wie ich in Rücksicht Blachfords gethan habe, denn es ist ein Sieg über eine niedrige verworfene Leidenschaft; aber es kostet einigen Kampf, den Befehlen der Ehre zu gehorchen, wenn sie uns auffordert, dem stärksten Triebe zu widerstehen, den das Herz fühlen kann; ihre Befehle an Susanne waren bestimmt, und ich gehorchte ihnen."

„Sie waren bloß," versetzte sie, „auf ihre Bequemlichkeit berechnet; sie hatten sich anderweitig versagt, und Bewerbung setzt in einem

solchen Fall einen Mann von Erziehung in große Verlegenheit."

„Sie bringen mich da," sagte er, „auf einen Vorfall zurück, der mich mit Beschämung und eignen Vorwürfen überhäuft; und doch wäre es eine Sache, worauf die Reinheit ihrer Gefühle hören durfte, so konnte ich genug vorbringen, das mein Gewissen, in Ansehung der Verbindung, auf welche sie anspielen, freisprechen würde, wenn gleich nichts mich gänzlich von Thorheit und Schwäche loszählen kann. Eine glückliche Erklärung mit Miß Claypole am gestrigen Abend, hat mich von aller Genugthuung entbunden, und ich fühle mich glücklich, mit Wahrheit behaupten zu können, daß das Versprechen, welches ich ihr zu machen mich verbunden glaubte, eine Genugthuung nicht für den Verlust ihrer Unschuld, sondern für die Gefahr des Verlusts ihres guten Namens war."

„Allem, was sie ernsthaft behaupten," erwiederte Isabelle, „messe ich blinden Glauben bei; aber wenn sie ihre Erklärung mit dem Frauenzimmer eine glückliche nennen, so sollte ich beinahe glauben, daß sie wiederum eine Wunde vergessen, die mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit heischt, als sie darauf zu verwenden geneigt scheinen. Wenn sie mit solcher wiederholter Verschwendung ihr Blut in der Gesellschaft eines jeden Frauenzimmers vergießen, auf welche sie zufällig stoßen, und die eine die Wunden erneuert, welche die andre ihnen beigebracht hat, so sind sie auf einem guten Wege, ein Opfer des schönen Geschlechts zu werden."

„Ich sehe," sagte Heinrich lächelnd, „daß die alte geschwätzige Frau mir nicht Wort gehalten, und alles zum Besten gegeben hat, was sie weiß, und vielleicht mehr, als sie mit Grund verbürgen kann; aber ich weiß recht gut, daß sich in ihrer himmlischen Natur ein Grundsatz von Redlichkeit findet, der mitleidig auf die Aus-

schweifungen eines ungezügelten Temperaments herabsehen, und sie der Vergessenheit übergeben wird. Wenn man der Zunge dieser Schwätzerin bei Zeiten Einhalt thun kann, so können wir vielleicht eine Geschichte unterdrücken, die Miß Claypole keine Ehre machen würde; und ich schmeichle mir, ihre Gutmüthigkeit wird mir darin beistehen. Ich, meines Theils, denke hier nicht länger zu bleiben, als bis zu Lady Crowberys Ankunft, deren Weg hier vorbei führt, und die ich, ehe ich England verlasse, noch einmal sehen muß."

„Was sagen sie?" sprach Isabelle, indem ihre ausdrucksvollen Augen einen verzagenden Blick auf ihn hefteten. — „Können sie daran denken, uns in diesem Augenblick zu verlassen, und sich in dem Zustand an Bord eines Schiffs zu wagen? Kann es eine so grausame Nothwendigkeit geben, die sie zwinge, ein so vermeßnes Opfer ihrer selbst zu bringen? Kann meine sanfte Lady Crowbery es von ihnen verlangen?

Wird ihre Menschlichkeit es erlauben? Ja, wird ihre eigne Menschlichkeit es gestatten, wenn sie bedenken, wie trostlos sie uns verlassen wird?"

„O, du englische Güte!" rief er aus, indem er ihre Hand sanft in die seinige legte, „meine Dankbarkeit, meine Pflicht, mein Schicksal heischen diese Anstrengung von mir, und könnte ich ihnen alle meine Gründe dafür darlegen, sie würden selbst gestehen, daß ich ein Ungeheuer wäre, wenn ich davor zurückschreckte, mag die Trennung, wozu sie mich zwingen, noch so hart seyn. Und kann ich diese Augen, von denen so sanftes Mitleiden auf mich herabstrahlt, ansehen, ohne zu sagen, was ich durch diese schmerzhafte Anstrengung leide? Nein, Liebenswürdigste ihres Geschlechts, die abwesend oder gegenwärtig mein Herz inbrünstig anbetet, Verstellung ist hier vergebens; sie sehen die Gewalt, die ich meiner Natur anthue, wenn ich ihre Gefühle unterdrücke; sie fühlen es, ich liebe sie. Was soll ich sagen? Wie soll ich mei-

ne Anmaaßung beschönigen? Bemitleiden sie meinen Zustand; bedenken sie, daß sie mich vor ihrem Antlitz duldeten; — (konnte ich sie sehen und sie nicht bewundern?) — daß ihre herablassende Güte mir, über mein geringes Verdienst, erlaubte, einige Augenblicke allein mit ihnen zuzubringen; — (konnte ich mit ihnen mich unterhalten, ohne bezaubert zu werden?) — Kurz, das Anschauen ihrer geistigen und körperlichen Vollkommenheit hat ihr Bild so unauslöschlich tief in mein Herz geprägt, daß, wenn es ein Verbrechen ist, sie zu lieben, meine Schuld unverzeihlich ist?"

„Sie sind nicht schuldig," sprach Isabelle erröthend und mit niederblickendem Auge, „wenigstens nicht schuldig gegen mich."

„Ich weiß," versetzte Heinrich, „gegen wen ich es bin, gegen den, dessen Gestalt dieser Kupferstich darstellt — ihren vortreflichen Vater; ich kenne ihre Liebe, ihre kindliche Liebe ge-

gen diesen Besten der Väter, und kann mir wohl vorstellen, daß die Geduld, mit welcher sie mich jetzt anhören, aus Mitleiden entspringt; darauf also baue ich keine falsche, anmaaßende Hoffnungen; denn ich kenne die Schwierigkeiten meiner jetzigen Lage, die Entfernung, worin sie mich von ihnen setzt, und ich würde mich schämen, die Augenblicke, die ich allein mit ihnen zubringe, zu benutzen, um etwas ihnen zuzulispeln, was ich nicht offen in der Gegenwart von Sir Manstock selbst wiederholen könnte: wenn also das väterliche Auge innerhalb jenes Rahmens in diesem Augenblick das Gesicht erhielte, so möchte ich freilich auf einen Augenblick zurückschrecken, da ich geheimnißvoll zu seyn gezwungen bin, aber mein Gewissen würde mich freisprechen, weil ich mich selbst kenne."

Ein Zeichen des Erstaunens von Isabelle, und ein in dem Augenblick auf ihn gerichteter neugieriger Blick hielten ihn ab, fortzufahren: nach einer Pause wiederholte er: — „Ja, lie-

benswürdigste Isabelle, ich kenne mich und hoffe auch in Zeiten erkannt zu werden.“

Heinrich hielt hier inne; es schien, als wenn das wichtigste Geheimniß seines Lebens auf dem Punkt der Entdeckung sey. Isabelle schwieg ebenfalls; sie sann darüber nach, ob sie ihm anliegen sollte, sich zu erklären, oder ihre Neugierde unterdrücken; das letzte schien am ehrenvollsten, und sie entschied sich dafür: end- lich wandte sie sich zu ihm mit einem Blick un- aussprechlicher Zärtlichkeit, und redete ihn mit folgenden Worten an: — „Heinrich — so las- sen sie mich sie nennen, bis ich weiß, mit wel- chem sonstigen Zusatz ich sie anreden muß — ich möchte nicht in dem Besitz eines Geheimnisses seyn, dessen Eröffnung sie nachmals bereuen könnten; auch bedarf es keiner Mittheilung, um mich zu überzeugen, daß sie edel gebohren sind; ich bin dessen durch meine eigene Beobach- tung vergewissert, und war es lange. Ehre, Verdienst und Genie mögen aus einem niedri-

gen Ursprung hervorgehen, aber Eleganz und Delikatesse der Sitten pflegen selten die Eingebohrnen eines rauhen, unverfeinerten Bodens zu seyn. Eine sonderbare Idee schwebt mir vor: soll ich sie ihnen mittheilen? Ich habe in der That zuweilen gedacht, oder meine Phantasie mag es mir eingegeben haben, daß sie in ihrem Wesen und in ihren Gesichtszügen eine ausgezeichnete Aehnlichkeit mit meiner geliebten Lady Crowbery haben, so wie ich mich ihrer vor einigen Jahren erinnere. Dies mag bloße Einbildung seyn; aber ich habe mich um so lieber daran gewöhnt, weil sie mir gewisse Lagen, worin ich sie mit ihnen gesehen habe, natürlich erklären hilft, welche sonst mit ihrer strengen Zurückhaltung und der Delikatesse ihres Betragens zu streiten scheinen möchten: ich bin beinahe überzeugt, daß sie auf irgend eine Weise mit ihr verwandt sind; wenigstens sind das so meine müßigen Schwärmereien gewesen; aber bis jetzt ist keine Sylbe davon über meine Lippen gegangen; ich bin nicht völlig so plauder-

haft, als unsere gute Alte. Und außerdem besinne ich mich, daß sie unter den Gründen, die sie anführten, um uns zu verlassen, Pflicht nannten: wohlan! der Pflicht müssen wir gehorchen; aber geben sie mir Hoffnung, daß wir uns wiedersehen werden."

„Wünschen sie das?" sagte er mit einem zärtlichen Blick. — „Ob ich es wünsche?" wiederholte sie — „O Heinrich! Heinrich! wenn sie das fragen können, wo ist ihr Verstand?" — Thränen unterbrachen sie hier, sie lehnte ihre Stirn an seine Schulter und bedeckte ihr Gesicht mit ihrem Schnupftuch. — „Der Himmel wache über ihr Leben!" rief sie; „möge kein weiblicher Teufel je wieder einen Versuch darauf machen! Abscheuliches, schaamloses, verworfenes Geschöpf! welcher Wahnsinn besaß sie! O, Heinrich! kommen sie ihr nie in den Weg, ich beschwöre sie; sehen sie sie nie wieder an; ich würde ihren Anblick nicht ertragen können; der Gedanke, mit einem solchen Frauen-

zimmer je umgegangen zu seyn, macht mich erröthen. Aber sie hätten, dem Himmel sey Dank, Tugend, ihr zu widerstehen, und Tugend mag sicher, ohne zu erröthen, der Tugend die Hand reichen."

Dies gesagt, ergriff sie seine Hand. Die Weise, wie es geschah, drückte der Handlung das Siegel weiblicher Sittsamkeit auf, und bescheiden wurde sie beantwortet, beseelte gleich Liebe die Scene; es war das stille Bündniß ihrer Herzen, geschlossen durch den zärtlichen Austausch von Seufzern und Blicken, die ein Lebewohl zurückstrahlten und unveränderliche Standhaftigkeit gelobten: nochmals drückte sie seine Hand. — „Sind sie nun überzeugt," fragte sie, „wie ängstlich ich mich nach ihrer Rückkunft sehnen werde? Ja, Heinrich, ich gestehe es ihnen frei, meine Hoffnungen, mein Glück, mein Herz geht mit ihnen."

O, welch reines Entzücken, welche kostbare Augenblicke! Jetzt, o Liebe, mag die Tugend selbst ohne Scheu und Zurückhaltung dich willkommen heißen; aus jenen keuschen Bestandtheilen zusammengesetzt, mag Ehre in das Innerste ihres Herzens dich aufnehmen; ja, in das Herz ihres Herzens; in dieser Lage mag die sittliche Hand dich mahlen, das sittsame Auge dich betrachten; komm immer so, du beste und schlechteste unter den Gottheiten, oder weile nicht länger mit uns auf dem Schauplatz! Solche Liebe veranlaßt kein Erröthen; solche Zärtlichkeit billigt selbst der Himmel, und Natur bedarf hier keiner von Sophisterei entlehnten Entschuldigung, um ihre Triebe zu beschönigen.

Hier schloß sich die zärtliche Unterredung; ein Bedienter der Lady Crowbery galoppirte vor dem Fenster vorbei, um ihre Annäherung anzukündigen: Isabelle sah das Signal und stand langsam von ihrem Sitze auf; sie pausir-

te eine Weile, und es schien, als hätte sie etwas auf ihrem Herzen, das sie gern mittheilen möchte, aber es erstarb in einem Seufzer. Heinrich drückte stillschweigend ihre Hand an seine Lippen, und sie schieden.

Heinrich.

Achtes Buch.

Heinrich.

Achtes Buch.

Erstes Kapitel.

Eines alten Mannes Plaudern an einem Winterabend.

So wie der Zustand der Gesellschaft sich verfeinert, schleift sich das Excentrische des Charakters ab; ein Schriftsteller also des gegenwärtigen Zeitalters, der sich bemüht, unterhaltende Gemählde der Launen der Zeit zu geben, findet die Natur in dieser Rücksicht ihm weniger günstig als denen, die vor einem oder einem Paar Jahrhunderten zu den nehmlichen Zwecken ihre Zuflucht zu ihr nahmen. Dies ist nicht zu läugnen; aber die Natur ist immer

noch unerschöpflich, und man braucht nicht aus ihrem Gebiet zu wandern, um Neuheit und Unterhaltung zu suchen.

Originalität der Laune, oder, wie es gewöhnlicher genannt wird, ein neuer Character in einem Schauspiel oder Roman, ist das erste Streben des Schriftstellers, weil jeder Zuschauer und Kunstrichter sich zuerst darnach umsieht, und es der Probierstein seines Genies ist. Aber wenn wir uns des Ausdrucks Originalität, auf den menschlichen Charakter angewendet, bedienen, so verstehen wir darunter kein neues Geschöpf, kein von Phantasie gebildetes, in der Natur nicht zu findendes Wesen, sondern bloß eine genaue Copie, eine glückliche Aehnlichkeit irgend eines auffallenden Charakters, dessen Eigenthümlichkeiten von starker Würkung in Rücksicht des Sittlichen oder des Launigten der Dichtung sind. Das alte Drama hat eine Menge Charaktere dieser Art, und da die Formen, worin sie gebildet wurden, durch die Zeit

zerstört sind, staunen wir sie mit Entzücken an, betrachten sie als Wesen, die in keine der bisherigen Classen passen, oder als Geschöpfe einer besondern Gattung, wenn sie gleich, zur Zeit der Dichtung, ohne Zweifel nach der Natur gezeichnet waren; und es ist möglich, daß die Schriftsteller der Zeit wegen ihrer Originalität nicht mehr Beifall erhielten, als wir jetzt von unsern Zeitgenossen. Wenn die Kunstrichter also gegen die Bühne eifern, als sey sie in ihrem Geist unter ihre alten Lehrmeister herabgesunken, und der Meinung zu seyn scheinen, daß wir eben so viel Neuheit darstellen, und eben so viel Erstaunen durch lebende Charaktere hervorbringen müßten, als Jene durch Erweckung der Todten, die vergessen und über das Andenken der Menschen hinaus sind, so verlangen sie von uns eine Macht, deren kein neuerer Dichter sich rühmen kann, wenn gleich die Hexe von Endor sie hatte. Die Folge davon ist, daß einige unter uns, die selbst ungerechten Tadel nicht vertragen können, dadurch zu vermeßnen

Unternehmungen getrieben werden, und ihre Talente entweder dazu anwenden, Sitten vergangener Zeiten abzubilden, und also Copien von Copien zu machen, oder, indem sie das nehmliche Erstaunen durch moderne Neuheiten hervorzubringen suchen, über Natur und Wahrscheinlichkeit hinaus, zu den ausschweifenden Visionen des Abentheuerlichen dahin gerissen werden. Dies bringt in seinen Folgen Schande über die Bühne, indem es die Komödie zur Posse, und diese zum Puppenspiel und zur Pantomime herabwürdigt. Mittlerweile reißt sich der Romandichter von der Gesellschaft los, rennt wild in Wälder und Wüsten umher, um Hölen und unbewohnte Schlösser aufzusuchen; hier vergißt er jedes Gesetz der Natur, selbst jedes Lineament menschlicher Gesichtsbildung, schildert Männer und Weiber, wie sie nie existirten, rasselt mit seinen Ketten mitten unter den Schatten der Nacht und des Entsetzens, und ruft beschwörend seine Geister hervor, bis er seine Leser durch Schrek-

ken ihrer Sinne beraubt hat, und dann in seiner Eitelkeit sich einbildet, er habe sie zum Beifall bezaubert.

Aber das Uebel erstreckt sich weiter; denn gleich wie der Pöbel hinter einem Menschen herläuft, der wie toll in den Straßen umher rennt, so ahmt der Unsinn der Oper dem Abentheuerlichen des Romans nach. Während zur Unterhaltung der Gallerien Geister über die Bühne gleiten, Donner rollen und Thürme einstürzen, läßt der Maschinenmeister seine Maschinen unter dem Beifallbrüllen der Menge wegspielen, und der Autor, wenn er einiges Gefühl für die Würde seines Geschäfts hat, erröthet über seine Triumphe, wenn er bedenkt, daß sie auf der Schande des Theaters gegründet sind.

Der Schriftsteller hüte sich also, daß er sich nicht durch seine Eitelkeit oder den falschen Geschmack des Publikums zu Absurditäten verleiten lasse. Wenn das Genie, das Gott ihm bescheert, und der Stoff, den Natur ihm dar-

beut, seinem Zweck nicht entsprechen, so gebe er das Unternehmen auf. Kann seine Einbildungskraft Begebenheiten schaffen, sie gut verbinden und natürlich in eine gefällige Fabel verweben, so hat er das Ziel erreicht; aber eine zu große Aengstlichkeit auffallend neu zu seyn, bringt gewöhnlich auffallende Abgeschmacktheit hervor. Alle Stände stehen seiner Wahl offen, und er hat ein Recht, die launigsten Charaktere auszusuchen; findet er aber in der Natur nichts, was zu seinem Zweck paßt, so entschuldigt ihn nichts, wenn er über sie hinausgeht, da er sich dafür ausgiebt, die Sitten nach dem Leben zu mahlen. Einbildungskraft mag nach Gefallen herumstreifen, wenn sie eingesteht, daß es ihr nur um phantastische Wesen zu thun sey; aber will sie nun ihre Geschöpfe Männer und Weiber nennen, und Charaktere unvordenklicher Zeiten uns als Zeitgenossen aufhängen, so thut sie mehr, als wozu sie ein Recht hat.

„Was ich hier von Charakteren gesagt habe, ist auch auf Begebenheiten anwendbar; die

Verfasser von Dichtungen werden gewöhnlich durch eine so heftige Leidenschaft für's Wunderbare getrieben, daß sie alle Dinge aus ihren Angeln zu heben scheinen, bloß um uns durch ihr Geräusch und Gerassel zu erschrecken. Unter allen elenden Kunstgriffen, zu denen ein unfruchtbares Genie seine Zuflucht nehmen kann, ist keiner niedriger, als die plötzliche Einführung zufälliger Ereignisse; in den Romanen unsrer Zeit finden wir sie auf jedem Blatt, aber sie täuschen nie die Leichtgläubigkeit; denn, wenn die sieche Heldin, an den Pforten der Ewigkeit, mit dem Abmarsch droht, so wissen wir doch im voraus, daß sie uns den Gefallen nicht thun werde. Gewiß, es bedarf alles dessen nicht, auch ist der Eindruck, den es macht, nicht sehr angenehm.

Wenn aber gleich die Originalität der Charaktere, wovon wir geredet haben, jetzt kaum erreichbar ist, so ist doch immer das Abstechende derselben in unsrer Gewalt. Durch einen glücklichen Kontrast der Haupt-Charaktere, wenn

gleich nicht würklich neu, können noch immer die schönsten Würkungen der Neuheit durch abwechselndes Spiel auf ihre gegenseitigen Launen, und die dadurch zu veranlassenden komischen und unterhaltenden Situationen, hervorgebracht werden. Unter unsern Landsleuten sind die großen Meister des Kontrasts für unsre Zeiten Fielding und Sterne. Square und Thwackum, Western und seine Schwester, der Vater und der Onkel des Tristram Schandy, sind bewundernswürdige Muster. Shakespear nahm den Kontrast von der Natur, Jonson vom Aristophanes; Sokrates und der tölpische Strepsiades in der Comödie die Wolken, ist vielleicht der glänzendste Kontrast komischer Laune in den jetzt vorhandenen Annalen der alten und neuen Bühne.

Angenommen, ich rede jetzt mit einem Schriftsteller, der an seinem Erstlings-Versuch arbeitet. Zuerst wird erfordert, daß er sich selbst verstehe, demnächst, daß er das Zeitalter kenne, worin er schreibt. Sind seine Nerven durch

ein hinlängliches Vertrauen in seine Kräfte gestärkt, so müsse dies Vertrauen durch alle die Hochachtung gemäßigt seyn, welche man Leuten von einem erleuchteten Verstand schuldig ist, die seine Beurtheiler und Richter seyn werden. Es ist eine heilige Mittheilung, die zwischen dem Geist des Schriftstellers und dem Geist des Lesers Statt findet; sie ist nicht, wie jener leichte zufällige Ideen-Austausch zwischen uns und unsern Freunden und Bekannten, da allerlei Geschwätz hinreicht, wenige gesellige Minuten auszufüllen, und brüllendes Lachen am Tisch zu verbreiten. Was wir unsern Lesern mittheilen, läßt sich nicht durch Uebereilung und Unaufmerksamkeit entschuldigen; es ist das Resultat wohl überlegter Gedanken, das Resultat von Empfindungen, wodurch unser Ruf stehen oder fallen muß, von Grundsätzen, für welche wir unsern Zeitgenossen und der Nachkommenschaft verantwortlich sind.

Es ist verzeihlich, wenn unsere Erwartungen, in Rücksicht des Grades von Unterhal-

tung, den unsere Werke zu gewähren das Glück haben mögen, getäuscht werden; aber unverzeihlich ist unser Vergehen, wenn wir Sittlichkeit beleidigen, oder gegen Wahrheit der Natur sündigen; Selbstliebe kann uns in dieser Rücksicht nicht verblenden, denn das hängt nicht von Talenten, sondern von Rechtschaffenheit und gesundem Menschenverstande ab. Wir reden von Kritikern als von Menschen, die sich absondern, um uns zu quälen und zu tadeln, da doch jeder Leser ein Kritiker ist, und seine Meinung von uns bekannt macht, wohin er geht, wir selbst sind Kritiker, wenn die Reihe an uns kommt, und thun andern das nämliche, worüber wir, wenn es uns geschieht, uns beschweren; und wenn gleich wenige es der Mühe werth halten ihre Kritiken drucken zu lassen, so mögen wir doch eingedenk seyn, daß mancher Leute Stimmen weiter reichen, als das, was manche andre drucken lassen.

Laßt uns Schriftsteller also wohl die Pflichten des Geschäfts erwägen, das wir unterneh-

men, und laßt uns die kindische Gewohnheit aufgeben, die Nachsicht unsrer Leser anzurufen, denn im Allgemeinen sind wir zu nicht mehrerer Nachsicht berechtigt, als Männer von liberaler Denkungsart uns ohne unser Bitten gewähren werden. Freilich giebt es Fälle, da Ausnahmen Statt finden, und für diese fehlt es mir gewiß nicht an Gefühl; aber ich rede jetzt im Allgemeinen von Schriftstellern, die des Ruhms, nicht des Brods halber schreiben. Hätten diese würklich alles das Mißtrauen, welches sie zu haben affektiren, wie käme es, daß es sich ihnen nicht in den Weg stellte, als sie sich zur Presse begaben? Und warum diese Furcht vor den Kunstrichtern? Eine schlechte Kritik kann einem Schriftsteller nicht schaden; und warum sollte er fürchten mit einer guten beglückt zu werden?

Zweites Kapitel.

Die besten Freunde müssen scheiden.

Wir schlossen unser letztes Buch mit dem Scheiden Heinrichs und Isabellens in einer jener Lagen, die wir lieber der Einbildungskraft des Lesers auszumahlen überlassen, als zu beschreiben versuchen. Glücklicherweise für ihn, unterbrach seine freundliche Wirthin nicht seine Meditationen, auch entfernten sie sich nicht eher von ihrem geliebten Gegenstand, als bis das Geräusch von Lady Crowberys Wagen ihn herausrief, um ihr entgegen zu gehen. Die Chaise hielt an der Gartenthür der Hütte; die Begleiterin der Lady stieg auf ihren Befehl aus und trat zur Seite, während Zacharias und die Wärterin, in einem Miethswagen, im Hinterzuge hielten. Als Heinrichs Unterredung mit seiner Mutter vorüber war, und sie sich getrennt hat-

ten, kam er mit Zacharias Fuhrmann überein, daß er ihn auf seiner Rückkehr nach Crowbery mitnehmen solle, welches denn auch geschah, so daß er sich noch einmal bei seinem Freund Ezechiel in der gastfreien Hütte befand.

Er hatte sich vorgesetzt, diesem den Rest dieses Tages zu widmen, und am folgenden Morgen, in Gemäßheit einer ihm vom Kapitain Cary gewordenen Nachricht, an Bord des Schiffes zu gehen. Bei seiner Ankunft fand er, daß Blachford verschieden sey, und Susanne May mit ihrem Kinde von seinem Quartier in der Hütte Besitz genommen hatte. Er entschloß sich also noch diesen Abend nach dem Hafen zu gehen, und nur so lange zu warten, als nöthig sey, um von der benachbarten Poststation eine Chaise herzuschaffen. Nachdem er eine Weile mit Susanne und dem ehrlichen Daw über ihre Angelegenheiten geredet, und ihre Aengstlichkeit, wegen seiner Wunde, mit so weniger Verletzung der Wahrheit, als die Unterdrückung von Miß

Claypoles Namen zulassen wollte, beruhigt hatte, kündigte ein Klopfen an der Thür einen Besucher an. Es war der junge Thomas Weewil, in seinen besten Sonntagsrock gekleidet, einen Mantelsack an einem krummen Stock auf seiner Schulter tragend, mit einem Hirschfänger in einer gelben, um seinen Leib geschnallten Degenkoppel.

Als der Prediger einen bewaffneten Mann in sein Haus kommen sah, sprang er von seinem Stuhl auf, ging mit unerschrocknem Blick auf ihn zu, und rief:

„Was fehlt dir, Thomas Weewil, daß du dich auf diese Weise bewaffnet hast? rede, ist es Friede, Jehu?" — „Mit ihrer Erlaubniß, Doktor Daw," erwiederte der junge Müller, „mein Geschäft ist mit dem Herrn da, und nicht mit ihnen." — „Vertrau deinen Vorsatz meinen Ohren an, Thomas Weewil," wiederholte Ezechiel, „denn ich werde nicht leiden, daß du

vor mir vorüber gehest und meinem Gast dich näherst, bis du auf meine Frage geantwortet hast: ist es Friede?" — „Ich weiß nicht was sie mit der Frage sagen wollen," erwiederte Thomas, „Krieg oder Frieden, mir gleich viel, ich komme, um Herrn Heinrich, der, wie ich höre, über See in fremde Länder zieht, meine Dienste anzubieten. Dankbar erinnere ich mich, daß er mir das Leben gerettet, und ich halte für Recht, es in seinem Dienst zu wagen, und so bin ich bereit, ihm bis an der Welt Ende zu folgen; das ist alles, Meister Zechel, was ich zu sagen habe."

„Und das hast du gut gesagt, Freund Thomas," rief Ezechiel, „ziehe hin in Frieden, und sey mir willkommen auf ein Glaß meines besten Biers, das ich dir gleich reichen will." Dies gesagt, ging der gute Mann hinaus auf Gastfreiheit sinnend.

Zur nämlichen Zeit erschien der alte Weswil, und wiederholte gegen Heinrich dasselbe

Anerbiethen, beinahe in den nämlichen Worten, mit dem Zusatz, daß er aus freien Stücken seine Einwilligung zu Thomas Reise gegeben habe, denn es blieben ihm, dem Himmel sey Dank, Söhne genug übrig, um die Mühle derweile im Gange zu erhalten. „Thomas," sagte er, „hat sich freilich sehr unnütz gemacht, aber er hat seinen Irrthum eingesehen, und das ist alles, was man verlangen kann. Er ist im Ganzen ein guter Junge, und hat ein dankbares Herz." Hier kam Ezechiel zu ihnen, einen frischen Krug in der Hand; er grüßte den Müller mit einem freudigen Kopfnicken, und setzte den Krug einladend voll und schäumend nieder auf den dreifüßigen Tisch.

Heinrich reichte jetzt dem Vater, und dann dem Sohn die Hand, und bezeugte, wie sehr ihn ihr Anerbieten rühre. Er gehe jetzt, sagte er, mit einem tapfern Kapitain auf einem Kriegsschiff zur See, welches sehr leicht, ehe es seinen Hafen fände, auf einen Feind stoßen könne —

„und wer weiß, wohin ein unglücklicher Schuß fallen kann? Ich weiß zwar, daß mein Freund Thomas ein braver Kerl ist, aber es sollte mir doch leid thun, ihn der Gefahr, seine heilen Knochen zu brechen, ausgesetzt zu sehen.“ Thomas erwiederte hierauf, daß er in seinem Dienst Gefahr nicht achte; daß er bereit sey, sein Schicksal zu Wasser und zu Lande mit ihm zu theilen; daß er seines Vaters Erlaubniß erhalten, und ein lebhaftes Verlangen habe, die Welt zu sehen; kurz, daß es ihm das Herz zerreißen würde, wenn Heinrich ihm nicht erlaubte, mit ihm zu gehen. Auch der alte Weewil trat diesem bei, als Ezechiel aufstand, sich in seine gewöhnliche Stellung setzte, und folgendermaaßen zu reden anhub: — „Dein Eifer, Jüngling, um das Schicksal dessen zu theilen, der unter der Leitung der Vorsehung der Erhalter deines Lebens war, zeigt ein dankbares Gemüth an, weshalb ich dich lobe; und du, Sohn Heinrich, mußt dich nicht länger dem Wunsch dieses Jünglings, sich deinem Dienst zu weihen, wis-

versetzen, gestalten es in einigen Fällen nicht weniger großmüthig ist, Gefälligkeiten anzunehmen, als sie zu gewähren. Es ist genug, daß du den Thomas Weewil freimüthig wegen der Gefahren gewarnt hast, die ihm während deiner Reise aufstoßen können. Und wahrlich bin ich in diesem Augenblick nicht wenig in der Enge, sintemalen ich mir fest vorgenommen hatte, dich nicht allein ziehen zu lassen, sondern dich aus reiner Herzens-Zuneigung auf deinen Reisen zu begleiten, da ich weiß, daß du einen kühnen unternehmenden Geist hast, der dich in Gefahren stürzet; hätte ich diese durch Rath und Erfahrung nicht abwenden, so hätte ich sie doch wenigstens mit dir theilen können, indem ich entschlossen bin, mit dir, wenn es Noth thut, selbst in den Tod zu gehen. Aber siehe, der Leichnam Blachfords liegt unbegraben, und da ich das glückliche Werkzeug gewesen bin, ihn von seinen verkehrten Wegen abzubringen, kann ich umhin seinen Körper zum Grabe zu begleiten, und gegenwärtig zu seyn, um ein Gebet

für die Ruhe seiner Seele gen Himmel zu schikken? Und siehe! hier ist desgleichen die Jungfrau, die Gewalt von ihm erlitten hat, und deren Herz jetzt muthlos ist, aus Furcht vor Verläumdung, sie bedarf eines Freundes, der sie tröste und unterstütze: wer anders als ich, der Freund ihrer Mutter, der Wittwe, und der Zeuge des Bekänntnisses ihres Verführers, einst ein Sohn Belials, sie entschuldigend und sich anklagend, ist zu diesem Liebesdienst geschickt? Dies sind die Forderungen an mich, — die Sorge für ihre irdischen Angelegenheiten, die mir aufliegt, zu geschweigen, — die die Unruhe meines Herzens vermehren, wenn ich bedenke, daß ich dich, Sohn Heinrich, allein reisen lassen muß; und doch nicht allein, wenn dem so ist, daß dieser freundlich gesinnte Jüngling, dessen dankbares Anerbieten anzunehmen ich dich ermahne, dein Gefährte auf dem Wege seyn wird. Und jetzt, da ich sehe, daß die Stunde deiner Abreise herannahet, und der Abend herbeikommt, muß ich kurz seyn, wie

solches denn auch die Weise meiner Rede ist, bloß die Dinge zu sagen, welche es eine Schande seyn würde unberührt zu lassen, und bitte den Gott der Barmherzigkeit, daß er dich auf allen deinen Wegen bewahren, und dein Herz so lenken möge, daß es unter den Versuchungen dieser sündigen Welt in der Furcht und Liebe Seiner beharre, hiernächst aber dich und diesen deinen Gefährten zu rechter Zeit wohl und unversehrt euern frohlockenden Freunden zurück führen möge."

Als der gute Mann seine Rede beschlossen hatte, hob er den Krug an seine Lippen, und trank seinen scheidenden Gästen ein Lebewohl zu; denn Heinrichs Chaise war jetzt auch vor der Thüre angelangt. Thomas Weewil, dessen Erbiethen freudig angenommen war, machte sich eifrig daran, um Heinrichs Bagage und die seinige auf den Wagen zu packen; und jetzt kam der Augenblick, da unser Held Ezechiels Hand in die seinige legend, ihn zärtlich mit folgenden

Worten anredete: — „Lebt wohl, mein würdiger Freund; wohin die Vorsehung mich führen, und was mir auch begegnen mag, so lange ich Leben und Gedächtniß behalte, werden euere Güte, euer Wohlwollen, euere Nächstenliebe und alle euere Tugenden in mein Herz eingeschrieben seyn.“ — Dann wandte er sich zu Susanne, die stumm vor Schmerz da stand, als sie ihn zur Abreise sich rüsten sah, ihre Wangen von Thränen benetzt; er faßte sie in seine Arme, und empfahl sie nach einer zärtlichen Umarmung dem Schutz Ezechiels. — „Ich überlasse sie,“ sprach er, „der Sorge dieses guten Mannes, der auch bis zu meiner Rückkunft meine Stelle als Vormund ihres Kindes vertreten wird: der Inhalt von Blachfords Testament ist ihm bekannt, und er wird an meiner Stelle als Vollstrecker die Maaßregeln nehmen, die eine kluge Sorgfalt für ihr Interesse vorschreiben wird. Schickliche Aufmerksamkeit gegen die liebenswürdige junge Dame, in deren Dienst sie nun nicht länger bleiben wird, brau-

che ich ihr nicht zu empfehlen. Diesem ihrem besten Wohlthäter ist sie die kindliche Pflicht einer Tochter schuldig, und sie wird es nicht daran fehlen lassen, diese Schuld zu bezahlen, denn seine frommen Ermahnungen brachten den Vater ihres Kindes zum Gefühl des ihr zugefügten Unrechts, und bewogen ihn zur Genugthuung. Bemerke sie zugleich, daß dieser vortreffliche Mensch sich's nicht erlaubt hat, daß auch nur ein Schilling des Verstorbenen an seinen Fingern hängen bliebe, ungeachtet aller Anerbietungen, die ihm wiederholt von dem Büssenden auf seinem Sterbebette, aufgedrungen wurden." — „Dies," sagte er, indem er sich zu dem alten Weewil wendete, „ist ein edler Beweis von Uneigennützigkeit, und verdient den Beifall eines jeden ehrlichen Mannes." — Dann gab er Weewiln die Hand, sagte ihm Lebewohl und versprach für seinen Sohn Sorge zu tragen; eilte aus der Thür in die Chaise, von Thomas gefolgt, und weg war er, so schnell als vier leichtfüßige Pferde und zwei muntre Fuhrleute ihn bringen konnten.

Stille herrschte mittlerweile in der Hütte: Ezechiel ließ sich in seinem Lehnstuhl nieder, und blieb in tiefem Nachdenken: Susanne setzte sich ihm zur Seite, drückte ihre Lippen auf seine Hand, die auf dem Arm seines Stuhls ruhete, und benetzte sie mit ihren Thränen: der alte Weevil fühlte ein Stechen in seinem Hals und nahm, ohne ein Wort zu sagen, seine Zuflucht zum Krug. Als Ezechiel dies sah, richtete er sich auf in seinem Stuhl, und sprach, freilich mit unsicherer Stimme: „Muthig, Nachbar, wir haben uns nur von unsern Freunden getrennt, wir haben sie nicht verlohren.“ — „Nein, nein,“ versetzte der Müller, wie er den Becher von seinen Lippen nahm, „sicher, wir haben nicht über ihren Verlust zu trauren, aber es kommt einem doch immer etwas wunderlich an; denn so wie doch niemand seines Lebens auf die künftige Stunde sicher ist, so dünkt mich, ist doch Scheiden, so zu sagen, wie Abschied nehmen für immer.“ — „Das verhüte der Himmel in Gnaden,“ rief Susanne und

brach laut in angstvollen Schmerz aus. — „Kind, Kind," sprach Ezechiel, „mäßige deine Klagen; es geziemt uns nicht, unmäßigem Schmerz nachzugeben: was hast du verlohren, das ich nicht auch verlohren habe, und siehst du mich einer solchen unanständigen Schwachheit nachgeben? Warum nimmst du kein Beispiel an mir? Du siehst, Jungfrau, ich bin fest und unerschüttert." — Hier begann seine Stimme zu zittern, und er schien gegen etwas zu kämpfen, das in seinem Hals aufstieg und ihm nicht fortzufahren erlaubte. „Ich weiß," sprach Susanne, „wir sollten uns nicht im Voraus betrüben, aber wenn ein schreckliches Bild meiner Einbildungskraft dargeboten wird, wie kann ich anders als Entsetzen bei dem Gedanken, einen solchen Freund auf immer zu verliehren, fühlen? Bedenken sie nur, was er mir gewesen ist; bedenken sie, was er ist, wie gütig, wie sanft, wie wohlwollend! Erinnern sie sich an seine Tugenden, seine Leiden, seine Demuth" — Ezechiel seufzte — „Welche

Armuth, welche Verfolgung er erduldet hat.“ — Ezechiel gab seinen Beifall durch eine Bewegung seines Haupts zu erkennen, und murmelte mit einem Seufzer in sich, daß es wahr sey. „Sie,“ sagte Susanne, indem sie sich zu Weewil wendete, „haben sicher Ursache, ihn zu segnen, sie können seine guten Handlungen bezeugen und erzählen, wie er dafür belohnt wurde; aber der Todte ruhe in Frieden; es sind noch welche am Leben, deren Bosheit nie schläft, deren Anschläge gegen sein Leben kein Ende nehmen, — elende Bösewichter! dem einen oder dem andern von ihnen verdankt er die Wunde, von der er uns glauben machen möchte, daß sie ein bloßer Zufall sey, weil er ganz Vergebung ist; aber ich glaube, irgend ein Schurke hat ihm aufgelauert. Himmel! woraus mag doch eines solchen Menschen Herz zusammengesetzt seyn?“ — „Aus Mühlsteinen,“ sagte Ezechiel. — „Ich wollte, ich hätte sie zwischen den meinigen,“ rief Weewil, „beim Teufel, ich wollte sie pressen.“ — „Ich weiß, wo sie sind,“

entgegnete Susanne, „und woher ihr Haß entspringt; und können sie sich jetzt, lieber Herr Daw, über meine Betrübniß wundern, da ihre teuflische Bosheit so weit geht, daß sie vielleicht selbst jetzt einen Anschlag gegen sein Leben vorhaben, und ihm auflauern, um ihn umzubringen?“ Diese Worte bemächtigten sich Ezechiels Gehirn, er sprang auf, und erklärte mit einer Betheurung, die nicht viel weniger als ein Schwur war, daß er sich sogleich herausmachen und ihn vertheidigen wolle. Susanne, die den Wahnsinn bemerkte, rief Weewiln zu, ihn aufzuhalten. „Seyd ihr bei Sinnen, Freund Daw,“ sagte der Müller, daß ihr vier Postpferde mit einem Paar Beinen einzuholen denkt? Was zum Henker, ist denn mein Sohn Thomas nicht bei ihm, um ihn in Acht zu nehmen, und fuhren sie nicht davon, hast du nicht, so kannst du nicht, als wenn der Teufel hinter drein wäre? Ja, um diese Zeit haben sie schon den halben Weg nach der Seeküste zurückgelegt, und was könnte sie aufhalten? Unsre Freundin

Susanne spricht, wie alle Weiber zu thun pflegen, wenn sie erschrocken sind; und ich dächte, ihr wäret zu sehr Mann, um euch durch das, was sie sagen, aus der Fassung bringen zu lassen." „Ich glaube," erwiederte Daw, indem er seine vorige Würde wieder annahm, „ich bin eben so sehr Mann, als meine Nachbarn, und nicht weniger Freund meines Nächsten, als ich seyn muß. Es ist meine Weise nicht, müßig zu seyn, wenn die Gottlosen auf den Beinen sind, und Unschuld in Gefahr ist. Jedoch besinne ich mich, daß sie eilig davon zogen, und daß wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, sie, aller Anstrengung ungeachtet, einzuholen, wenn ich gleich kein schlechter Fußgänger bin und keinem in einem Wettlauf zu Fuß nachgebe. Gegen eine solche Ungleichheit gehe ich jedoch den Kampf nicht ein; aber sobald morgen die Sonne aufgeht, will ich mit ihr aufstehen und mich nach dem Haven zu aufmachen, um zu sehen, ob alles gut sey, und ob etwas fehle, um zu ihrem Dienst und ihrer Vertheidigung bereit zu seyn."

„Willst du," rief Weewil, „wohlan, dann bin ich mit dir, und will dich in meiner Cariole in einem Nu hinüber jagen, du sollst so bequem darin sitzen, wie in deinem Lehnstuhl. Mit dem ersten Dämmern des Tages bin ich hier vor deiner Thür. Was sagst du? Bist du es zufrieden?" — „Ich bin es," sprach Ezechiel, „aber halt, was ist Morgen für ein Tag der Woche?" — „Donnerstag," sagte der Müller. — „Das ist glücklich," erwiederte der Prediger, „denn wäre es der Tag des Herrn gewesen, so hätte ich nicht mit dir gehen können." — „Wohlan, gieb mir deine Hand," rief Weewil, „der Teufel hole mich, wenn du nicht so eine gute Seele bist, als da lebt, und wenn ich ja im Scherz etwas Beleidigendes gegen dich habe fallen lassen, so thut es mir herzlich leid, und ich bitte dich um Verzeihung." — „Genug," erwiederte Daw, „und mehr als genug, Freund Thomas, denn ich hätte deiner Gutmüthigkeit ohne einen Eid geglaubt, trink indessen und laß uns den Krug ausleeren.

Drittes Kapitel.

Unser Held geht zur See.

Der Abrede pünktlich treu, stellte sich der Müller Weewil mit Anbruch des Tages vor der Thür von Ezechiels Schloß ein. Hier setzte er den Apostel neben sich, gerade über die Achse eines Fuhrwerks, welches, wäre es ganz eigentlich zum Werkzeug der Folter bestimmt gewesen, der sinnreichen Grausamkeit seines Erfinders Ehre gemacht haben würde, und ging dann in raschem Trabe mit unbarmherziger Gleichgültigkeit über Stock und Block den geradesten Weg auf sein Ziel los, bis sie das Meer mit der vor Anker liegenden Fregatte erblickten. Ezechiel, der jetzt das Ende der Verfolgung sah, die er während zweier langen Stunden erduldet, faßte Muth; und da sie gerade

jetzt auf einem sandigen Fleck waren, benutzte er den ersten Augenblick, da er es wagen durfte, einigen Gebrauch von seiner Zunge zu machen, die er weislich in Ruhe gehalten hatte, während seine Zähne in Bewegung waren; die Scene war prächtig: die Sonne, welche hinter ihnen flammte, verbreitete einen strahlenden Glanz über das Ufer, das Schiff und die Wasserfläche, die die Aussicht begränzte. Es konnte nicht fehlen, daß Gegenstände, wie diese, Ezechiels Gedanken zum Schöpfer aller Dinge emporhuben; in seiner Seele war Andacht stets bereit, auf das erste Zeichen mit Adlerschwingen sich gen Himmel zu erheben; er begann also mit erhabener Cadence den Theil des 107ten Psalms zu singen, der mit den Worten anhebt: „Die mit Schiffen auf dem Meere fahren" — Sein Fuhrmann, durch die erhabene Melodie bewegt, mäßigte mittlerweile seinen Schritt, und merkte stillschweigend auf, sinnend über das Schicksal seines Sohns, der sich jetzt auf der Fläche jenes furchtbaren Oceans in

der Hand dessen befand, auf dessen Wort stürmische Winde sich erheben.

Als Ezechiel mit seinem Gesang fertig war, bemerkte Weewil, daß die Worte sehr schön wären, wiewohl er ziemlich gewiß sey, sie vorher gehört zu haben. — „Ich glaube, du hast sie gehört," sprach Ezechiel, „wenn du je die Psalmen gehört hast." — „Wenn dem also ist," sprach er, so wünschte ich, ihr sänget die Stelle noch einmal vor dem Sohn Thomas ab, denn ich denke, Jedermann, der zur See gehet, sollte die Furcht Gottes vor Augen haben." — „Und wohin sollte irgend ein Mensch ohne sie wohl gehen?" sprach Ezechiel, und stimmte nun sogleich jene entzückende Stelle des nehmlichen erhabenen Sängers an: „Wohin soll ich fliehen vor deinem Geist ꝛc."

Dies weckte wiederum Weewils ganze Aufmerksamkeit, der beim Schluß erklärte, wie ihn das, was er gehört, sehr ergötzt, und be-

merkte, daß er es alles fest glaube, und kein Mensch mit Sicherheit eine schlechte Handlung begehen könne, indem Gottes Auge überall sey. „Und ich zweifle nicht," setzte er hinzu, „daß der Bösewicht Bowsey, wenn er gleich unsern Händen entwischt ist, früher oder später der Gerechtigkeit in die Hände fallen, und am Ende für seine Gottlosigkeit büßen wird; und da ich ihn eben so, als wenn Thomas unter seinen Händen gestorben wäre, für einen Mörder halte, so gebe ich die Hoffnung nicht auf, ihn zu Gottes rechter Zeit an den Galgen gebracht zu sehen." — „Nachbar Weewil," erwiederte Ezechiel, „der Herr unser Gott hat nicht Lust an dem Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, und du solltest ein Beispiel an seiner Barmherzigkeit nehmen, und dich der Rache enthalten, die nicht dir, sondern ihm allein gebührt. Wünsche daher nicht die Strafe dieses Abtrünnigen, sondern seine Bekehrung. Thue alles, mein Freund, mit Liebe und Wohlwollen gegen alle Menschen; gieb

dein Herz dem, der es verdient, deine Hülfe allen, die ihrer bedürfen. Bedenke, daß das Gesetz unsre Handlungen, aber Gott unsre Gedanken richtet. Es giebt eine kurze, leichte, billige Regel — Thue so, wie du wünschest, daß dir die Leute thun möchten, und du kannst nicht irren." — „Das ist gerade die Regel, der ich folge," sagte der Müller, „thut ein Mensch mir etwas Gutes, so vergelte ich es ihm mit eben so vielem Guten; thut er mir etwas Uebles, so bezahle ich ihn in seiner Münze; und wenn mich jemand plündert und beraubt, wie der Bösewicht Bowsey, so wünsche ich, ihn hängen zu sehen; das ist so mein Weg, und ich denke, er ist sehr natürlich."

Weewils Stärke bestand eben nicht in richtigen Schlußfolgerungen, und Ezechiel würde schwerlich ermangelt haben, ihn davon zu überzeugen, hätte er nicht gerade in den Hof des Wirthshauses zum Schiff eingelenkt, wo ihn sogleich sein Sohn Thomas anredete, der so

eben vom Schiff gekommen war, um einige Sachen zu besorgen, deren Heinrich bedurfte: ein Boot der Fregatte wartete auf ihn, und seine Aufträge würden in einer halben Stunde besorgt seyn, da er denn mit ihnen an Bord des Schiffes gehen wolle, wo Heinrich sich befand. Diesen Zwischenraum wollte Weewil nun mit einem guten Frühstück ausfüllen; denn was auch sein Gefährte von der Sache denken mochte, so wußte er doch gar wohl, daß er nüchtern von Hause gegangen sey.

In der Küche war ein Bursch, der zum Boot gehörte, und sich unsern Reisenden bekannt machte, wie er hörte, daß sie an Bord des Schiffs gehen wollten. Er war an's Land gekommen, um Abschied von einer Nymphe des Ufers zu nehmen, die unter dem zweifelhaften Titel seiner Frau passirte, und in der That mag es wohl in Zweifel gezogen werden, ob dieser ehrenvolle und glückliche Titel mehr als nomi-

nell war. Sie war jedoch in Thränen und Jack

tröstete sie und sich selbst mit einem Glas Branntwein, während er in einem kläglichen Ton seine Abschieds-Gelübde ihr wiederholte, untermischt mit beständigen Wiederholungen: „Sey mir getreu, Polly;“ und bestärkte seine Betheurungen gegenseitiger Treue mit so sonderbaren Schwüren, daß Ezechiel ihn mit Erstaunen anstarrte, wenn er gleich kaum wußte, wie er sie auslegen sollte. Als der Bursch endlich beinahe jedes Theilchen seiner Selbst, irgend einem Teufel für seine Standhaftigkeit gegen seine geliebte Genossin, zum Pfand gesetzt hatte, legte Ezechiel, wenn gleich gerade in dem Augenblick in lebhafter Aktion mit einem Stück gesalzenen Ochsenfleisches, sein Messer und Gabel nieder, und begann nun dem Schwörer den Text zu lesen. „Freund,“ sprach Ezechiel, „du hast so laut geredet, daß wir deine Unterredung hören mußten, wir mochten wollen oder nicht; ich bemerke mit Leidwesen, daß du mitten in deiner Betrübniß, beim Scheiden von deiner Gattin, sie häufig zur Treue ermahnet hast, und in einer

solchen Weise, die auf ein Mißtrauen in ihre Treue gegen dich während deiner Abwesenheit schließen läßt. Was du für Ursache habest, die Tugend des Weibes deines Busens in Zweifel zu ziehen, kann ich nicht sagen, da du keine namentliche Klage gegen sie vorgebracht hast; aber ich sollte denken, das junge Frauenzimmer habe sich nicht in den heiligen Ehestand begeben, ohne vorher wohl die Pflichten einer Gattin erwogen zu haben, und was für eine scheußliche Sünde es sey, das Ehebett zu verunreinigen. Wenn sie das weiß, was bedarf es denn deiner so häufigen Wiederholungen in einer so klaren Sache? weiß sie es nicht, wohlan, so bin ich bereit, sie, nach meinen besten Kräften, in ihren ehelichen Pflichten zu unterrichten."

„So, seyd ihr das? hole euch der Teufel," rief der Seemann, indem er ihn vom Kopf bis zum Fuß mit der vollkommensten Verachtung maaß; „Hört ihr, Bruder, ich sage euch, daß das der schlimmste Spaß wäre, womit ihr euch

je in euerm Leben abgeben könntet. Wahrhaftig, ihr seht mir darnach aus, ihr, mit euern Kinnbacken, da das Licht durchscheint, mit meiner Polly zu sprechen; ihr hagres Gerippe, das vor der ganzen Welt da steht, wie des Bootmanns Hemd auf einem Zaunstecken." Das Frauenzimmer, nicht weniger aufgebracht, als ihr Sprecher, gab nun auch ihr Scherflein her, und überhäufte den armen Ezechiel mit einem Strom nicht der allerartigsten Worte, und nicht in der harmonischsten Melodie, während er sie beide mit Erstaunen anstarrte, jedoch um keinen Daumen breit weder von dem Grund wich, auf welchem er Posto gefaßt hatte, noch die aufrechte Stellung veränderte, worin er stand, indem er sich bewußt war, daß er nicht habe beleidigen wollen, und sein Eifer sich unschuldiger Weise mit einem gütigen Erbieten da zugedrängt habe, wo man ihn nicht verlangte. Aber bald wurde der Lärm allgemein; denn Weewil war jetzt seinem Freunde zu Hülfe gekommen, während die Wirthin, welche ihre

Stimme anstrengte, um Friede und Stillschweigen zu gebieten, lauter, und mit größrer Wuth brüllte, als die streitenden Theile selbst, die doch ohne ihre Hülfe laut genug in dem Wortwechsel waren. Als der Lärm und die Verwirrung auf's höchste gestiegen war, und der aufgebrachte Seemann, wie ein Löwe mit seinem Gebrüll, wüthete, und volle Ladungen von Schwüren herausdonnerte, trat ein aufgeschoßner Jüngling, oder vielmehr Knabe, in der Uniform eines Midschipman auf ihn zu, faßte ihn bei einem Knopf seiner Jacke an, und rief in einer hellen unmännlichen Stimme: — „Was hast du hier vor, Hundsfott? Halt's Maul und scheer dich an Bord, du Schlüngel, oder ich will dir statt deiner Hure die Kanone in die Arme geben."

Sogleich erfolgte Stille. — „Ja, Herr! ja!" rief der Matrose, zog die Schultern und seine langen Hosen in die Höhe, und war davon wie ein Blitz.

Der junge Mensch fragte die Wirthin, ob der Bursch auch etwas unbezahlt gelassen hätte; sie erwiederte, es sey weiter nichts auf der Rechnung als ein Schilling für den Branntwein, den er und das Frauenzimmer getrunken hätte, welchen er sogleich bezahlte, und dem vorgedachten Frauenziminer zu verstehen gab, daß weiter keine Weibsleute an Bord gelassen würden, indem die Fregatte mit der nächsten Fluth in See gehen würde.

Ezechiel betrachtete dies Beispiel von Disciplin mit Erstaunen und Bewunderung: das knabenmäßige Aussehen und Alter des Officiers schien so wenig Autorität zu versprechen, daß er sich kaum deren unmittelbare Würkung auf den lärmenden Geist des Matrosen, und den Gehorsam, den sie hervorbrachte, erklären konnte. — „In der That, junger Herr," sagte er, „am Bord ihres Schiffs muß eine bewundernswürdige Ordnung herrschen, wenn ein unbändiges Wesen so leicht durch ein sanftes

beherrscht werden kann." — „Ich glaube, mein Herr," sagt der Knabe, „wir nehmen es in dem Stück mit unsern Nachbarn auf; Kapitain Cary hält das Ansehen seiner Officiere aufrecht, und ich denke, das ist das sicherste Mittel die Leute in Ordnung zu halten." — Ezechiel erkundigte sich denn nach seinem Freund am Bord des Schiffs, sagte, daß er gekommen sey, um ihm, bevor er absegle, einen kurzen Besuch abzustatten, und bat höflich um die Erlaubniß in seinem Boot an das Schiff gehen zu dürfen. — „Recht gern," sagte der junge Commandeur; „ich warte nur auf einen Mann, der in Geschäften des Herrn am Lande ist, und dann werde ich mich sogleich davon machen." In dem Augenblick trat Thomas Weewil in die Küche, und nachdem der Müller die Rechnung bezahlt hatte, ging Ezechiel mit Vater und Sohn, unter der Leitung ihres kriegerischen Führers, an das Gestade, wo das benannte Boot ihrer wartete.

Die See war durch den Kampf des Windes und der Fluth sehr angeschwollen, und wei-

terhin befand sich eine Sandbank, gegen welcher sie sich, auf eine, in den Augen eines Landmannes nicht wenig furchtbare Weise, brach: die Fregatte lag zwei Meilen jenseits dieser Sandbank vor Anker; Ezechiel und der alte Weewil ließen sich in dem Hintertheil des Boots nieder, Thomas nahm seinen Posten etwas weiter nach vorn, und der lärmige Bursch, jetzt im Dienst als Bootssteuermann, setzte sich beim Steuerruder so völlig unter dem Befehl seines unbärtigen Officiers, als wenn der Admiral der Flotte am Bord des Boots gewesen wäre. War Ezechiel durch die Autorität des jungen Menschen am Lande in Erstaunen gesetzt, so war er es noch weit mehr durch seine Geschicklichkeit, um das Boot durch eine See zu manoeuvriren, von der er jeden Augenblick glaubte, daß sie sie in ihre Wellen verschlingen würde. Der Müller, welcher eben so sehr Neuling in der Schifarth war, als der Prediger, zeigte starke Symptome von Schrecken, indem er ein oder zweimal im Boot aufsprang, weshalb ihn der

junge Mensch mit Recht sehr tadelte, seine Furcht lächerlich machte, und ihm sagte, daß, wenn er sich fürchte in dem Moraſt umgekehrt zu werden, er es gerade darnach anfange, um dazu zu gelangen. Ezechiel im Gegentheil saß still und blieb in ruhiger Fassung, nicht, daß er nicht auch sein Schicksal in der letzten Krisis zu seyn glaubte, aber sein Gemüth war durch Religion beruhigt, und völlig in den Willen des alles lenkenden Wesens ergeben, an welches seine stillen Stoßgebete gerichtet waren. Nachdem sie eine Weile mit frischer Spannkraft und hartnäckigem Sinn auf der Sandbank gearbeitet hatten, während dessen der junge Officier mit vollkommner Genauigkeit und Festigkeit seine Befehle gab, und keine Stimme sich hören ließ, als die kleine helle Pfeife eines Kindes, rief er dem Bootssteuermann zu: — „Gieb Acht auf dein Steuerruder, und hol' dich der Teufel: Ruhig und fest gesteuert; nun, Bursche, alle gerudert aus Leibeskräften, und wir sind drüber weg." — In dem Augenblick ers-

folgte die Kraft-Aeußerung. Was vermögen nicht brittische Seeleute! Das Boot wurde durch die Wellen und über die Sandbank getrieben; mit einemmale befanden sie sich in tiefem Wasser und in einer ebeneren See: der kleine Midschipman befahl ihnen nun den Mast aufzurichten und die Seegel aufzuziehen; sie schossen vor dem Winde durch das Meer, und schnell waren sie an der Seite der Fregatte. Die Menschlichkeit des jungen Officiers bewog ihn, Befehl zu geben, daß man Ezechiel und den alten Weewil in Acht nehmen möge, wie sie linkisch genug das Schiff hinan klimmten; ein Lieutenant stand auf dem Verdeck, und gab Befehle wegen der am Bord gebrachten Vorräthe. Ezechiels Erstaunen wurde von neuem rege gemacht, als er den Lieutenant zu dem jungen Officier des Boots sagen hörte: — „Sie haben da auf der Sandbank ein artiges Stück Arbeit gehabt, Lord Friedrich.“ — „So, so,“ erwiederte Lord Friedrich, nahm sogleich seinen Huth ab, während er mit seinem Officier redete

te, und berichtete ihm, daß die beiden Fremden den Herrn Fitzheinrich zu sprechen wünschten. Die Antwort war, er sey jetzt in der Cajüte unter den Händen des Wundarztes, aber wenn ihr Geschäft dringend sey, wolle er sie sogleich zu ihm führen lassen. Da Ezechiel seinen Wunsch zu erkennen gab, sogleich zu seinem Freunde gelassen zu werden, so wurde ihm ein Seesoldat zugeordnet, um ihn hinzuweisen, während der alte Weevil mit Thomas zur Seite nach des letzteren Quartier ging. Als Ezechiel in die Cajüte trat, fand er Heinrich mit entblößtem Arm, während der Wundarzt seine Wunde reinigte; ein herzlicher Gruß war alles, was die Freunde in ihrer jetzigen Lage wechseln konnten. — „Dieser Herr," sagte Heinrich, „der Wundarzt des Schiffs, ist so gütig, diese lumpige Schramme unter seine Aufsicht zu nehmen, und er giebt der Behandlung unsrer guten Alten ein recht stattliches Zeugniß." — „Eine Schramme nennen sie es?" sprach Ezechiel mit gerunzelter Stirn, „es ist ein gefähr-

licher Stich! In der That hätte ich, ihrer Beschreibung nach, nicht geglaubt, daß das Ding so arg sey:" — darauf wandte er sich zu dem Wundarzt — „ich bitte sie, gelehrter Herr, was ist ihre Meinung von der häßlichen Wunde." — „Meine Meinung," sprach der Wundarzt, „ist, daß es in der That eine garstige Wunde hätte werden können, wenn der Stoß eine andre Richtung genommen hätte, als er glücklicherweise genommen hat; aber so denke ich, soll sie nach einigen wenigen Verbänden geheilt seyn." — Er sagte dies, ohne Ezechiel anzusehen, indem er gerade beschäftigt war, eine Compresse auf die Wunde zu legen, ehe er die Binde anlegte; sobald er damit fertig war, sah er sich nach dem Sprecher um, und kaum erblickte er ihn, als er sagte: „Sind sie es, Herr Daw? Ich freue mich sehr sie zu sehen." — Ezechiel starrte ihn einen Augenblick an, ging dann auf ihn zu, faßte ihn herzlich bei der Hand, und rief: „So wahr ich lebe, mein alter Freund, Williams! wahrlich, ich freue mich,

dich in dem Lande der Lebendigen zu erblicken; herzlich freue ich mich, dich wohl zu sehen, denn ich habe dein plötzliches Verschwinden unter uns sehr beklagt, indem ich dich wegen deiner Gelehrigkeit und guten Eigenschaften nicht weniger, als wegen deiner Talente wahrhaft schätze. Wenn ich nicht irre, so sind es jetzt ungefähr zwei Jahre, seitdem du Nachbar Cawdle verließest, ohne daß wir wußten, wohin du gingest." Dies befriedigte in so weit Heinrichs Neugierde, und die folgende Unterredung füllte Williams mit der Erzählung dessen, wie es ihm seitdem bis jetzt auf verschiedenen Schiffen gegangen sey, aus, worauf er, nachdem sein Geschäft mit Heinrich geendigt war, und er Ezechiels Fragen beantwortet hatte, ehrerbietig Abschied nahm, und sich entfernte. Unser Held und sein Freund hatten jetzt, da sie allein waren, eine ununterbrochene Unterredung, von wenigstens einer halben Stunde, als Kapitain Cary in die Kajüte trat, und Ezechiel, nachdem er durch Heinrich mit ihm bekannt gemacht

war, freundlich willkommen hieß: er beklagte es, daß er ihn nicht zum Mittagsessen einladen könne, indem sie jetzt die Anker lichteten und in See gehen würden. „Wir müssen daher darauf denken," sagte er, „wie wir sie wieder an's Land schaffen:" und da der erste Lieutenant gerade in die Kajüte trat, befahl er ihm, den neben ihnen liegenden Tender um dessen Boot anzusprechen, um Ezechiel und seinen Freund Weewil an's Land zu bringen. Darauf begaben sie sich auf das Verdeck; hier zog das Arbeiten der Leute an der Ankerwinde Ezechiels ganze Aufmerksamkeit auf sich, wo sie, während sie damit beschäftigt sind, eine Art von vorübergehenden Saturnalien genießen, und allen ihren Seespäßen in dem lächerlichsten Styl freien Lauf geben. Alles war Ezechieln neu, aber der bange Augenblick des Scheidens von Heinrich beklemmte sein Herz, und jetzt war das Boot des Tenders an die Seite des Schiffs gebracht; die Fluth setzte die Fregatte in eine schwankende Bewegung; die Seegel wurden aufgezogen;

des Ober-Bootsmanns Pfeife ertönte, die Matrosen schwärmten in den Seegelstangen, die Officiere riefen ihnen durch Sprachröhre ihre Befehle zu, Weewil war schon im Boot, Ezechiel warf einen scheidenden Blick auf Heinrich, schlang seine Arme um seinen Hals, seufzte ein Lebewohl, empfahl ihn der Vorsehung und begab sich in das Boot.

Viertes Kapitel.

Ein gewisser eigennütziger Herr erhält eine abschlägige Antwort.

Die Matrosen des Tenders stießen das Boot von dem Schiff ab, machten sich dann an ihre Ruder, und gaben der Fregatte ein Freuden-Geschrei, die jetzt ihre Seegel zu fühlen, und sich durch das Wasser zu bewegen begann. Dies weckte Ezechiel aus seiner Starrsucht, und in dem Augenblick ertönte in seine Ohren ein dreimal wiederholtes Freudengeschrei, in weit lautrer Melodie, von dem gesammten Schiffsvolk des Tenders, das dem Kapitain Cary zu Ehren sich auf's Verdeck und in die Seegelstangen begeben hatte: das Schiffsvolk der Fregatte gab den begeisternden Gruß zurück, welche jetzt mit ihrem Hintertheil gegen Ezechiels thränenvolles Auge gekehrt, majestätisch über die Wellen

glitt, die sie kaum einer Verneigung würdigte, als sie unter ihren Kiel sanken, gleichsam als wäre sie sichs bewußt, würdig zu seyn, die Herrschaft der Flagge, die von ihr wehete, zu behaupten.

„Hurrah! Brüder Herzen," rief der Mann am Steuer, und das Boot durchschnitt die Wellen. — „Da geht sie hin," sagte einer der Bursche an seinem Ruder, der Fregatte nachsehend. — „Hol' mich der Teufel, ich wollte ich wäre darauf," sagte ein Zweiter. — „Hast du denn einen Freund," sagte Ezechiel, „an Bord des Schiffs, von welchem zu scheiden dir weh thut? und quält Kummer dein Herz wie das meinige?" — „Kummer, wahrlich!" rief der Bursch in einem mürrischen Ton; „Kummer kam nie meinem Herzen nahe, seitdem ich eines habe: ich möchte auf der Fregatte seyn, weil ich glaube, daß sie einen Kapitain an Bord hat, der gern fechten mag, und daß da etwas erworben werden wird, wovon man sich auf

dem Lande lustig machen kann. Aber, mags doch seyn, daß ihr zartherzig seyd, und es euch zu Herzen nehmt, daß euer Freund zur See geht; wenn das der Fall ist, so folgt meinem Rath, macht's wie ich, wenn ich von meiner Frau Abschied nehme, wischt euch's Wasser aus den Augen, und denkt nicht mehr daran." — „Ich bin nicht gewiß, ob ich dich recht verstehe, Freund," erwiederte Ezechiel, „aber ich vermuthe, deine Fühllosigkeit gereicht deinem Vaterlande zum Vortheil."

Da dies über die Fassungskraft des Seemanns war, so erfolgte keine Antwort, und wie groß auch immer, in Ezechiels Sinn, die Fühllosigkeit derer seyn mochte, mit denen er sich eingeschifft hatte, so war doch ihre Stärke und Munterkeit von der Art, daß unsre Passagiere bald auf ihrem vaterländischen Boden landeten. Eine Kanne mit Wasser gemischten Branntweins für die Matrosen, und eine leichte Erfrischung für Weewil und Ezechiel, um

die erschlaffte Natur zu erquicken, füllte die Zeit aus, während welcher des Müllers Fuhrwerk fertig gemacht wurde, das endlich unsre Reisende unversehrt bei Ezechiels Thür absetzte, nicht ohne manche rüttelnde Stöße, Sinnbilder der der Mühseeligkeiten, die unzertrennliche Gefährten auf unsrem Wege durch's Leben sind.

Während die Winde jetzt Heinrich in den Ocean trugen, und das Land, welches er verlassen, vor ihm in den Horizont verschwand, schickte das zärtliche Herz seiner geliebten Isabelle ihm manchen Seufzer über die Wasserfläche nach. Lady Crowbery war zu Manstock-Haus, von ihrer ersten Tagereise weniger erschöpft, als man es erwarten konnte, angelangt: Sir Roger, Isabelle, Zacharias Cawdle, und alle männliche und weibliche Bedienten des Hauses waren in Bewegung, um ihr aufzuwarten, und der ehrwürdige Herr Claypole ermangelte nicht, sich unter den Ersten und Eifrigsten einzufinden, um ihr seine pflichtschul-

dige Devotion zu bezeigen: Fanny Claypole blieb mittlerweile im Pfarrhause in finstrer Einsamkeit, ihr Gemüth ein Raub der mannigfaltigen Quaalen verschmähter Liebe. In Isabellens Busen war ihr Geheimniß begraben; aber in Mutter Mays hatte es einen wandelbaren Besitz, wiewohl sie für jetzt den Befehlen, die sie erhalten hatte, treu blieb, und den Mund hielt. Lady Crowbery hatte zwar den Zustand bemerkt, worin sich Heinrichs Arm befand, aber sich um so mehr mit der von ihm gegebenen Auskunft begnügt, daß es damit nichts zu bedeuten habe, weil sie wahrnahm, daß er ihn gebrauchen könne. So lange die Gesellschaft um sie war, wurde indessen wenig über den Gegenstand gesprochen, und Isabelle hielt es nicht für nöthig, der Unterredung, die sie bei der alten May gehabt hatte, zu erwähnen.

Als das Mittagsessen vorüber und Lady Crowbery's Lebensgeister durch die Mahlzeit und die Gesellschaft ihrer Freunde erquickt zu

seyn schienen, nahm Sir Roger Gelegenheit, eine Materie aufs Tapet zu bringen, von der er wußte, daß sie seinem Freunde, dem Herrn Claypole, sehr am Herzen liege, und die er mit der Frage eröffnete, ob sie Herrn Radcliff's Stelle bereits wieder besetzt habe? Auf ihre Antwort, daß sie noch offen sey, gab Sir Roger seine Wünsche zu Gunsten seines gegenwärtigen Freundes zu erkennen, denn Claypoles Delicatesse hatte nicht so viel über ihn vermocht, daß er sich entfernt hätte, um nicht bei dem Erfolg des ersten Versuchs zugegen zu seyn, in Ansehung dessen er sehr natürlich die lebhaftesten Hoffnungen hegte. — „Nehmen sie Theil an den Wünschen ihres würdigen Freundes?" sagte die Lady, indem sie sich zu Claypole wendete. — „Ja, gnädige Frau, ich gestehe es gern," erwiederte er, „und würde mich ihnen sehr verpflichtet halten, wenn sie geneigten, mich in den Besitz des Gegenstandes dieser meiner Wünsche zu setzen." — „Herr Radcliff verwaltete seine Pfründe beständig selbst," fuhr

sie fort, „und vielleicht vermuthen sie nicht, daß ich von seinem Nachfolger verlangen würde, so genau als möglich in seine Fußstapfen zu treten.“ — „Ich hoffe, gnädige Frau,“ erwiederte der Geistliche, durch den Ausdruck etwas gereitzt, „daß ich in keinem Stück meiner Amtsführung hinter meinem Vorgänger zurückbleiben werde.“ — „In einigen seiner Lehren, glaube ich, weichen sie von ihm ab, Herr Claypole, wenn ich recht berichtet bin.“ — „In wie fern, ich bitte sie, gnädige Frau,“ entgegnete eifrig der ehrwürdige Herr, „in welcher Lehre, die für Herr Radcliff paßte, bin ich von ihm abgewichen oder hinter ihm zurückgeblieben? Meine Orthodoxie ist nie in Zweifel gezogen worden.“ — Sir Roger sah seine Nichte mit Zeichen des Erstaunens an, und erwartete, weil er ein Mann von wenig Worten war, die weitere Aufklärung dieses Geheimnisses. — „Ich glaube,“ sagte die Lady, „sie weichen in dieser Rücksicht von ihm ab: Herr Radcliff setzte Werth auf eine gerechte und großmüthige Hand-

lung, welches ihn natürlich den Mann mußte verachten lassen, der ihm einen eigennützigen Rath gegeben, oder ihn deshalb getadelt, weil er sein Interesse dem Gewissen aufgeopfert hätte. Dies, getraue ich mir zu behaupten, lehren auch sie von der Kanzel, Herr Claypole, denn ihre Orthodoxie ziehe ich nicht in Zweifel; aber erlauben sie mir zu sagen, er lehrte dies auch im Cabinet; er prägte es Heinrichen ein, bei dem er Vaters Stelle vertrat, und der seine Lehren auf eine edle Weise in Ausübung brachte, indem er Blachfords ganzem Vermögen zum Vortheil des Sohnes Blachfords entsagte: das tadelten sie; aber mein verstorbener Freund würde es so entschieden gebilligt haben, daß ich zu behaupten wage, sie weichen in ihrer Lehre von ihm ab; und da ich jetzt noch damit beschäftigt bin, mich nach einem Nachfolger umzusehen, der, wie ich vorhin gesagt, so genau als möglich in die Fußstapfen dieses vortreflichen und stets unvergeßlichen Freundes trete, so kann ich ihnen weiter nichts sagen, als daß ich für jetzt noch

nicht den Mann gefunden habe, der meinen Wunschen entspricht."

Hier hörte die Lady auf zu reden. Die gegenwärtigen Personen waren Sir Roger Manstock, Isabelle und der Herr, an den diese Worte gerichtet waren; keiner von diesen schien für jetzt geneigt um das Gespräch über diesen Gegenstand zu erneuern, mannigfaltige Gründe bewogen sie zum Stillschweigen; als Claypole, der wahrscheinlich mehr Neigung hatte, das Gespräch wieder anzuknüpfen, aber weniger Stoff, als einer der Gegenwärtigen, um es fortzusetzen, sich mit einer finstern Miene entfernte, und den Oheim, die Nichte und Isabelle allein ließ, um nach Gefallen darüber zu commentiren.

Sir Roger, der von dem Vorfall noch nicht unterrichtet war, auf welchen Lady Crowbery anspielte, und zu seiner großen Verwunderung seine Verwendung so ganz anders be-

antwortet fand, als er erwartete, sah, ohne ein Wort zu sagen, das zur Unterstützung seines Gesuchs oder zur Aufklärung dessen, was er noch nicht begriff, dienen könnte, Claypole das Zimmer verlassen. Isabelle allein kannte die eigentlichen Gründe, welche den Abwesenden zu dem Verfahren bewogen hatten, welches Lady Crowbery auf die Weise strafte, und sah zugleich voraus, wie bei seiner nächsten Zusammenkunft mit seiner Nichte seine Erwartungen ferner getäuscht werden würden. Sir Roger bat hierauf Lady Crowbery, nach einer kleinen Pause, ihm zu sagen, wodurch Herr Claypole so unglücklich gewesen, ihre gute Meinung zu verlieren? Dies bewog sie zu einer Erzählung von Heinrichs großmüthigem Betragen in Ansehung Blachfords Testament, und von Claypoles Aeußerungen bei dieser Gelegenheit, als er Heinrich in Crowbery besuchte. Jeder Umstand dieses Berichts war dem würdigen Baronet neu, der ohne Zaudern in die größten Lobsprüche unsers Helden einstimmte, und mit der

Bemerkung schloß, wie es ihm immer vorgekommen sey, daß sein Freund Claypole den Glücksgütern größre Aufmerksamkeit schenke, als mit seiner Denkungsart übereinstimme. — „Ein Beweis davon," sagte er, „ist seine Bereitwilligkeit, mich und mein Kirchspiel gegen eine Verbesserung von höchstens jährlichen hundert Pfund zu verlassen, und dies, ich gestehe es, leitete mich darauf, den Werth zu berechnen, den er auf die Gesellschaft eines alten Freundes setzte, dessen Haus und Herz ihm immer offen standen. Bei alle dem ist es aber vielleicht zu viel von einem Manne verlangt, daß er mich seinem Gelde vorziehen sollte; und was seinen unserm Freunde Heinrich gegebenen Rath betrifft, der ihnen so tadelnswerth scheint, so kann ich mir seine Abgeneigtheit, ein solches Vermögen, wie Blachfords, Heinrichs Händen entschlüpfen zu sehen, leicht erklären, wenn ich bedenke, wie sehr es der Wunsch seines Herzens war, ihn mit seiner Nichte Fanny verheirathet zu sehen." — „Himmel!" rief Lady

Crowbery, in dem Augenblick der Ueberraschung sich vergessend, „hatte er die Vermessenheit, zu wähnen, daß mein Heinrich sich so weg, in die Arme des leichtfertigen, flatterhaften Dinges, Fanny Claypole, werfen würde? Ich wage es, zu behaupten, daß sein Herz sich nie auf die Seite neigte; nein, nein, der hat bessere Gedanken, bessern Geschmack und bessere Ansprüche.

Der Baronet, wenn gleich zu sehr Mann von Ehre, um das in seinem Hause Vorgefallene zu erzählen, war jedoch etwas unwillig, seine Nachricht so gänzlich herabgesetzt zu sehen, wandte sich daher zu seiner Tochter, und sagte: er glaube, sie könne es bezeugen, daß etwas Wahres in dem sey, was er sage. Diese Aufforderung kam Isabellen etwas zur Unzeit, die einige Worte, womit Lady Crowbery ihre Rede beschlossen, auf sich angewendet hatte, und erwiederte bloß, sie glaube nicht, daß Miß Claypole einem solchem Vorschlage abgeneigt gewes

sen, aber, fügte sie unvorsichtig genug hinzu, sie sey gewiß, daß so etwas nie statt finden könne. — „So!“ sprach ihr Vater, „bist du dessen gewiß? Aber ich möchte doch gern wissen, worauf du deine Zuversicht in Ansehung Heinrichs Entschlüsse gründest?“ — „Weil,“ erwiederte Isabelle, und hier stammelte sie, aber ihre Lippen waren zu sehr an Wahrheit gewöhnt, als daß sie sie hätte zurückhalten sollen, — „weil er es mir selbst gesagt hat.“

Fünftes Kapitel.

Unschuld hüte sich! Innerhalb dieser Mauern sind Fußangeln gelegt!

Durch die ehrliche Antwort, welche Isabelle auf die Frage ihres Vaters gab, ging diesem ein Licht auf, dessen er, wie manche unsrer Leser vielleicht denken, wohl eher hätte ansichtig werden können. Gewöhnt, ihre offene Stirn immer unbewölkt zu sehen, und sie ohne Stammeln mit ihm reden zu hören, machte die Verlegenheit, welche ihm jetzt nicht entgehen konnte, eine neue Gedankenreihe in ihm rege, und er setzte Isabellen sogleich mit frischen Fragen zu, welchen auszuweichen sie zu viele Offenherzigkeit hatte. Sie erzählte ihm, wie sie diesen Morgen zufällig bei Frau May vorgesprochen wäre, wo sie Heinrich getroffen hätte. „Und wie kam er dahin?" fragte Sir Roger. — „Er

hatte eine Wunde am Arm, welche die gute Alte verband.“ — „Und erzählte er dir, daß Herr Claypole ihm seine Nichte angetragen, und er sie ausgeschlagen?“ — „Ich vernahm,“ erwiederte Isabelle, „daß er eine Unterredung mit Miß Claypole gehabt habe, wodurch alle fernere Verbindung mit ihr abgebrochen worden.“ — „Und was für ein Interesse hattest du,“ fragte er, „um davon unterrichtet zu werden?“ — „Ich hoffe,“ erwiederte Isabelle, „daß mein Vater nicht nach meinen Gedanken forschen will, als argwohnte er, sie enthielten etwas, was nicht darin seyn müßte.“ Diese Apostrophe, und vielleicht Lady Crowbery's Gegenwart, that Sir Rogers Neugierde auf einige Zeit Einhalt; auch Zacharias half den Gegenstand des Gesprächs verändern, indem er mit einer Arzenei hereintrat, die er für seine Patientin bereitet hatte.

Der ehrwürdige Herr Claypole, welcher auf die ihm von der Frau Patronin von Rad-

cliffs Pfründe ertheilte abschlägige Antwort das Zimmer verlassen hatte, war geradezu nach dem Pfarrhause gegangen, um seine Nichte aufzusuchen. Hier wurde er aber nicht durch den Anblick Fanny's, sondern eines Briefs von ihr beglückt, welchen die alte Frau im Hause ihm einhändigte, und ihm zugleich berichtete, daß das junge Frauenzimmer früh Morgens abgereiset sey. Der Brief erwähnte kürzlich, daß sie auf immer einen Ort verlassen habe, der ihr durch die Behandlung, welche sie dort erfahren, auf immer verhaßt geworden sey; sie zweifle nicht, daß man allerlei ihrem Charakter nachtheilige Geschichten verbreiten würde, aber sie könnten nichts anders als niedrige Verläumdungen seyn, welche sie ihn beschwöre, mit verdienter Verachtung zu behandeln; sie habe die Entdeckung gemacht, daß der junge Mann, von dem er eine so gute Meinung hege, halb ein Schurke und halb ein Narr sey, und sie ihres Orts habe nichts weiter mit ihm zu schaffen; er habe sie, setzte sie hinzu, durch sein lin-

fisches Betragen, indem er ein Messer, dessen sie sich bedient, um die Blätter eines Buchs aufzuschneiden, in seinen Arm gestoßen und sich verwundet, so sehr erschreckt, daß sie dadurch in convulsivische Zufälle gefallen sey. Schließlich entschuldigte sie sich wegen der frühen Stunde ihrer Abreise, welches sie verhindert, von ihm Abschied zu nehmen; aber gleich nach ihrer Ankunft in London solle er von ihr hören.

Claypoles Brust kochte jetzt über von Unwillen gegen Heinrich; er hatte seine Nichte beschimpft, und, was ärger war, ihn um eine schätzbare Pfründe gebracht; denn er war zu wohl unterrichtet, um nicht zu wissen, daß Radcliffe sie in einem Zustande verlassen habe, welcher eine ansehnliche Vermehrung der Einkünfte zuließe. In diesem Gemüthszustande schlenderte er langsam nach Sir Rogers Wohnung zu, tief nachsinnend auf dem Wege. Der Baronet, welchem nicht weniger lebhaft nach

der Unterredung verlangte, als ihm, war aus dem Zimmer gegangen, als Zacharias hereintrat, und begegnete ihm auf dem Vorplatz. Claypole war voll Gifts, das er auf dem Wege ausgebrütet hatte. „Ich danke ihnen, lieber würdiger Herr," sprach er mit angenommener Demuth, „für ihre gütige, wenn gleich unwürksame Fürsprache. Da man in meinem Beiseyn sich über meinen Charakter auf eine Weise geäußert hat, die dem, was ich erwartete oder verdiente, so gänzlich entgegengesetzt ist, so hoffe ich, werden sie es nicht unartig von mir finden, wenn ich mir für diesen Abend die Erlaubniß erbitte, mich lieber auf mein Zimmer zu begeben, als mich den Blicken einer Dame auszusetzen, welche bis dahin mich nicht mit so ungünstigen Augen anzusehen pflegte, und die ich zu sehr verehre, um gegen ihre Verachtung gleichgültig seyn zu können. Vielleicht hegen sie mit Lady Crowbery die nehmliche Meinung, daß dieses jungen Mannes Betragen in Blachfords Angelegenheit sehr ehrenvoll und ich ein

schäbiger Kerl sey, daß ich ihm anders gerathen." — „Ich sage das nun eben nicht," erwiederte Sir Roger ernsthaft, „weil ich glaube, daß sie ihn als einen Mann betrachteten, der bald zu ihrer Familie gehören würde; aber ich gestehe ihnen, daß das ganze Verfahren, wie es mir dargestellt ist, ihm gewiß viele Ehre macht." — „Das müssen seine Beweggründe entscheiden," sagte Claypole, „es ist gewiß ein wohlfeiler Weg, eine scheinbar uneigennützige Handlung zu thun, wenn er dadurch Lady Crowbery's Gunst und Miß Manstocks gute Meinung gewinnt." Sir Roger gab ein Merkmal des Erstaunens. „Ich gestehe, daß ich eifrigst eine Heirath befördert habe, wobei ich jedoch meine Nichte nicht so gänzlich aufzuopfern dachte, um sie mit einem völligen Bettler zu verheirathen, sondern empfahl ihm, einen Theil von Blachfords Vermögen zurück zu behalten, um doch etwas zu haben, wovon er leben könne; und das ist nun der feile Rath, weshalb ich getadelt werde; aber mit Lady

Crowbery's gnädigem Wohlnehmen bin ich der Meinung, daß ich mich uneigennützig genug zeigte, als ich auf diese Bedingungen eine Heirath beförderte, der ich auch nicht einen Augenblick, unter keinen Bedingungen, hätte Gehör geben sollen, wäre ich nicht überzeugt gewesen, daß ich, indem ich die Gefahr einer dunkeln, unversprechenden Verbindung in Rücksicht auf das Interesse meines Gönners und Wohlthäters in dem wesentlichsten Theil seiner irdischen Glückseligkeit auf mich nahm, eben dadurch die Pflichten der Dankbarkeit und Freundschaft erfüllte." Hier gab Sir Roger wiederum ein Merkmal der Unruhe und des Erstaunens. „Und bin ich jetzt, Sir Roger," setzte er hinzu, „der ich eine so geraume Zeit durch ihre Freundschaft beehrt worden, und ihrer Gastfreiheit so manche Freude verdanke, bin ich ihnen als ein Mann vorgekommen, der unempfindlich gegen ihre Güte und sein eignes Glück, aus feilen Absichten seine Hand nach einer bessern Pfründe an einem entfernten Ort aus-

streckt, so hoffe ich, kennen sie jetzt meine Beweggründe, und werden mich von Thorheit und Undankbarkeit frei sprechen, womit mein Betragen gebrandmarkt zu werden verdiente, wäre es durch andre Grundsätze, als die mir wirklich eignen, geleitet; denn gesetzt, Radcliffs Pfründe wäre auch etwas besser, als die meinige, ein Umstand, welchen zu untersuchen ich mir nicht die Mühe gegeben, was könnte ich bei dem Tausch gewinnen? Aber möchte der Vortheil auch noch so groß seyn, so würde er mir doch sicher nicht den Unterschied ersetzen, der mir daraus entstehen würde, daß ich dann eine eigne Haushaltung führen müßte, da ich jetzt einen Theil der ihrigen ausmache; aber als ich mit bekümmertem Herzen sah, daß meine Verbindung mit ihrem Hause, dieser namenlose junge Mensch möchte nun meine Fanny Claypole heirathen oder nicht, von keiner mit ihrer und meiner Ruhe zu vereinbarenden Dauer seyn könne, kann es sie wundern, daß ich jede entfernte Hoffnung, die sich mir darbot, ergriff,

um mich bei Zeiten zu entfernen, ohne ihre Ruhe bei meiner Abreise gestört zu sehen, zufrieden, lieber von ihnen, dieser Maaßregel halber, getadelt zu werden, als genöthigt zu seyn, wie ich jetzt bin, ihnen die Augen über meine wirklichen Beweggründe zu öffnen?"

„Herr Claypole," sagte Sir Roger, der sich nicht weiter zurückhalten konnte, „sie öffnen in der That meine Augen, die bisher in Finsterniß waren; aber ich muß sie bitten, mich in den Stand zu setzen, klar die Gefahr zu sehen, die vor mir ist, sonst, erlauben sie mir zu bemerken, geht ihre Freundschaft nur so weit, um mich in Schrecken zu setzen, nicht aber weit genug, um mich zu unterrichten." — „Sir Roger Manstock," erwiederte Claypole in einem sehr feierlichen Ton, „nach dem Beweis, den ich ihnen gegeben, wie weit mich Anhänglichkeit an sie bereits geführt hat, sollte ich denken, sie hätten keine Ursache zu glauben, daß ich mich von Pflichten, die irgend Freundschaft von mir

fordern kann, los sagen oder davor zurück schrecken könnte. Wäre dieser junge Abentheuerer mit meiner Nichte davon gegangen, so würde ich mich damit, daß ich ihnen so weit gedient, gerechtfertigt geachtet, und stillschweigend von ihrem Hause mich entfernt haben; denn was würde es doch dann gefrommt haben, ihnen die Augen über Gefahren zu öffnen, denen sie entgangen wären? Freilich würden sie mich dann vielleicht als einen eigensinnigen, wankelmüthigen Mann angesehen, aber mein Gewissen würde mir ein beßres Zeugniß gegeben haben. Jetzt, da Herr Heinrich Fitzhenry, oder wie er sonst genannt werden will, für gut gefunden hat, Miß Claypole mit einem Vermögen von funfzehn tausend Pfund auszuschlagen, und mein gutgemeinter Versuch, mit der Aufopferung der Ruhe und des guten Namens meiner Nichte, gescheitert ist, während er, weil er ihr großmüthiges Anerbieten sowohl, als Blachfords freigebiges Vermächtniß abgelehnt hat, bis an den Himmel erhoben wird, was

kann ich da anders glauben, als daß er unter denen, die ihn so mächtig herausstreichen, Freunde habe, die nur zu sehr geneigt sind, um ihn für die Aufopferung einer Verbindung mit mir zu belohnen, und mich — von welcher Absicht sie bereits einen Beweis gehabt haben — in ihrer guten Meinung herabzuwürdigen, weil ich es versucht habe, ihre Gefahr auf mich zu nehmen, und den Wünschen jener entgegen zu arbeiten! Und jetzt, Sir Roger, erlauben sie mir eine ernsthafte Bitte, nämlich die Sache für jetzt ruhen zu lassen; Lady Crowbery ist für diese Nacht ihr Gast; trennen sie sich nicht länger von ihr, ich bitte sie; ändern sie, wenn möglich, ihre Miene nicht, und lassen sie gegen keine dieser liebenswürdigen Damen etwas von ihrer guten Laune nach, die sich über ihre Abwesenheit wundern werden, wenn sie mir nicht erlauben, mich sogleich zu entfernen. Fragt man, warum ich nicht beim Abendessen zugegen sey, so belieben sie mich mit einer kleinen Unpäßlichkeit zu entschuldigen; und das stößt nicht

gegen Wahrheit an, denn ich bin weit entfernt, mich wohl zu befinden.“ Nach diesen Worten ergriff er Sir Rogers Hand, drückte sie zärtlich in die seinige, und eilte davon.

Als er sich allein in seinem Zimmer befand, nahm er seiner Nichte Brief wieder vor, und entdeckte dann zuerst, daß sich auf der folgenden Seite eine Nachschrift befinde, die er beim ersten Lesen übersehen hatte, indem nicht darauf zurück gewiesen war. Der Inhalt war folgender:

„Der junge Herr hat sein Nachtquartier bei Mutter May genommen, eine ehrliche gefällige Haut, wie sie selbst gestehen werden, wenn sie nach eingezogener Erkundigung finden, daß die unbefleckte Isabelle ihm dort ein Rendezvous gegeben haben soll (wenn das wahr ist, so mag Sir Roger auf seiner Hut seyn); ich getraue mich zu behaupten, daß sie ihn liebt; und ich halte sie, ungeachtet des Heiligen-

Scheins, womit sie sich umgiebt, jeder verzweifelten Handlung fähig, die Liebe eingeben kann. Noch einmal wiederhole ich es — Sir Roger mag auf seiner Hut seyn."

Diese so glücklich mit seinen eignen bereits angefangenen Operationen übereinstimmende Nachschrift, bestimmte Claypole sogleich auf Entdeckungen auszugehen. Sein erster Wunsch war, Mutter May auszuforschen; aber er sah bald, wie unpolitisch dies seyn würde, wenigstens, wenn er es in eigner Person unternähme; er lenkte also seine Schritte nach seinem Hause, wo er etwas von der alten Frau in seinem Dienst zu erfahren hoffte, in Ansehung deren ihn seine Neugierde wahrscheinlich nicht dem nämlichen Argwohn unterwerfen würde. Von ihr hörte er weiter nichts, als daß Heinrich eine ziemlich geraume Zeit mit Miß Fanny allein gewesen sey, während welcher sie nicht in's Zimmer gekommen; er habe aber, wie er gerade im Begriff gewesen wegzugehen, mit

großer Heftigkeit geschellt, ihr, als sie darauf zugekommen, gesagt, daß eine plötzliche Unpäßlichkeit ihrer jungen Miß zugestoßen, und ihr empfohlen, Sorge für sie zu tragen, und sie nicht zu verlassen; sie habe damals nicht wahrgenommen, daß er verwundet gewesen, aber Miß Fanny habe es ihr gesagt, die gewüthet, geraft, und sich ganz erbärmlich angestellt, indem sie heftige hysterische Zufälle gehabt. „Was sie aber in diesen Zufällen geredet" — — sagte die alte Frau. „Nun, was redete sie denn während derselben, geschwind, erzähle sie," — sagte Claypole; „es ist mir wesentlich nöthig zu wissen, was sie gesagt habe, und ihre Pflicht ist es, mir nichts zu verheelen." Die Alte wiederholte darauf, so gut sie konnte, so viel von ihren unzusammenhängenden Reden, als sie sich erinnerte; Reden, die aus mannichfaltigen Leidenschaften zusammen gesetzt waren, verwirrte Ausrufungen; zuweilen voll heftiger Liebe, und dann wieder voll eben so heftigen Hasses und Verachtung; sie erinnerte sich einiger Aus-

drücke voll von Furcht für sein Leben, und, als ob sie sich anklagte, ihn gemordet zu haben. „Einmal," setzte die Alte hinzu, „fürchtete ich würklich sehr, daß die arme junge Miß verrathen und unedel behandelt sey, denn sie wiederholte beständig, daß er sie um ihren Verstand gebracht, und ein niederträchtiger Betrüger sey; da fragte ich aber genau nach, ob er sich seines Vortheils über sie, in einem unglücklichen Augenblick bedient, und sie zu seinem Willen vermocht. Sie antwortete mir aber mit großer Heftigkeit mit nein, er habe sie aber sonst betrogen." — „Gut, gut," rief Claypole, ihr in die Rede fallend, „nicht mehr über den Punkt; es genügt mir, daß ihre Tugend nicht wesentlich verletzt ist." — „Nein, gewiß nicht," widertönte es von der Alten; „ich setze mein Leben zum Pfande, und Frau May wird das nämliche bezeugen." — „Wie!" rief er, „Frau May wird es bezeugen! Was weiß die denn von der Sache?" — „O Herr Jemine!" antwortete sie; „ich sah mich genöthigt, Hülfe herbei-

zurufen, denn die Miß war gar zu ungestüm; und da ich wußte, daß Nachbarin May in solchen Fällen erfahren sey, so schickte ich zu ihr, und es war wahrlich gut, daß sie kam, denn sie brachte sie bald wieder zu sich selbst, und beruhigte sie." — „Wohl," versetzte Claypole, „und was wurde aus dem jungen Mann?" — „O!" rief die Alte, „der nahm ein Nachtquartier bei der Frau May, und ging den folgenden Morgen nicht eher weg, als bis er Lady Crowbery gesehen hatte, die vor der Thür hielt, und ihn zu sich in die Chaise nahm, wo sie, wie mir einige der Nachbaren erzählt haben, ich weiß nicht wie lange, bei einander saßen, während der Lady Cammerfrau ausgestiegen war, um ihm Platz zu machen; ja, und da ist sonst noch weit mehr vorgefallen, wenn sie es nur nicht übel nehmen, daß ich so hin und her plaudre." — „O nein," versetzte Claypole; „ich wünsche, daß sie mir alles erzähle, was sie wahr zu seyn glaubt oder weiß. Ist Miß Manstock zu Mutter May gekommen, während der Zeit,

daß der junge Mann dort war?" — „Ja wohl, so gewiß, wie sie da auf dem Platz lebendig stehen," sagte die alte Hexe; „und sie war eine geraume Zeit ganz allein mit ihm in der Wohnstube, die das Fräulein, für einen neuen Ankömmling unter uns, so trefflich ausstaffirt hat, da sie doch, wie alle Nachbaren sagen, unter ihren eignen armen Kirchspiels-Genossen genug hätte finden können, an denen Sie sie, eher wie einer Fremden, das hätte verwenden mögen." — „Was, gehört das zur Sache?" sagte Claypole mürrisch, „fahre sie fort mit ihrer Geschichte, in Ansehung Heinrichs und der Miß Manstock; ist sie gewiß, daß sie allein mit einander waren?" — „Ganz gewiß," erwiederte sie, „denn ich war gerade zu der Zeit bei der Frau May vorgesprochen, um ihr einige Bouteillen mit Arzeneien wieder zuzustellen, die nicht waren verbraucht worden, und als ich in die Wohnstube nach dem Kabinet zugehen wollte, wo sie ihre Arzeneimittel verwahrt, kam sie mit großer Eilfertigkeit auf mich zu, um mich davon

abzuhalten, und sagte, ich dürfe für mein Leben nicht in das Zimmer gehen; wie ich sie nun in einer solchen Verwirrung sah, dachte ich sogleich bei mir selbst, daß da etwas mehr als gewöhnliches vorgehen müsse, ließ mich nichts weiter merken, beschloß aber beim Weggehen, so bald sie mich nicht mehr sähe, in das Fenster zu schielen: das that ich, Gott verzeih' mir die Sünde! und da sah ich denn das Fräulein mit ihrem Liebhaber ganz lieblich bei einander sitzen; nicht, daß ich sagen wollte, daß da etwas schlimmes vorgegangen wäre; aber, wenn ich je in meinem Leben mit diesen meinen Augen etwas klar gesehen habe, so war es Fräulein Isabelle, mit ihrem Kopf an des jungen Herrn Schulter gelehnt, und sein Arm um ihren Leib geschlungen: Oho, sagte ich zu mir selbst, wohl mag unsre arme junge Miß so weinen und wehklagen, wenn ihr euch so falschherzig aufführt."

Zufrieden mit dem Inhalt dieser Nachricht, und schnell den daraus zu ziehenden Vortheil überblickend, ging Claypole von dannen.

Sechstes Kapitel.

Durch List kann Entdeckung auf einige Zeit verhindert werden.

Auf einen Mann, von Sir Roger Manstocks Gemüthsart, konnte der Gift des Argwohns gegen ein Mädchen von Isabellens Charakter nicht leicht würken. Vertrauen, das seit vielen Jahren in lebhafte Zuneigung Wurzeln geschlagen hatte, war nicht leicht zu erschüttern; doch war seine Glückseeligkeit gestöhrt, und sein Geist niedergeschlagen. Wenn von Heinrich die Rede war, auf welchen Lady Crowbery häufig zurückkam, schwieg er entweder still, oder suchte das Gespräch von ihm abzulenken; seine Blicke waren zu gleicher Zeit mit sorgfältiger Wachsamkeit auf seine Tochter gerichtet, welche schmerzhaft ihre Würkung fühlte. Als Lady Crowbery sich zum Schlafengehen entfernte, beglei-

tete er sie selbst auf ihr Zimmer, und wußte es so einzuleiten, daß Isabelle mit ihm ging. Die Nacht ging eines schweren und langsamen Schritts Isabellen vorüber, und der folgende Morgen gewährte keine Gelegenheit, allein mit ihrer Cousine zu reden; die bange Stunde des Scheidens nahete heran, und war gleich nur noch eben Zeit zum Lebewohl — wahrscheinlich dem letzten — für solche Freunde, so wagte doch keiner das Wort auszusprechen; schweigend saßen alle; Zacharias Cawdle hatte die Bescheidenheit sich entfernt zu halten; endlich redete Lady Crowbery, wie folgt: —

„Ich hatte mir vorbehalten, über manche Dinge mit ihnen zu reden, mein lieber Oheim, aber ich bemerke zu spät die Täuschung, Dinge auf eine Zeit zu verschieben, da der Schmerz des Scheidens den Geist mit Ausschließung aller übrigen Gedanken beherrscht. In Rücksicht dieser verweise ich sie also auf meine Briefe, wenn meine Gesundheit mir zu schreiben er-

laubt; wenn nicht, so finden sie ein bei meinem Testament eingeschloßnes Papier, um es nach meinem Tode zu lesen, worin mein Herz mit allem seinen Kummer ihnen offen gelegt ist: seyn sie eben so zärtlich gegen mein Andenken, wann ich nicht mehr bin, als sie gütig und edel gegen mich, während meines Lebens, waren, und möge der Himmel sie dafür lohnen! Habe ich sie beleidigt, in Rücksicht ihrer Verwendung für Claypole, oder in der Art, wie ich mich darüber in Beiseyn des Mannes ausließ, so thut es mir leid; aber ich kann meine Meinung über ihn nicht zurücknehmen, mag sie ihnen gleich hart scheinen; im lebhaften Gefühl, daß dieser Augenblick zu den letzten gehöre, die ich mit ihnen zubringe, ist er gewiß kein schicklicher Zeitpunkt für mich, um gegen meine Ueberzeugung, meine Aeußerung abzuändern."

„Der Himmel verhüte, daß es der letzte sey," rief der ehrwürdige Baronet, und umarmte sie zärtlich. Isabelle trat dann weinend

zum bangen Abschiede herbey; Lady Crowbery flüsterte ihr einige wenige Worte zu, als sie sie in ihre Arme schloß, stand dann, mit Hülfe, von ihrem Stuhl auf, und wurde an den Wagen geführt, der ihrer vor der Thür wartete, wo das gesammte Gesinde von Manstock-Haus versammelt war, um ihr, wiewohl, leider! vergebens, Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu wünschen.

Sir Roger begab sich auf seine Bibliothek, Isabelle auf ihr Zimmer. Claypole hatte sich eingeschlossen gehalten, und war nicht bei Lady Crowbery's Abreise erschienen. Dies war von Sir Roger nicht unbemerkt geblieben, der kein so starkes Merkmal seiner Empfindlichkeit erwartete: die feierliche Erklärung der Lady, unter dem Gefühl, daß es die letzten Worte seyen, die sie mündlich zu ihm rede — ich kann meine Meinung von ihm nicht zurücknehmen — sank jetzt tief in seinen Geist. Seine Gemüthsart war nicht zum Argwohn

geneigt, auch hatte er nicht die Gabe der Anschauung, um den wirklichen Charakter eines Mannes durch alle Windungen und Krümmungen von Ränken und List hindurch auszuspähen. Claypole hatte durch höhere Geisteskräfte den vollkommensten Einfluß über ihn erlangt, und sich lange darin erhalten; dennoch hatte seine Bewerbung um Radcliffs Pfründe ihn in kein geringes Erstaunen gesetzt; sie fiel ihm als eine Aufgebung seiner Freundschaft aus feilen Beweggründen auf; freilich hatte die nachmalige ränkevolle Auslegung dieser Beweggründe ein sehr günstiges Licht über Claypoles Betragen verbreitet; aber unglücklicher Weise hatte es ihm einen Zweifel in Ansehung des Gegenstandes seiner zärtlichsten Zuneigung eingeflößt, und zum erstenmal sein Vertrauen in seine geliebte Isabelle erschüttert. Dies war jetzt der schmerzhafte Inhalt seiner Meditationen; und nachdem er Gründe und Gegengründe kalt und unpartheiisch nach seinem besten Vermögen gegen einander abgewogen hatte, so

zog er folgendes Resultat seiner Betrachtungen:
„Lady Crowbery sagt, sie könne nicht ihre Meinung von Claypole zurücknehmen; das kann auch ich nicht ohne bessere Beweise, als ich für jetzt habe. — Hätte eine geringe Vermehrung seiner Einnahme ihn in Versuchung setzen können, mir den Rücken zu kehren, so würde ich die Aufrichtigkeit seiner Freundschaft bezweifelt haben; denn es fehlt ihm nicht an Geld. — Aber dieser Tausch war kein Mittel, um Geld zu machen; ich bin daher um so mehr geneigt, den Gründen, die er angiebt, weshalb er ihn sucht, Glauben beizumessen. — Er sagt, er würde seine Nichte Heinrichen um meinethalben, um meiner Ruhe willen gegeben haben, — und was folgt anders daraus, als daß er mich in Gefahr glaubt; und wie anders in Gefahr, als daß er argwohnt, meine Isabelle liebe den jungen Mann, den er mit Miß Claypole verheirathen wollte. Das setzt mich in der That in Schrecken; Argwohn thut das immer; aber ohne Beweise darf ich keinem Argwohn Raum

geben; bisher hat er mir deren keine gegeben. Isabelle gesteht, daß sie ihn zufällig in der Hütte getroffen habe; was nun? ihr Geständniß sollte Argwohn entwaffnen; und mein Kind ist immer offenherzig und aufrichtig gewesen. Claypole möchte mich glaubend machen, daß er um meinethalben eine gefährliche Verbindung auf sich genommen habe; wenn das wahr ist, so wäre er ja glücklich davon gekommen; und warum denn diese Empfindlichkeit gegen Heinrich, weil er es abgelehnt hat, ihn in Gefahr zu setzen? Als ich zuerst mit ihm darüber redete, schien er der Verbindung gar nicht abgeneigt zu seyn; er suchte den jungen Mann ohne mein Wissen auf, unterredete sich mit ihm zu Crowbery und suchte ihn zu überreden, Blachfords Vermächtniß anzunehmen; das konnte doch meinethalben nicht seyn; hier ist etwas, das sich nicht reimen läßt und mich in meinem Urtheil verlegen macht."

In dem Augenblick kündigte sich Claypole mit einem leisen Klopfen an die Thür der Bi-

bliothek an, und er wurde ersucht, herein zu treten. Sir Roger hatte sich beinahe ganz in seine Meditationen verwickelt, und es war ihm wahrscheinlich nicht leid, einen Knoten zerschnitten zu sehen, den er nicht lösen konnte. „Nun, mein guter Freund," sagte er mit einem Seufzer, „meine Nichte ist weg, vielleicht auf immer: ich glaube, sie waren nicht zugegen, um Abschied von ihr zu nehmen." — „Ich fürchtete," erwiederte Claypole, „daß meine Gegenwart und meine Aufmerksamkeit ihr nicht angenehm und von ihr nicht wohl aufgenommen werden mögte." — „Mir wenigstens würde sie angenehm gewesen seyn, wenn auch nicht ihr," sagte Sir Roger. — „Gegen sie," versetzte er, „kann ich es nie daran fehlen lassen; zum Beweise dient, daß ich ihnen jetzt aufwarte, da ich mich besser in meinem Bette, als außer demselben befinden würde." — „Es thut mir sehr leid, daß sie unpäßlich sind," erwiederte der Baronet, „denn ich gestehe ihnen, daß ein Theil ihrer gestrigen Unterredung mich in große Unruhe

gesetzt hat." — „Wenn dem so ist," entgegnete Claypole, „so bin ich bereit, sie über jeden Punkt zu befriedigen, über welchen sie Aufklärung wünschen; bei einem reinen Gewissen und einem ungeheuchelten Eifer für ihr Interesse und ihre Zufriedenheit, muß ich stets zu einer geraden Antwort auf jede Frage, die sie mir vorzulegen belieben mögen, bereit seyn." — „Daran kann ich nicht zweifeln," rief der Baronet, „und ich werde deshalb auch von ihrer Güte Gebrauch machen. Mich dünkt, sie stellten die vorgehabte Verbindung des jungen Heinrichs mit Miß Claypole als eine gefährliche vor, die sie aber doch aus Gründen, welche sich auf meine Ruhe bezogen und ich mir wohl erklären kann, wagen wollten." — „Das that ich." — „Sahen sie diese Verbindung schon damals als gefährlich an, als sie zuerst bei unserer Unterredung in dem Vorsaal darauf verfielen?" — „Ich erinnere mich nicht genau mehr, wie ich sie damals ansah, oder wie ich bei der Gelegenheit darauf verfiel; es war ein unruhiger, ge-

räuschvoller Abend; wir hatten lange bei Tische gesessen und artig gezecht." — „Das hatten wir," entgegnete Sir Roger, „doch erinnere ich mich, wie sie die Verbindung damals mit so vieler Wärme und so vielem Gefallen aufzunehmen schienen, daß, wenn sie wirklich die Absicht hatten, ihr Interesse dem meinigen aufzuopfern, sie ihre Beweggründe so treflich maskirten, daß ich auch nicht von ferne ahnete, welchen Theil ich daran hätte." — „Daß dies meine Beweggründe waren," sagte Claypole, „kann ich mit Wahrheit behaupten; daß sie sie nicht entdeckten, mogte sehr natürlich zugehen, da es mir nicht darum zu thun war, mit einer uneigennützigen Handlung Parade zu machen, und ich sorgfältig vermied, sie mit einer Gefahr zu schrecken, die ich auf immer von ihnen zu entfernen hoffte: und konnte ich ausserdem damals nicht besser von dem jungen Mann denken, als ich nachher gethan habe? Ungeachtet Lady Crowbery's Entscheidung gegen mich, wegen meiner Meinung über den

Fall, gestehe ich frei, daß ich seinen romantischen Heroismus, sich für Susanne Mays Bastard zum Bettler zu machen, gar nicht billigte: er führte eine sehr stolze Sprache gegen mich bei dieser Gelegenheit, und ich glaube nicht, daß es sich für ihn schickte, in der Sache, so wie er gethan, zu reden und zu handeln." — Sir Roger erwiederte hierauf: „Eine stolze Sprache schickte sich freilich für ihn nicht, und eine unehrerbietige gegen einen Mann von ihrem Alter und ihrem Charakter, wäre in der That sehr tadelnswürdig gewesen; aber was die Handlung selbst betrifft, so kann ich nicht anders, als sie für sehr ehrenvoll achten." — „Sir," sagte Claypole, „das sind hochtrabende Ideen; der Bursch ist ein Bettler mit einem schönen Gesicht und einem stolzen Magen; er lebt von christlichem Mitleiden." — „Und dies christliche Mitleiden wird ihn in den Stand setzen zu leben," sagte Sir Roger ruhig. — „Kärglich sollte ich denken," erwiederte Claypole; „Lady Crowbery mag ihm eine geringe

Versorgung in ihrem Testament ausgesetzt haben, aber ich will nicht hoffen, daß die gnädige Frau einen solchen Menschen mit einer beträchtlichen Summe zum Nachtheil ihrer Familie bedacht habe." — „Hier, mein Herr," versetzte der Baronet, „zeigen sie weit größern Eifer für meine Familie, als ich selbst: mein Vermögen ist mehr als hinreichend für alle meine Bedürfnisse, und sicher wird es auslangen, um eine einzige Tochter zu versorgen." — „Erlauben sie mir denn, Sir," erwiederte Claypole, „ihnen, ohne sie zu beleidigen, zu sagen, wie ich von Herzen wünsche, daß diese Tochter nie ein andres Interesse an Lady Crowbery's Vermögen haben möge, als in so fern diese Dame ihr einen Theil desselben als Miß Manstock vermacht." — „Ich verstehe sie vollkommen," sagte Sir Roger; „und nehme ihre Aeußerung ganz in ihrem Sinn auf: jetzt aber fordre ich sie als Freund auf, mir ohne Zurückhaltung zu sagen, auf welche Beweise sie ihre Befürchtung, einer Zuneigung meiner Tochter zu diesem jungen

Mann gründen; Argwohn ist eine sehr ernsthafte Sache; ich bin überzeugt, sie würden ihn nicht leichtsinnig und ohne Grund rege in mir machen; seyn sie so gut, mir zu sagen, was sie in meiner Tochter Betragen entdeckt haben." — „Verzeihen sie," entgegnete Claypole, „ich will blos die Pflicht eines warnenden Freundes erfüllen; mich lüstet nicht nach dem Namen eines angeberischen Spions: man frage die Frau in der Hütte." — „Nicht also," sagte Sir Roger ruhig, „meine Tochter muß, mit ihrer Erlaubniß, erst selbst gehört werden, ehe ich Zeugen zu ihrer Anklage gegen sie herbei rufe. Lassen sie mich wenigstens ihre Aufrichtigkeit auf die Probe stellen; noch hat sie mich meines Wissens nie betrogen, und es sollte mir sehr leid seyn, in Ansehung ihrer einen heimlichen Weg einzuschlagen; und jetzt, da sie mit so vielem freundschaftlichen Eifer sich für meine Ruhe und die Ehre meiner Familie, wie für ihre eigne, interessirt haben, jetzt bitte ich sie, zugegen zu seyn, während ich meiner Tochter

einige wenige Fragen, als kämen sie von mir, vorlege.“ Claypole sprang sogleich von seinem Stuhl auf, protestirte entschlossen gegen einen solchen Vorschlag, und sagte, es sey gar sein Wunsch nicht, in Familien-Zwistigkeiten Partheie zu nehmen, entweder dadurch, daß er den Schiedsrichter zwischen Vater und Tochter mache, oder dadurch, daß er das undelikate Amt übernehme, gegen ein junges Frauenzimmer ein Zeugniß abzulegen; er habe seine Befürchtungen als Warnung geäußert; wenn man ihnen nachforschte, so zweifle er nicht, man würde finden, daß sie nicht leichtsinnig aufgegriffen wären, aber er gestehe, nicht Festigkeit genug zu haben, um sie einer so schönen Dame ins Gesicht zu behaupten. Mit diesen Worten verließ er das Zimmer.

Siebentes Kapitel.

Wer Argwohn hegt, suche schleunigst zu einer Aufklärung zu kommen.

„Kann das bloße Freundschaft seyn?“ sagte Sir Roger zu sich selbst, als Claypole von ihm ging; „ich möchte es gern glauben, aber so recht kann ich mich doch nicht überzeugen, daß sich alles Charakteristische der Freundschaft in diesem Benehmen findet.“ Er ging jetzt die Treppe hinauf nach seiner Tochter Ankleide-Zimmer, er fand sie allein; sie hatte geweint, und saß in einer nachdenkenden Stellung, ohne alle Beschäftigung. Er näherte sich ihr sanft, denn Kummer heischt Achtung, und sagte in einem zärtlichen Ton: „Du hast Thränen vergossen, Kind; ich wundre mich nicht darüber, der Abschied von einer so theuren Freundin, mit so geringer Hoffnung, sie je wieder zu sehen, ist

eine herzangreifende Prüfung. Auch ich fühle es tief; meine Betrübniß drückt mich, dünkt mich, eben so schwer, wie dich die deinige.“ — „Das hoffe ich nicht,“ erwiederte Isabelle, „denn ich fürchte, mehr als ein Verlust vergrößert meine Betrübniß.“ — „Ueber was für einen sonstigen Verlust, außer dem der Lady Crowbery, hättest du denn zu klagen?“ sprach er, in dem Accent furchtvoller Ueberraschung. — „Ueber den Verlust ihres Vertrauens,“ versetzte sie, mit bewußter Unschuld ihm ins Gesicht blickend. Die Appellation war unwiderstehlich, der verhärteste Tyrann würde sie gefühlt haben; wie konnte sie also ihres Eindrucks auf das zärtliche Herz eines so liebevollen Vaters verfehlen? „Nicht also, mein Kind,“ sagte er, „du hast nicht mein Vertrauen verlohren; du wirst es nicht verliehren; du wirst eine Vermehrung desselben verdienen, deine Offenherzigkeit wird es gegen jeden künftigen Zweifel befestigen.“— „In Wahrheit,“ erwiederte sie, „mein Herz ist ganz so, wie Natur und sie selbst es gebildet

haben; es ist keiner Schuld sich bewußt, ich habe es keine Verstellung gelehrt; prüfen sie es also, und untersuchen sie es; theilen sie mir alles mit, was sie argwohnen, alles was man ihnen erzählt hat, alles was ihre eigne Furcht ihnen eingiebt, und lassen sie kein Theilchen ungesichtet, denn nie kann ich glücklich seyn, so lange irgend ein Zweifel zurückbleibt, und das Antlitz umwölkt, das bisher so heiter mich an-gelächelt hat." — „Die Rede sieht dir gleich," sprach der Vater, sein Gesicht strahlend von Freude, „und jetzt, meine Liebe, möchte ich gerne wissen, vorausgesetzt, daß du es mit Ehre gegen Lady Crowbery sagen kannst, was sie dir zuflüsterte, als ihr von einander Abschied nahmet." — „Von Herzen gern," antwortete Isabelle; „und zwar um so lieber, weil ihr der Rath, den sie mir gab, Ehre macht, wiewohl ich mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, daß ich desselben nicht bedurfte. Sie hatte be-merkt, wie betroffen sie darüber waren, daß ich Heinrich in der Hütte gesprochen; sie argwohnte,

Claypole habe ihnen dieserhalb Befürchtungen eingeflößt, und rieth mir daher, ihnen aufrichtig alles zu erzählen, was unter uns vorgefallen sey; das war der Inhalt dessen, was sie mir zuflüsterte, und ich bin jetzt völlig bereit, ihn in Erfüllung zu bringen."

Hier wird es nicht unschicklich seyn, unsre Leser zu unterrichten, daß Isabellens Erzählung, so weit sie ging, der Wahrheit gemäß war, aber Redlichkeit, hoffe ich, wird sie freisprechen, wenn sie das nicht verrieth, was ihr ferner unter der strengsten Verschwiegenheit anvertraut war; denn in dem Augenblick des Scheidens hatte Lady Crowbery, im traurigen Vorgefühl, daß sie sie nie wieder sehen würde, ihr das Geheimniß von Heinrichs Geburt mitgetheilt, und gestanden, daß er ihr und Kapitain Delapoers Sohn sey, und sie ihn auch zu ihrem Erben eingesetzt habe.

Sir Roger bemerkte, in Antwort auf dies offenherzige Erbieten, daß nicht ihr Zusammen-

treffen mit Heinrich, und ihre Unterredung mit ihm, ohne Beiseyn einer dritten Person, ihn beunruhige, denn das müsse ja oft der Fall gewesen seyn, wie er sich als Besucher in seinem Hause aufgehalten; aber es walte hier bei ihrem Zusammentreffen eine scheinbare Geheimhaltung und Verschwiegenheit vor, die ihm das Ansehen einer Bestellung gebe; daß seine plötzliche Abreise, ohne ihm ein Wort mündlich oder schriftlich zum Lebewohl zu sagen, diesen Schein vermehre; und, setzte er hinzu, er könne sich sein Ausschlagen einer, für einen Menschen in seinen Umständen, in jeder Rücksicht so schmeichelhaften und vortheilhaften Verbindung, als die mit Miß Claypole, nicht anders als durch eine anderweitige Neigung erklären.

Isabelle versicherte hierauf, daß ihr Zusammentreffen mit Heinrich in der Hütte ganz zufällig gewesen; er habe eine Wunde, die, während sie dort gewesen, von neuem aufgebrochen sey, und stark geblutet habe; sie sey bei ihm geblieben, während die Wunde verbunden wor-

den; es sey ein tiefer Stich in den Arm: sie habe einige Zeit verweilt, nachdem das Blut gestillt worden, da sie mit ihm allein geblieben; dann habe er ihr erzählt, daß seine Verbindung mit Miß Claypole abgebrochen sey; die Ursache davon habe er nicht angegeben, aber er habe gewiß nicht im mindesten geäußert, daß es ihm leid sey, auch glaube sie nicht, daß er die Verbindung je als eine vortheilhafte oder angenehme betrachtet habe. Ihres Vaters Bemerkung anlangend, daß er sich so ganz von ihm entfernt gehalten habe, so könne sie dies nur seiner Furcht, wegen der Wunde befragt zu werden, zuschreiben, in Ansehung welcher sie gefunden, daß er sich höchst ungern anders als in dem allgemeinen Ausdruck, es sey ein Zufall, herausgelassen, ja, sie habe bemerkt, daß selbst dies nur zu sagen, ihm unangenehm gewesen sey. „Kam er verwundet von seiner Unterredung mit Fanny Claypole?“ — „Sie glaube ja?“ — „Denn bekam er die Wunde dort.“ — „So habe sie es verstanden.“

Sir Roger erwog dies eine Weile stillschweigend; dann knüpfte er die Unterredung wieder folgendermaßen an:

„Das ist eine garstige Geschichte, Isabelle; Fanny Claypole ist ein Mädchen von einem heftigen Temperament; was Heinrich betrifft, so wäre ich ungerecht, wenn ich nicht seinen Grundsätzen, so weit ich Erfahrung davon gemacht, ein gutes Zeugniß gäbe; seine Person, seine Sitten und sein Betragen machen einen sehr vortheilhaften Eindruck; die Lage, worin ich ihn fand, die ungerechte Behandlung, die er erduldet hatte, und sein Benehmen dabei, nahmen mich sehr zu seinem Vortheil ein; die Theilnahme meiner Nichte Crowbery's und ihre Verwendung für ihn, war anfänglich sehr natürlich, da sie ihn als einen Zögling Radcliffs betrachtete, der in unverdientes Elend gerathen sey, und ich stimmte darin lebhaft ein: sie wurde nachmals lebhafter, und es beunruhigte mich; jetzt ist sie vollends geheimnißvoll gewor-

den, und ich begreife es nicht. Als ich ihn in mein Haus einlud, vergaß ich nicht, daß ich eine schöne Tochter besaß, die Erbin meines Vermögens und der Liebling meines Herzens; aber der Unterschied des Standes zwischen euch beiden, mein Vertrauen in deine Klugheit, und meine gute Meinung von seiner Schätzung seiner selbst, war so groß, daß ich keine Gefahr ahnete, und laß mich hoffen, daß ich würklich in keine Gefahr gerathen bin. Aber hat mein Vertrauen mich irre geleitet, oder hat er dein Mitleiden für Aufmunterung genommen, und verwegen sich um deine Liebe beworben, so ist es jetzt hohe Zeit, daß ich mich bemühe, den Irrthum wieder gut zu machen, und dich bitte zu beherzigen, wer ich bin und wer du bist."

„Und was," fragte sie, „würde mein Vater mir zu seiner künftigen Sicherheit und Zufriedenheit vorschreiben?"

„Ich wünsche," erwiederte er, „du mögest dir zu Gemüth führen, daß ich bloß die Rechte,

welche Natur mir verliehen hat, ausübe, indem ich von dir verlange, bei Zeiten, wenn du ja einen Gedanken an diesen jungen Mann gehegt haben solltest, diese meine feierliche Erklärung zu beherzigen, daß ich nie eine Verbindung mit einem Menschen in solchen Umständen zugeben werde: ich verlange gar nicht deine Neigungen zu beherrschen, habe gar keinen unvernünftigen Ehrgeitz, um dich mit hohem Rang oder übergroßem Vermögen zu verbinden; aber einem unbekannten, Eltern- und Namen-losen Menschen, von völlig dunklem und geheimnißvollem Ursprung kann und will ich mein Kind nicht opfern."

„Wie gerecht und vernünftig," sagte sie, „ist diese Erklärung, ich verspreche es, ihr stets treu anzuhängen."

„Bemerke wohl," fügte der Vater hinzu, „daß alle Besitzungen Blachfords meine Entschlüsse nicht hätten ändern, oder ihm, so wie

er ist, im mindesten hätten von Nutzen seyn können.“

„Ich verstehe es vollkommen,“ sagte sie, „man muß wissen, wer er sey; seine Geschichte muß entwickelt, und wer seine Eltern sind, zu völliger Gewißheit gebracht werden. Sollte die Zeit dies an's Licht bringen, und ihn in Rücksicht auf Geburt und Stand eben so tadelos darstellen, als sein Charakter und seine Sitten liebenswürdig sind, mag ich da nicht hoffen, daß mein Vater von seiner Strenge nachlassen werde?“ — „Halt,“ rief er, „hege nicht solche täuschende Hoffnungen, die nur beweisen, daß er dir mehr am Herzen liegt, als ich wünsche. Ach, mein Kind! ich fürchte, deine Augen haben deinen Verstand irre geleitet; ich glaube beinahe, Isabelle, du bist gefesselt durch das, was der Schlechteste sowohl als der Beste, der Niedrigste sowohl als der Edelste dir darbieten mag, eine schöne Bildung.“ — „O, lieber Vater,“ sprach Isabelle erröthend, „sie redeten

ja eben selbst mit Beifall von seinen Grundsätzen."

„Das that ich," erwiederte er, „und ich will das Gesagte nicht zurücknehmen. Er hat großmüthige, edle Handlungen gethan, die selbst seinem Feinde, wie ich doch nicht bin, Beifall abnöthigen würden."

„Aber er hat Feinde," entgegnete sie, „wenigstens giebt es Gemüther, die so feindselig gesinnt gegen jedes Verdienst, so durch Bosheit verkehrt sind, daß sie ihm keinen Beifall geben."

„Das ist gewiß," versetzte Sir Roger; „aber Claypole ist böse auf ihn, weil er seine Nichte ausgeschlagen hat."

„Ach, lieber Vater!" erwiederte die liebenswürdige Isabelle, „dann fürchte ich, wird Heinrich bald die Würkungen seines Unwillens fühlen."

„Das wäre doch hart," bemerkte Sir Roger, „zumal da ich argwohne, daß er bereits eine Wunde von der Familie erhalten habe."

„Aber es giebt tiefere und gefährlichere Wunden, als er bisher gefühlt, die er zu fürchten hat," sagte Isabelle; „ich habe Ursache zu glauben, daß eine Wunde in ihrer guten Meinung, ihn mehr schmerzen würde, als irgend etwas, das sein Fleisch leiden kann."

„Nun, nun," sagte der würdige Baronet, mit einem väterlichen Lächeln, „Heinrich mag Feinde haben, aber ich merke, er hat eine standhafte Freundin, und diese Freundin hat großen Einfluß, denn sie ist meinem Herzen sehr nahe."

Mit diesen Worten stand er auf von seinem Sitz, näherte sich ihr mit einem gütigen Blick, drückte einen Kuß auf ihre Stirn, und ging.

Achtes Kapitel.

Die, welche weniger als das Ganze bekennt, mag sich ein Erröthen ersparen, setzt sich aber einer Gefahr aus.

Isabelle fühlte die Angst ihres Herzens, durch die vorhergehende Unterredung mit ihrem Vater, gelindert; aber sie war dadurch nicht ganz erloschen. Verschiedene Aeußerungen der Zärtlichkeit in ihrer Unterredung mit Heinrich, waren unerzählt geblieben; doch glaubte sie nach Ueberlegung, wegen Auslassung derselben, sich kaum einen Vorwurf machen zu dürfen, indem sie es beinahe für unmöglich hielt, die Delikatesse der Umstände, und die Reinheit der Gefühle, welche jene keuschen und unschuldigen Liebkosungen veranlaßten und hervorbrachten, durch Worte zu beschreiben. Wie konnte sie Ausdrücke finden, um zu beschreiben, was in

Heinrichs Seele vorging, als er, bei ihrem plötzlichen Erscheinen in seinem Zimmer, aus seiner Träumerei auffuhr, wild auf sie zulief, und sie, uneingedenk seiner Wunde, die sogleich aufbrach, in seine Arme schloß? Auf gleiche Weise würde es ihr an Worten gefehlt haben, um ihrem Vater einen richtigen Begriff von den sanften aber schuldlosen Gefühlen zu machen, die in ihr rege gemacht wurden, durch den Anblick des aus seiner Wunde fließenden Blutes, durch die Zärtlichkeit seiner Blicke, seiner Sprache, und das verwirrte Zusammenstoßen dahin schmelzender Ideen bei der rührenden Krisis des Scheidens, welches ihr eine augenblickliche Ohnmacht zugezogen, während welcher er sie in seinen Armen gehalten. Sie verzweifelte, dies alles in Ausdrücken zu mahlen, die eine Scene zu individualisiren vermochte, welche nichts als die Weise, wie alles geschah, völlig rechtfertigen, und nur ein Zuschauer ganz verstehen konnte.

Ihre Freimüthigkeit fand also, in Mangel an Kräften, eine Schutzrede, um diese kleinen

Vorfälle unerzählt zu lassen, und wer, dessen Herz je Liebe oder Mitleiden rührten, wird nicht dem Wunsch beipflichten, daß sie ungesehen geblieben wären?

In der nächsten Unterredung, die zwischen Claypole und Sir Roger vorfiel, wiederholte der letztere das Wesentliche dessen, was zwischen ihm und seiner Tochter vorgefallen war; er gab seine völlige Zufriedenheit mit dem Resultat desselben zu erkennen, und erklärte in der Freude seines Herzens, daß er jetzt in Rücksicht seiner neulichen Befürchtung wegen der Zusammenkunft in der Hütte, völlig beruhigt sey.

Claypole stellte sich, als höre er diese Nachricht mit Vergnügen, und sagte, es freue ihn, daß er die Art der Nachforschung gewählt habe, welche seine Unruhe am schleunigsten entferne; Glückseeligkeit, bemerkte er, erkaufe man selbst mit Täuschung nicht zu theuer, und deshalb rathe er ihm, sich mit der erhaltenen Auskunft,

wenn sie gleich von dem dabei interessirten Theile herrühre, zufrieden zu geben, und sich nicht der Gefahr künftiger Unruhe dadurch auszusetzen, daß er der Sache weiter nachforsche, oder sich nach Zeugen umsähe, deren Nachrichten ihn vielleicht verlegen machen könnten, indem sie in einigen Umständen, von der ihm so völlig genügenden Auskunft, abweichen möchten. Dann lenkte er die Unterredung mit anscheinender Gleichgültigkeit auf einen andern Gegenstand, und ließ es nun darauf ankommen, was seine Anmerkung in dem Gemüth seines Freundes, an welchen sie gerichtet war, würken oder nicht würken möchte.

Am folgenden Tage kam Ezechiel Daw herüber von Crowbery, um seine Freundin, Frau May, in der Hütte zu besuchen, und ihr eine freundliche Bothschaft von ihrer Tochter zu bringen, die sie einlud, ihre Wohnung bei ihr in des verstorbenen Blachfords Hause zu nehmen, wo sie, nach dem Rath ihrer Freunde, sich

mit dem jungen Erben niederzulassen gesonnen sey. Auch hatte Susanne ihm aufgegeben, sie in den ehrerbietigsten Ausdrücken bei Miß Manstock zu entschuldigen, daß sie ihr nicht persönlich aufgewartet, andrer kleiner mit dem Gesinde zu berichtigender Aufträge nicht zu gedenken. Dies führte ihn, nachdem er auf dem Wege bei der Wittwe vorgesprochen war, zum Schloß, und seine Ankunft wurde Isabellen gemeldet, als sie sich gerade mit Claypole bei ihrem Vater befand. Gern hätte sie das Zimmer verlassen, um mit ihm zu reden, aber es fiel gerade Sir Rogern ein, daß er hereingeführt werden solle, indem er erklärte, daß ihm seine Sonderbarkeit nicht nur sehr gefalle, sondern daß er ihn auch als einen recht aufrichtigen und ehrlichen Mann sehr schätze.

Ezechiel näherte sich ehrerbietig dem würdigen Baronet, der ihn sehr gütig in Manstock-Haus willkommen hieß. Er entledigte sich seines Auftrags an das Fräulein, für seine Weise,

schicklich genug, und wollte sich hierauf empfehlen, als eine Frage Sir Rogers, wie hoch sich wohl das Vermögen belaufe, das Blachford seinem Erben hinterlassen habe? ihn aufhielt: Ezechiel sagte, es bestehe aus Besitzungen in Jamaika, die, so weit er sähe, ein Jahr in's andre, ungefähr zwei tausend Pfund eintragen möchten, nebst zehn tausend Pfund an Gelde, und dem kleinen Landgut zu Crowbery; jedoch bat er, dies nicht als eine genaue Angabe anzusehen. Sir Roger sagte leise zu Claypole: — „Es ist nicht so viel, als ich glaubte, aber doch immer sehr viel für einen Menschen, der nichts hat, um es aus Grundsätzen aufzugeben." Hierauf fragte er, ob keine Legate da wären? Ezechiel antwortete, es seyen deren einige wenige; Claypole sagte hierauf: — „Wahrscheinlich haben sie auch ein Legat bekommen, mein Herr?" — „Nein, Ehrwürdiger Herr," erwiederte der gute Mann, „ich habe kein Legat bekommen, auch trachtete ich nach keinem; es ziemt nicht dem Diener Christi gierig nach Gewinn zu seyn."

— „Dann glaube ich" entgegnete er, „daß Herr Fitzhenry auf ihren Rath sein Vermächtniß ausschlug." — „Nicht so, mein Herr," erwiederte Ezechiel, „es war kurz vorher, als sie in meine niedrige Hütte kamen, da ich zuerst davon hörte, wie sie, wenn ich nicht irre, diese Handlung mißbilligten, die, meiner Meinung nach, sehr verdienstlich ist, aber Handlungen erhalten nicht durch Lob oder Tadel der Menschen ihre wahre Würdigung; der Himmel weiß, daß dieser vortreffliche junge Mann, hier auf Erden, wenig anders als ungerechtes Urtheil und schlechte Behandlung von grausamen Händen gefunden hat. Selbst jetzt ist er auf eine barbarische Weise verwundet zur See gegangen." — „Glauben sie zu wissen," sagte Claypole, „wie er diese Wunde erhalten habe?" — „Ja, Ehrwürdiger Herr," erwiederte Ezechiel mit steigender Stimme, „ich glaube es zu wissen." — „Halten sie ein, Herr Daw," fiel Isabelle schnell ein, „ich darf sagen, ihr abwesender Freund würde es nicht gern sehen, daß sie in dieser oder irgend einer andern

Gesellschaft von der Geschichte redeten; nichts mehr davon, ich bitte sie." — „Fräulein, ich gehorche ihnen," antwortete Ezechiel, „und bin ihnen für diesen zu rechter Zeit gegebenen Rath sehr verbunden."

Bei dem jetzt erfolgenden Stillschweigen, machte der ehrliche Daw seinen Bückling, und entfernte sich.

„Dürfte ich, mein Fräulein," sagte Claypole, „ohne Anstoß zu geben, fragen, warum sie den Mann von der Antwort auf eine von mir vorgelegte Frage abhielten, die ich ein Recht zu erwarten und keine Abgeneigtheit zu hören hatte?" — „Weil ich überzeugt bin," erwiederte Isabelle, „daß er keine Nachricht über den Vorfall von dem Verwundeten selbst erhalten habe, und ich es unschicklich und gefährlich für ihn halte, nach andern Nachrichten darüber zu reden." — „Erlauben sie mir zu bemerken," versetzte er, „daß ich nicht die Verpflichtung ein-

sehe, einen Menschen von der Gefahr einer bos-
haften Geschichte zu retten, wenn es klar ist,
daß er die Neigung habe, sie bekannt zu ma-
chen. Hätte man ihn fortfahren lassen, so wä-
ren wir vielleicht durch die Unwahrheit der
Wahrheit auf die Spur gekommen, und ich
hätte eine treffliche Gelegenheit gehabt, sowohl
den guten Namen meiner Nichte zu retten, als
die Bosheit ihrer Verläumder zu bestrafen.
Aber ich merke, sie betrachten Ezechiel Daw,
den herumziehenden Prediger, als eine gehei-
ligte Person; und unter ihrem Schutz, mein
Fräulein, wie kann mein Arm ihn erreichen,
oder nur gegen ihn aufgehoben werden? Ich
sehe, daß man damit umgeht, eine niederträch-
tige Geschichte zu verbreiten, und die Würkung
eines Zufalls einer mörderischen Absicht zuzu-
schreiben. Als der junge Mann verwundet
wurde, war außer meiner Nichte niemand zu-
gegen; ich weiß daher nicht, von wem anders,
als von ihm dies üble Gerücht herrühren könn-
te." Isabelle erwiederte hierauf ruhig: „Wie

sie auch das Gerücht nennen mögen, so darf ich sagen, daß es nicht von ihm herrühre, und wenn es würklich ein übles Gerücht ist, so kann es nicht von ihm seyn." — „Denn, Fräulein, müssen wir es irgend einem geschwätzigen alten Weibe zuschreiben, die auf einige, der erschrocknen Einbildungskraft meiner Nichte, als der Anblick des Zufalls ihr Convulsionen zugezogen, entfallene Ausdrücke, diese boshafte Auslegung derselben gegründet hat; und wenn es weiter nichts ist, so ist es sicher am besten, es nicht zu achten; denn die einfältigen Fabeln der Leute verdienen in der That nichts weiter, als Verachtung; sie behaupten Dinge gehört zu haben, die nie gesagt wurden, und Dinge gesehen zu haben, die wahrscheinlich nie vorfielen, und setzen dann Geschichten von ihnen, von Heinrich, und vielleicht von jedem von uns, der Reihe nach, zusammen." — „Darf ich fragen, was sie von mir erzählen?" fragte Isabelle. — „Dinge, denen ich wenig oder gar keine Aufmerksamkeit schenkte, als ich sie hörte, die aber

LB Coburg

doch zum Beweise dienen, wie erfinderisch sie sind, auch selbst den reinsten Charakter ihren Zungen nicht entwischen zu lassen; welch Wunder also, daß ihre Verläumdung mit meiner armen Nichte so geschäftig ist?" — „In der Geschichte ist viel Geheimnißvolles," sagte Sir Roger, „und ich denke, dergleichen sollten mit ihren Urhebern gehörig an's Licht gebracht werden, vorzüglich wenn von dem Namen eines Frauenzimmers Gebrauch gemacht worden." — „Ich bin völlig der Meinung," erwiederte Claypole, „und ich glaube es ihnen, diesem liebenswürdigen Fräulein, und der Wahrheit selbst schuldig zu seyn, keine sie betreffende Erzählung in meine Ohren kommen zu lassen, ohne sie ihnen nebst der Person, von welcher sie herrührt, anzuzeigen, die ich auch um so weniger zu verbergen geneigt bin, weil sie für jetzt mir angehört; und da ich überzeugt bin, daß Miß Manstock ihre Erzählung widerlegen kann, so werde ich sie sogleich durch Entlassung aus meinem Dienst strafen, und leid wird es mir seyn, daß

meine Macht nicht weiter reicht." — „Das ist vollkommen aufrichtig von ihnen gehandelt," sagte Sir Roger, „und so, wie ich von ihrer Freundschaft erwarten dürfte; aber lassen sie uns ohne weiteren Verzug die Geschichte hören; ich getraue mir zu sagen, meine Tochter hat nichts dawider." — „Nichts in der Welt," erwiederte sie, „wenn Herr Claypole nichts dawider hat, sie zu erzählen; aber in der That ist er jetzt zu weit gegangen, um sie zu verschweigen."

„Sie ist bald erzählt, Fräulein," sagte Claypole, „und ich zweifle nicht, eben so bald widerlegt; aber das alberne alte Weib in meinem Pfarrhause giebt vor, daß, als sie bei der Wittwe May vorgesprochen, während sie und Herr Fitzhenry bei einander gewesen, die gute Alte, welche die Thür gehütet, sie mit so vieler anscheinend befürchtender Eilfertigkeit abgehalten in das Zimmer zu treten, wo sie gewesen, daß sie dort irgend etwas Heimliches geargwohnt

habe, und aus Neugierde, die denn solchen alten Weibern nur zu sehr eigen zu seyn pflegt, eine Gelegenheit wahrgenommen habe, um in das Fenster zu schielen, da sie sie dann in einer Lage erblickt, — die aber durchaus gar nicht möglich seyn kann — denn das unverschämte Geschöpf behauptet sie gesehen zu haben, seinen Arm um ihren Leib geschlungen, und ihren Kopf auf seine Schulter gelehnt." — „Was ist das?" sprach Sir Roger mit Heftigkeit, und in dem nämlichen Augenblick aufspringend: „sagt das infame Mensch das? Ich will sie beim Kopf nehmen und in's Zuchthaus setzen lassen." — „Nein, lieber Vater," sprach Isabelle, „ob ich gleich meinem Schrecken über das blutige Schauspiel, das ich erblickt hatte, erlag, so bin ich mir doch meines Zustandes in dem Augenblick zu sehr bewußt, um mich nicht zu erinnern, daß jemand an's Fenster kam, während Heinrich mich unterstützte, und wenn die alte Frau es war, so sagt sie nichts mehr als Wahrheit, die Herr Claypole, in welcher Ab-

ſicht weiß er ſelbſt am beſten, ſehr treu berich-
tet hat; aber Gerechtigkeit zwingt mich zu ſa-
gen, daß die Frau keine Züchtigung verdient."
In Iſabellens fertiger Erklärung und unver-
holenem Geſtändniß war ſo viele bewußte Un-
ſchuld, daß Claypole ſogleich merkte, ſein Ziel
wenigſtens in Rückſicht ihrer verfehlt zu haben;
aber ſein Pfeil hatte Sir Roger getroffen. Ein
ſtrenger Beobachter des Decorums in ſeiner
ganzen veralteten Strenge ſah er blos auf die
Folgen, nicht auf die Urſache; es war genug
für ihn zu wiſſen, ſeine Tochter habe der Um-
armung dieſes jungen Mannes nachgegeben,
und ſey in dieſer erniedrigenden Lage gemeinen
Augen ein Schauſpiel geweſen; mit ſchmerzhaf-
tem Gefühl erinnerte er ſich, daß ſie dieſen Um-
ſtand, in der Nachricht, die ſie ihm zuerſt gege-
ben, ausgelaſſen habe; mit einem ſtrengen Blick
wandte er ſich zu ſeiner Tochter, und ſagte:
„Iſabelle, du ſiehſt dieſen jungen Mann nie in
deinem Leben wieder; wenigſtens nicht in mei-
nem Hauſe. Kind, du haſt mich zum erſtenmal

hintergangen: du hast mir einen Umstand verborgen, während du mich glauben machtest, mir freimüthig alles, was unter euch vorgefallen, erzählt zu haben. Du bist in einer Lage entdeckt worden, worin du von einer Bäurin des Kirchspiels nicht hättest gesehen werden sollen, die, nachdem sie ihre eigne Neugierde befriedigt, nicht ermangeln wird, auch der Neugierde andrer Genüge zu leisten, und die Geschichte wird zu deiner und meiner Schande in der ganzen Nachbarschaft verbreitet werden."

Unsre Heldin versetzte hierauf sogleich folgendes: — „Wenn ich meinem Vater versichere, daß meine Nerven zu der Zeit, als ich in der von dem Herrn Claypole beschriebenen Lage entdeckt wurde, in einem solchen Zustande waren, daß ich auf die Erde gesunken wäre, hätte Heinrich mich nicht gehalten, so schmeichle ich mir, durch die Annahme seiner Unterstützung eben nicht gegen das Schickliche angestoßen zu haben, auch glaube ich nicht, daß er verurtheilt zu wer-

den verdient, weil er mir diese Unterstützung gewährt hat. Ich hoffe doch, mich bisher nicht so wenig aufrichtig gezeigt zu haben, um keinen Glauben wegen dessen, was ich behaupte, zu verdienen, und nicht so leichtfertig, daß man mich fähig halten könnte, ich würde mich freiwillig in die Arme eines Mannes werfen. Der Anblick einer tiefen und schrecklichen Wunde, aus welcher das Blut auf den Fußboden strömte, und die Hülfe, welche Menschlichkeit mich zu geben zwang, um das Blut zu stillen, war für mich eine so neue und schreckensvolle Scene, daß meine Lebensgeister ihr nicht widerstehen konnten. Ich gestehe, diesen Umstand in meiner Unterredung mit ihnen verschwiegen zu haben, aber meine Beweggründe dazu rührten nicht aus Bewußtseyn irgend einer Schuld oder Furcht vor einer Erklärung von meiner Seite her: mein Stillschweigen nahm Rücksicht auf andre, nicht auf mich selbst; und die nehmlichen Beweggründe, die mich bewogen, jetzt eben Ezechiel Daw abzuhalten, über den Gegenstand

zu reden, würkten auf mich, und werden immer auf mich würken, um, so viel in meiner Gewalt ist, die Erwähnung dieser Sache zu vermeiden."

Hierauf wandte sie sich zu Claypole, und sagte in einem ruhigen, unbefangenen Ton: „Sie werden jetzt wahrnehmen, daß ihr albernes altes Weib, wie sie sie nennen, nichts gethan hat, um ihre Ungnade, oder die Strafe, womit sie ihr drohen, zu verdienen; sie hatte bloß die Neugierde, in ein Fenster zu schielen, und scheint ihnen sehr treu erzählt zu haben, was sie entdeckte, welches sie, mein Herr, eben so treu meinem Vater hinterbracht haben; dies geschah, ohne allen Zweifel, im reinen Geist der Freundschaft gegen meinen Vater; und nur um seinetwillen habe ich noch zu sagen, daß ich hoffe, dies wird der letzte Beweis ihrer Freundschaft seyn, der mit Schmerz für ihn verbunden ist, und daß jeder künftige ihm nichts als Freude gewähren wird. Sie haben ihm aber

etwas erzählt, was ich ihm nicht erzählt hatte, wodurch ich denn einer Erklärung auszuweichen und eines Mangels an Aufrichtigkeit schuldig zu seyn geschienen; aber ich habe ihnen einen Leitfaden zu meiner Entschuldigung gegeben, und wenn sie Neigung haben, ihm zu folgen, so werden sie dadurch zur deutlichen Einsicht meiner Beweggründe geleitet werden. Ich glaube gern, daß Sie bei dem Geschäft, dem sie sich unterzogen, mein Bestes beabsichtigt haben; und in der That, wenn ich mir habe zu Schulden kommen lassen, von diesem geheimnißvollen Mann günstiger zu denken, als ich, ihrer Meinung nach, sollte, so sind ihre Maßregeln in so fern mit einem glücklichen Erfolg gekrönt worden, daß sie das Vergnügen gehabt haben, meinen Vater erklären zu hören, ich solle ihn, so lange ich lebe, nie wieder, wenigstens nicht in seinem Hause sehen. Hierauf antworte ich, ich bin bisher nie ungehorsam gegen die Befehle meines Vaters gewesen, und werde es nie seyn; mag er also diese feierliche Erklä-

rung noch einmal wiederholen, und hier bin ich bereit, mich auf das feierlichste, zur Beobachtung derselben zu verpflichten, es koste mich was es wolle. Ich wünsche nur ihm zu Gefallen zu leben, und nur so lange zu leben, als ich ihm gefalle; und wenn ich gleich nicht die hohe Meinung — oder wollen sie meinen Gesinnungen einen andern mit Reinheit zu vereinbarenden Namen geben, so kann ich es mir auch gefallen lassen — die ich von diesem geheimnißvollen jungen Mann hege, zu verbergen wünsche, so erkläre ich dennoch jetzt, daß ich künftighin nicht das mindeste mittelbare oder unmittelbare Verständniß mit ihm anders unterhalten werde, als mit Wissen und Willen, ja selbst auf Verlangen meines Vaters. Dies, mein Herr, wird hoffentlich ihnen genügen, wenn sie ernstlich gemeint sind, sich meiner Neigung zu widersetzen; und wenn mein theurer Vater wahrhaft wünscht, sie zu untersagen, so wird er, hoffe ich, meinem Versprechen trauen."

Neuntes Kapitel.

Ehrenvoller Widerstand gegen ein verführerisches Anerbieten.

Claypole erwiederte nichts auf diese Vertheidigung, auch Sir Roger schien mit seiner Antwort nicht zu eilen; denn Unschuld und Wahrheit hatten jetzt den aufbrausenden Zorn besänftigt, welchen Ränke rege gemacht hatten. Er wandte seine Augen erst auf den Ankläger, und dann auf seine Tochter; jeder Blick war entscheidend für den Theil, auf den er gerichtet war; keiner derselben bedurfte einer weitern Erklärung seiner Meinung, endlich wendete er sich zu Claypole, und sagte: „Ich glaube, mein Herr, es wäre besser für uns beide gewesen, wenn sie auf die Lauscherin nicht gehört hätten; denn mich dünkt, sie haben aus ihrer Erzählung nichts vernommen, was meine Isabelle nicht

sehr natürlich erklärt hätte." — „Es ist recht gut, erwiederte Claypole; „ich weiß, was allzu eifrige Freundschaft für Folgen habe, und bin auf alle gefaßt." Mit den Worten verließ er das Zimmer.

„Er ist sehr verdrießlich," sagte Sir Roger; „aber seine getäuschte Erwartungen quälen ihn: abschlägige Antworten von Lady Crowbery und Heinrich, die Plage mit seiner Nichte, sind Unfälle, die einander auf die Fersen gefolgt sind; man muß den Temperamenten der Leute etwas zu gute halten, und Claypole ist nicht der geduldigste, wir lassen es also gut seyn; und reden nicht weiter von ihm: und jetzt, ein oder ein paar Worte mit dir, mein Kind, über das, was meinem Herzen am nächsten ist, — dein Glück und ein gutes Vernehmen unter uns. Es ist mir klar, Isabelle, du liebst diesen jungen Unbekannten; wahrlich, eine sehr ernsthafte Sache; denn wer ist er, und was ist er? Kannst du mir diese Punkte beantworten, be-

friedigende Erläuterungen darüber geben? Ich bin nicht gierig nach Reichthum und großen Titeln für dich; aber unerläßliches Erforderniß ist es in der Person meines Schwiegersohns, daß er Stand und Sitten eines Mannes von rechtlicher Abkunft habe; wenn du also etwas von Heinrich weißt, so sage es mir, es ist dein Interesse, und ist es ein Geheimniß, so will ich es nicht offenbaren.

„Ich bin gewiß, sie würden es nicht," erwiederte sie; „und wäre mir ein Geheimniß unter der strengsten und unverletzlichsten Verschwiegenheit anvertraut worden, so bin ich eben so gewiß, sie würden mich für niederträchtig halten, wenn ich es offenbarte; ich hoffe also, sie werden es nicht als pflichtwidrig ansehen, wenn ich eine Antwort auf ihre Frage ablehne."

„Halt," versetzte der Vater, „ich halte es für einen Theil deiner kindlichen Pflicht, keine

Geheimnisse in deine Verwahrung zu nehmen, wenn ich keinen Theil daran nehmen soll, vorzüglich wenn sie dir von einem jungen Mann, wie Heinrich, anvertraut worden." — „Aber wenn ich es nicht von ihm habe," sagte sie, „so ist ihr Satz nicht anwendbar."

„Gleichviel," entgegnete er, „es ist von ihm, bezieht sich auf ihn, und das ist Grund genug, weshalb ich es wissen sollte. In einem Wort, Isabelle, theile mir das, was du von ihm weißt, mit, ohne die Person zu nennen, von der du deine Nachrichten hast, und wenn es mich überzeugt, daß er von rechtlicher Abkunft und ein solcher ist, den ich mit Schicklichkeit in meine Familie aufnehmen kann, so gebe ich dir mein Wort, daß ich mich deinen Neigungen nicht weiter widersetzen werde, denn sein Charakter und seine Manieren gefallen mir, und seine Bildung ist, ich glaube es gern, nicht weniger einnehmend, aber wenn du mir das, was du von dem jungen Mann weißt, nicht

anvertrauen willst, so nehme ich es als ausgemacht an, daß es nicht bekannt werden dürfe, und übe in der Ueberzeugung mein väterliches Ansehen über dich aus, indem ich dir befehle, sein Angesicht nie wieder sehen, und mir seinen Namen nie wieder hören zu lassen; auch werde ich es dir nie verzeihen, wenn ich entdecke, daß du mittelbar oder unmittelbarer Weise, das mindeste Verständniß mit ihm unterhältst. Darunter hast du jetzt zu wählen, Isabelle; wähle jetzt, und mache dich auf die Folgen deiner Wahl gefaßt."

Schwerlich konnte sich Jemanden eine stärkere Versuchung darbieten, als jetzt Isabellen; aber ihr fester Charakter verwarf sie ohne Bedenken, und indem sie bei ihrer Treue gegen Lady Crowbery beharrte, zog sie sich zu ihrem größten Leidwesen den Unwillen ihres zärtlich geliebten Vaters zu: die Unterredung schloß sich also mit verdrießlichen Aeußerungen von seiner, und dem feierlichen Versprechen von

ihrer Seite, weder unmittelbar noch mittelbar durch ihre Cousine, Lady Crowbery, künftig einiges Verständniß mit Heinrich zu unterhalten. Sie überließ es der Zeit, das Geheimniß zu entwickeln, welches Ehre ihr zu enthüllen verbot; ihr vertrauete sie die Rechtfertigung ihres Stillschweigens, sowohl gegen ihren Vater als gegen ihren Liebhaber.

Der Ehrwürdige Herr Claypole hatte sich mittlerweile in finsterm Mißvergnügen auf sein Zimmer verfügt, um dort seine ferneren Maaßregeln zu überlegen; in der Zwischenzeit war ein Brief an ihn, durch einen Expressen von Crowbery Castle, angelangt, folgenden Inhalts: —

Lieber Oheim!

„Eine sehr höfliche Einladung des würdigen Besitzers dieses Schlosses hat mich bewogen, hier auf einige Tage meinen Aufenthalt zu nehmen. Die Nachbarschaft meines theuren

Oheims, ohne die Unannehmlichkeit, an dem nämlichen Ort mit einer Familie zu wohnen, die mich so unedel behandelte, war der Hauptbeweggrund für mich, diese Einladung anzunehmen. Nichts kann die Güte und Aufmerksamkeit des Lord Crowbery übertreffen, und er hat mir aufgetragen, sie inständigst zu bitten, uns das Vergnügen ihrer Gesellschaft zu schenken: ich bin gewiß, sie werden es nicht bereuen, den Aufenthalt zu Manstock-Haus, mit dem auf dem Schloß zu Crowbery vertauscht zu haben; und wenn ich irgend etwas über sie vermag, werden sie dem Lord seine Bitte um so mehr gewähren, als ich in der Abwesenheit der Lady Crowbery würklich ihres Schutzes bedarf, da ich die einzige Fremde meines Geschlechts hier im Hause bin. Ich bin auf immer die Ihrige

Francisca Claypole."

Nichts konnte dem Herrn Claypole in seinem gegenwärtigen Gemüthszustand angeneh-

mer seyn, als die in diesem Brief enthaltene Einladung; sie befreiete ihn aus einer Lage, der er herzlich müde war, und gewährte ihm den Genuß, der Lady Crowbery eine recht ausgesuchte Verachtung zu zeigen: er wußte sehr wohl, wie Sir Roger Manstock es aufnehmen würde, dies machte ihn aber nur um so mehr geneigt, sie anzunehmen; denn in seinem Gedächtniß war auch nicht die geringste Spur vergangener Beweise von Freundschaft zurückgeblieben, und für die Zukunft erwartete er keine mehr. Aber auf Lord Crowbery hatte er Absichten für die Zukunft; denn er hatte genug von Lady Crowbery gesehen, um sie als eine todte Person zu betrachten, und seine Nichte Fanny war noch sehr lebendig. Er hatte sie mehr als einmal mit sich aufs Schloß genommen, in Zeiten, da eine bessere Harmonie unter den beiden Familien herrschte, und bei diesen Besuchen hatte Fanny sich weit mehr bei dem Herrn, als bei der Frau vom Hause in Gunst zu setzen gewußt, welche letztere ihr, die

Wahrheit zu sagen, nicht sonderlich hold war. Lady Crowbery sah auf ihren Charakter mit Verachtung herab, und Fanny setzte dies auf Rechnung der Eifersucht; diese Leidenschaft anzufachen, war ihr ein zu angenehmer Genuß, als daß sie ihr hätte widerstehen können, und wenn gleich Seine Herrlichkeit nichts weniger als ein Adonis waren, so gewährte der Versuch wenigstens Unterhaltung, und sie betrachtete es als keinen geringen Triumph, die Aufmerksamkeit eines Mannes auf sich zu ziehen, der ein sehr liebenswürdiges Frauenzimmer vernachläßigen könne, um sich ihrem Dienst zu weihen. Sie war bloß in der Absicht so schleunig von dem Pfarrhause weggeeilt, um noch eine Unterredung mit Heinrich, oder wenigstens befriedigende Nachrichten über die Folgen seiner Wunde zu erlangen; sie steuerte also kühn ihren Lauf nach dem Haven zu, wo er sich einschiffen wollte; aber als sie durch das Dorf Crowbery fuhr, stieß sie glücklicherweise auf den edlen Eigenthümer desselben, der in der Abwesenheit

seiner Gemahlin seine Lebensgeister durch einen Morgenspatzierritt aufheiterte, und nach einigen Bitten sie bewog, anzuhalten, und sich bei ihm im Schlosse auszuruhen. Hier blieb sie einige Zeit, bis Gefühl des Schicklichen oder sonst etwas ihr die Auskunft eingab, an ihren Oheim auf die oben beschriebene Weise zu schreiben, der Seine Herrlichkeit, mit eben so lebhaftem Gefühl für's Schickliche, sehr höflich beitrat.

Sir Roger Manstock, welcher sah, daß seine Tochter im Besitz eines Geheimnisses sey, welches er nicht aus ihr herausbringen könne, schloß sehr natürlich, daß es von Lady Crowbery herrühre; und dies brachte ihm ins Gedächtniß, was sie ihm beim Abschiede in Bezug auf ein Papier gesagt hatte, welches mit ihrem Testament in das nehmliche, erst nach ihrem Tode zu eröffnende Packet eingeschlossen sey. Dies Packet hatte er in seine eiserne Kiste niedergelegt; vier Siegel waren darauf gedrückt,

und es war offenbar in mehr als ein Papier eingewickelt: nach Isabellens Antworten hatte er keinen Zweifel, daß das ihr von Lady Crowbery anvertraute Geheimniß Heinrichs Geburt betreffe, und nach Eröffnung des Packets sich enthüllen würde. Es wollte ihm gar nicht in den Kopf, von der Mitwissenschaft eines seiner Tochter mitgetheilten Geheimnisses ausgeschlossen zu seyn, und war nicht wenig unzufrieden damit, daß er erst nach seiner Nichte Tod wissen solle, was Isabelle jetzt schon wisse.

Er rief jetzt Isabelle zu sich, und redete sie, Lady Crowbery's Packet in der Hand haltend, folgendermaßen an: — „Man hat mir hier Papiere anvertraut, versiegelt, wie du siehst, welche deiner Cousine Testament und andere Privatsachen in sich fassen, die ich erst nach ihrem Tode eröffnen soll: ich zweifle nicht, daß sie eine Enthüllung des Geheimnisses enthalten, welches sie dir bereits mitgetheilt hat, und daß dies Geheimniß sich auf die Abkunft des jungen

Mannes bezieht, der mir und meiner Familie so viel Unheil verursacht hat. Daneben vernehme ich, daß ich der Vollstrecker dieses Testaments und sehr wahrscheinlich auch gewisser Aufträge seyn soll, die sich auf den Mann beziehen, dessen Verhältnisse mir dann zu allererst entdeckt werden sollen. Dies sind aber Bedingungen, die ich mir nicht gefallen lassen kann; ich habe nichts mit solchen heimlichen Sachen zu schaffen, und es ist mein fester Entschluß, den Auftrag völlig abzulehnen, und Lady Crowbery davon durch einen Expressen zu benachrichtigen, es sey denn, daß du bereit wärest, mir zu sagen, was du von dem heimlichen Inhalt jener Papiere weißt, sofern sie die Person des sogenannten Heinrich Fitzhenry betreffen; denn ich halte es auf keine Weise schicklich für mich, mir einen Auftrag aufhängen zu lassen, der mich mit einen Menschen in Verhältnisse bringen kann, den ich für jetzt alle Ursache habe, entfernt zu halten, und mit den ich vielleicht nie wünschen werde, in der geringsten

Verbindung zu stehen. Nun frage ich dich, Isabelle, ob dir das, was ich gesagt habe, vernünftig scheint, und ob du es recht verstehst?"

Sie bejahete dies, und er fuhr darauf fort: — „Wenn es also vernünftig ist, mich nicht blindlings in ein Geschäft verwickeln zu lassen, das ich nicht kenne, und wenn dir daran gelegen ist, daß diese Papiere in meinen Händen bleiben, und nicht der zurückgeschickt werden, von welcher sie herrühren, so ist die Alternative in deiner Wahl; sag mir, was du von ihnen weißt, oder bleibe bei deinem Versprechen, und mache dich auf die Folgen gefaßt: laß mich nie wieder den Namen Heinrich Fitzhenry von deinen Lippen hören."

„Wenn das die Alternative ist," erwiederte die liebenswürdige Isabelle, während Thränen aus ihren Augen stürzten, „so legt Nothwendigkeit mir das harte Loos auf, mich auf die schmerzhaften Folgen, die sie mir andeuten, gefaßt zu machen. Kann ich mein Versprechen

verletzen? Sollte nicht in uns gesetztes Vertrauen heilig geachtet werden? Das in mich gesetzte ist von der heiligsten Art, und ich darf es nicht verrathen. Zum letztenmal erkläre ich hier vor ihnen, daß, wo auch der Verabschiedete, dessen Namen ich in ihrer Gegenwart nicht aussprechen will, sich hin begeben mag, er bis an des Lebens Ende mein Gebet, meinen Seegen, meine unveräußerliche Zuneigung und mein Herz mit sich nimmt; aber dies freimüthige Bekänntniß meiner Liebe müsse ihr Vertrauen in meine Ehre nicht erschüttern, denn auf meinen Knieen nehme ich Wahrheit und den Himmel selbst zu Zeugen, daß ich treu mein ihnen gegebenes Versprechen erfüllen, ihm entsagen und ihren Befehlen und meinen Pflichten mich widmen will.

Zehntes Kapitel.

Wo ist die Tochter, die von unserer Heldin nicht lernen könnte?

Die bestimmte Antwort, womit unser letztes Kapitel schloß, setzte einer weitern Unterredung unter den beiden Theilen ein Ziel, und bestimmte Sir Roger, die angedrohte Maßregel zu ergreifen. Er schrieb sogleich einen Brief an seine Nichte, worin er ihr seine Meinung in Ansehung Heinrichs erklärte und sie bat, ihn mit jedem Auftrag zu verschonen, der sich auf eine Person bezöge, die ihm so viele Unruhe verursacht habe, und mit welcher er entschlossen sey, nie in Verbindung zu stehen: er berichtete ihr auch das ihm von seiner Tochter gegebene Versprechen, und bat sie, eine vertraute, mit gehöriger Vollmacht versehene Person zu ihm zu schicken, in deren Hände er sicher das ihm

anvertraute Packet zurückliefern könnte: er schloß darauf mit den freundschaftlichsten Ausdrücken, die seine Zärtlichkeit ihm an die Hand geben konnte, wünschte ihr Rückkehr ihrer Gesundheit, und versicherte sie seiner unveränderlichen Zuneigung.

Ein Bedienter wurde als Expresser mit dieser Nachricht abgeschickt, und ihm angezeigt, wo die Lady in der Stadt zu finden seyn würde, im Fall er sie nicht auf dem Wege einholen sollte, welches jedoch, wegen der Kürze ihrer Tagereisen, sehr wahrscheinlich war.

Unsre liebenswürdige Heldin widmete jedoch nicht, wie manche andre, jede Stunde finstrem Stillschweigen und beständiger Traurigkeit; denn waren gleich ihre einsamen Stunden traurig genug, so hatte sie dennoch ein Lächeln für ihren Vater, wenn sie bei ihm war, und die nehmlichen Augen, welche im Verborgenen Thränen vergossen, nahmen ihren ur-

sprünglichen heitern Glanz wieder an, wenn ihr Vater sich näherte.

Nicht also der ehrwürdige Herr Claypole; in seiner Brust war etwas, das den Stacheln glich, womit getäuschte Bosheit oder Ehrbegierde sich zuweilen im Verborgenen zu unterhalten pflegen, um für Anschläge zu büßen, welche das Gewissen nicht völlig billigt. Er war freilich über jene zögernde Ungewißheit des Vorsatzes hinaus, welche sich überzarten Gewissen zuweilen, bei nicht sehr starken Entschlüssen in den Weg stellt, denn er war fest entschlossen, seinem alten Freund den Rücken und seinem neuen das Gesicht zuzuwenden; aber er konnte sich nicht völlig überzeugen, daß ein solcher Entschluß alle Eigenschaften eines tugendhaften Vorsatzes habe; denn er konnte es sich selbst nicht verbergen, daß er dankbar gegen den einen und argwöhnisch gegen den andern seyn sollte. In seinem Gemüth waren jedoch Beweggründe und Grundsätze des Handelns, von denen

einige ſanfte Seelen in der Welt nichts zu wiſ-
ſen ſcheinen; unter dieſen gewährte der Gedan-
ke, durch ſeinen Beſuch bei Lord Crowbery die
Patronin von Radcliffs Pfründe zu beleidigen,
ihm keinen geringen Genuß. Er ſah ganz deut-
lich, daß ſein Beſuch Sir Roger höchlich belei-
digen und ſeine Rückkehr nach Manſtock-Haus
auf immer abſchneiden würde; aber es war ja
kein Verluſt, da ausgeſchloſſen zu werden, wo
er nie wieder zugelaſſen zu werden wünſchte.
Es war ihm ganz klar, daß ſein Anſehen in die-
ſer Familie gänzlich dahin ſey, und da er nicht
zweifelte, daß Heinrichs Wunde von ſeiner
Nichte herrühre, ſo war es ihm nicht leid, ſich
des Schutzes des Lord Crowbery und der
Glaubwürdigkeit, welche die Aufnahme ſei-
ner Nichte bei dem Lord ihrer Geſchichte ge-
ben würde, zu bedienen, um allen übrigen
die Spitze zu bieten; aber was vor allen
Dingen ihn bewog, die Einladung anzu-
nehmen, war die Hoffnung, welche ſie ſeinem
Ehrgeiz auf den Fall von Lady Crowbery's Tod

darbot, wenn nemlich seine Richte seinem Rathe würde folgen wollen.

Indem er dies bei sich selbst überlegte, bereitete er sich, das Haus seines Freundes zu verlassen, und er that es so heimlich und schnell, daß er sich ohne Sir Rogers Wissen wegstahl, und bloß diese wenigen Zeilen als Entschuldigung und Lebewohl zurückließ: —

„Claypole empfiehlt sich ehrerbietigst Sir Roger Manstock, und bezeugt seinen gehorsamsten Dank für alle genossene Freundschaft: seine Verpflichtungen gegen eine verwaiste, höchlich beleidigten Richte zwingen ihn zu einer so schnellen Abreise, daß Zeit, übereinstimmend mit seinen Gefühlen, ihn hindert, persönlich von einem Freund Abschied zu nehmen, den er so lange Zeit mit so vollem Recht in Ehren gehalten hat.“

Sir Roger erließ jetzt einen Befehl an Frau May, um zu ihm auf das Schloß zu kommen.

Die gute Alte gehorchte sogleich, und es wurde ihr in wenig Worten zu verstehen gegeben, daß man sich ihres längern Aufenthalts in dem Hause, welches Isabelle ihr eingeräumt habe, gern entübrigt sähe. Sie antwortete hierauf sofort, daß sie sich unverzüglich zu ihren Abzug bereit machen wolle, indem sie eine Einladung von ihrer Tochter erhalten habe, die jetzt durch die Fügung der Vorsehung in den Stand gesetzt sey, sie zu unterstützen; sie stattete also ihre demüthige Danksagung für erzeigte Gnade ab, und erklärte, sie wolle seiner Mildthätigkeit nicht länger zur Last seyn; sie wolle sich noch diese Nacht entfernen, wenn Sir Roger es wünsche, und die wenigen Sachen, die sie im Hause habe, Morgen nachkommen lassen. Der Baronet antwortete hierauf kurz, es sey recht gut, und damit würde die Sache ein Ende gehabt haben, wäre es ihm nicht, als sie im Begriff war, das Zimmer zu verlassen, eingefallen, ihr aus Neugierde eine Frage in Betreff Fanny Claypoles vorzulegen, und zwar

diese: — „Ob sie wisse oder glaube, daß die Wunde in Heinrichs Arm ihm durch ihre Hand in rachsüchtiger Absicht beygebracht sey?“ Die arme Frau wurde durch die plötzliche Frage und die ernste Weise, wie sie vorgelegt wurde, in Verlegenheit gesetzt. Sie zögerte mit ihrer Antwort aus Furcht und Verwirrung; worauf Sir Roger ihr in einem verdrüßlichen Tone sagte, daß er ihre Antwort nicht zu hören wünsche, denn er würde wenig Glauben dem beimessen, was eine Person sage, die nicht stets einer geraden Antwort auf eine gerade Frage bereit sey; indem er diesen Vorwurf äußerte, winkte er mit der Hand und entließ sie.

Wir fühlen, daß wir bei der Erzählung dieser kurzen Scene, so wie sie vorfiel, den Charakter des würdigen Baronets in einem rauhern Lichte darstellen mußten, als worin wir ihn bisher gesehen haben; aber zur Entschuldigung müssen wir bemerken, daß er in Rücksicht dieser armen Frau jetzt gerade nicht

die vortheilhaftesten Eindrücke hatte, und seine Laune in dem Augenblick, durch das Abschiedsbriefchen seines sich entfernenden Freundes Claypole, das ihm kurz vorher eingehändigt worden, verstimmt war. Unter den nämlichen Eindrücken sann er darauf, Befehl zu geben, um den Hausrath aus der Hütte zu bringen, als Isabelle in das Zimmer trat, worauf er für gut fand, ihr seine Absicht bekannt zu machen, und als Einleitung einige Bemerkungen vorausschickte, über die Eifersucht, die dergleichen ausgezeichnete Gunstbezeugungen in dem Kirchspiel hervorbrächten, und über die unpaßliche Eleganz, womit sie die Zimmer ausstaffirt habe: „Mit deiner Genehmigung,“ setzte er hinzu, „will ich also Befehl geben, daß der Hausrath herausgenommen, und die Hütte in einen Stand gesetzt werde, welcher der Armuth seiner künftigen Bewohner, die Mildthätigkeit dazu empfehlen mag, angemeßner sey.“ Isabelle neigte ihr Haupt, zum Zeichen des Gehorsams, fühlte aber auch das Empfindlichste, das Ungütige die-

ses Befehls; sie erinnerte sich, daß sie dies kleine Gütchen bisher habe als ihr Eigenthum ansehen, und innerhalb, wie außerhalb desselben, alles nach ihrer einfachen aber eleganten Manier anordnen dürfen: die Zurücknahme eines so theuren Geschenks, und die Vernichtung aller ihrer kleinen unterhaltenden Arbeiten, durch ein so peremtorisches und unerwartetes Dekret, ging ihr an's Herz, doch blieb sie so weit Herr über sich, daß sie auf die Frage, ob sie des Hausraths ferner bedürfe, mit großer Sanftheit und Unterwerfung antwortete, es sey dort nichts, was sie vorzüglich aufzubewahren wünsche, als ein Kupferstich, den sie in dem Wohnzimmer aufgehängt habe, als ein Andenken des Schenkers, und als ein Nachbild eines Angesichts, das bisher gewohnt gewesen, mit der zärtlichsten Liebe auf sie zu sehen. „Hum, hum!" erwiederte Sir Roger, „du hast Copieen genug von dem unglücklichen Gesicht, und ich würde dir rathen, diese so bald als möglich aus dem Wege zu schaffen, damit sie nicht die

eine oder die andre Zeit Geschichten von dem erzähle, was sie gesehen hat.“ — „Sie antworten mir, mein Vater,“ versetzte Isabelle, „mit einem Vorwurf, der, wenn ich ihn verdienen könnte, mich unfähig machen müßte, in ihrer Gegenwart zu verweilen.“

Dies gesagt, verbarg sie ihr Gesicht in ihren Schnupftuch, und eilte aus dem Zimmer, um ihrem Schmerz Luft zu machen.

Eilftes Kapitel.

Ein frommes Gemüth sucht bei der Vorsehung Trost.

Wenige Augenblicke, nachdem Isabelle ihren Vater verlassen, fühlte dieser das Beißende der Antwort, die er gegeben hatte, eben so schmerzhaft, als sie es empfunden, da sie sie erhielt. Natur konnte sich nicht lange in seinem Herzen verläugnen, und üble Laune es nicht dauernd beherrschen. Er wünschte es nicht gesagt zu haben; er fühlte die Grausamkeit, die Ungerechtigkeit, Rache zu üben an den unschuldigen Werken ihrer Phantasie, und vielleicht wäre es ihm in den Augenblick nicht leid gewesen, hätte er den an Lady Crowbery abgefertigten Expressen zurückrufen können. Sir Roger fühlte die reuigen Gefühle eines guten Herzens; aber zu gestehen und wieder gut zu machen ist

Kraftäußerung, nicht bloß eines guten, sondern auch eines großen Geistes, welchen Natur ihm nicht verliehen hatte. Leute, welchen es um den Ruhm eines bestimmten Charakters zu thun ist, sind sehr geneigt, Beharrlichkeit im Irrthum für Consequenz anzunehmen; und dies war Sir Rogers Unglück. Wenige Dinge hätten ihn mehr verdrießen können, als Claypoles Betragen, und doch gewährte sein ganzes Leben keinen so großen Beweis von Schwäche, als seine beharrliche Anhänglichkeit an diesen unwürdigen Freund. Keine Heuchelei ist eher entdeckt, als vorgebliche Großmuth eines Eigennützigen, und es hatten sich Sir Roger Manstock Gelegenheiten genug dargeboten, um den würklichen Charakter Claypoles zu enthüllen; aber je stärker das Licht war, das auf ihn fiel, je fester schloß er die Augen dagegen. Der Schleier war jetzt mit einemmal weggenommen, und Vorurtheil konnte ihn nicht weiter von der Ueberzeugung seines Irrthums retten. Diese quälende Entdeckung arbeitete gerade in

seinem Gemüth, als Unschuld ihm unglücklicher Weise in den Wurf kam, und, wie nur zu oft geschieht, für den Schuldigen leiden mußte, der seiner Empfindlichkeit entwischt war.

Der folgende Morgen brachte Susanne May nach Manstock-Haus, um ihrer liebenswürdigen Herrschaft aufzuwarten und Abschied von ihr zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit ließ sie sich in eine weitläuftige Erzählung aller kleiner Umstände, in Betreff Heinrichs großmüthigen Verfahrens ein, welcher Isabelle willig Gehör gab. Indem die eine die edlen Handlungen ihres Wohlthäters erzählte, glühete das Herz der andern von Entzücken; seine Tugenden, seine Leiden, seine Großmuth, seine Selbstverläugnung, wurden hergezählt und anerkannt; und wie das Thema seiner geistigen Vollkommenheiten erschöpft war, wurde seine Bildung, die Grazie seiner Gestalt, die Schönheit seines Gesichts der Gegenstand ihres Lobes, und hier schien Susannens Beredsamkeit zu wärmerer

Diction und feurigeren Phrasen belebt zu werden, als vorhin. Während sie damit fortfuhr, verrieth Isabellens Erröthen, die durch diese Schilderung rege gemachte Empfindsamkeit ihrer Seele; bis sie endlich, nicht weiter fähig sich zurückzuhalten, um in das Lob eines ihr so Theuern einzustimmen, sagte: „Ich pflichte alle dem, was sie zum Lobe ihres liebenswürdigen Wohlthäters gesagt hat, oder sagen kann, vollkommen bei. Ich glaube, kein menschliches Wesen kann von einem edleren Sinn, einer reizenderen Bildung seyn; und schäme mich nicht ihr zu gestehen, was ich meinem Vater bekannt habe, daß ich ihn mit den reinsten Empfindungen meiner Seele liebe. Aber, ach! ich habe Schwierigkeiten zu begegnen, Hindernisse zu besiegen, und Leiden zu ertragen, die mir daraus wahrscheinlich eine Nothwendigkeit machen werden, was, wie sie sich vielleicht erinnert, einst meine Wahl war — mich dem ehelosen Stande zu widmen." —

„Der Himmel verhüte in Gnaden!" rief Susanne, „daß so viel Schönheit und Liebe in Einsamkeit und getäuschten Hoffnungen dahin schmachten sollte; Väter müssen Marmor-Herzen haben, die den tugendhaften Neigungen ihrer Kinder solchen Zwang anlegen können." — „Halt," rief Isabelle, „rede sie nicht so, wenn sie einigen Werth in meine Freundschaft setzt; von meinem Vater darf in meinem Beisein nicht anders als mit Ehrerbietung geredet werden; laß sie uns also von dem reden, worüber wir nicht verschiedener Meinung seyn können, und sage sie mir, was sie von Heinrichs Wunde denkt: Sagte er ihr, wie er daran gekommen?" Susanne erwiederte hierauf, er sey über den Punkt sehr zurückhaltend gewesen; aber sie sey ihres Theils gewiß, daß sie ihm durch das verzweifelte Geschöpf, Fanny Claypole, in der Wuth über ihre getäuschten Hoffnungen beigebracht sey; „ihr eignes Geständniß," fügte sie hinzu, „setzt dies außer Zweifel; denn meine Mutter hat mir im Vertauen

erzählt, daß diese und manche andre Dinge, die beinahe zu schlimm sind, zu erzählen, herausgekommen wären, als sie während ihrer Zufälle und ihres Rasens bei ihr gewesen." — „Ich verlange sie nicht zu wissen," erwiederte Isabelle, „denn Sachen der Art sind mir völlig zuwider; und ich getraue mich zu behaupten, daß, wenn etwas unschickliches vorgefallen, es ihre Schuld sey." — „So viel kann ich ihnen sagen," sagte Susanne, „es war nicht ihre Schuld, daß dergleichen nicht vorgefallen; die Wahrheit ist, daß die Wuth des Frauenzimmers durch die Tugend des Mannes rege gemacht wurde, und daß sie ihn in der Rache getäuschter Leidenschaft verwundete." — „Das kann ich wohl glauben," erwiederte die errö-thende Schöne; „und ich gestehe ihr, wie herzlich froh ich bin, daß Heinrich sich nicht erniedrigte, um sich zu ihren Künsten herabzulassen; aber was mag doch aus ihr geworden seyn?" Susanne antwortete hierauf, daß sie sich jetzt bei dem Herrn von Crowbery Castle aufhalte,

wo sie mit großer Aufmerksamkeit behandelt werde, und wo sie ohne Zweifel an einem tief gelegten ränkevollen Plan arbeite, und zwar um so mehr, da, wie sie vernommen, ihr Ehrwürdiger Oheim mit von der Parthie, und gerade jetzt zum Besuch auf dem Schlosse sey. — „Sobald nach der Abreise meiner Cousine!“ rief Isabelle seufzend, „das ist in der That sonderbar von ihm. Ich hörte, daß er uns verlassen habe, aber unter allen Oertern, wohin er gehen könnte, hätte ich diesen am wenigsten errathen; ich bin gewiß, mein Vater hat diese Beleidigung sehr hoch aufgenommen.“ — „Ich hoffe, es wird ihm die Augen öffnen,“ erwiederte Susanne, „denn alle Nachbaren schreien bereits über Claypole.“ Isabelle machte eine leichte Bemerkung hierüber, und so endigte sich die Unterredung.

Isabelle, jetzt allein, überließ sich dem Nachsinnen, und nach einigen so angewandten Minuten brach sie in folgendes Selbstgespräch

aus: — „O Heinrich! geheimnißvoller Sohn einer unglücklichen Mutter, mein Vater ahnet nicht, wie nahe du mit ihm verwandt bist; und ist mir gleich alle Gemeinschaft mit dir untersagt, so will ich doch den Funken von Hoffnung nähren, daß deine Zuneigung über den Schein siegen, und du in der Liebe zu mir beharren wirst, bis Zeit das Geheimniß enthüllt, welches Ehre, ungeachtet aller Versuchungen, mir bekannt zu machen verbietet. Die Vorsehung schütze dich in allen Gefahren, und kröne dein kindliches Unternehmen, durch wiederhergestellte Gesundheit deiner geliebten Mutter, mit einem glücklichen Erfolg! Mittlerweile muß ich, wenn ich gleich im Stillen für dich bete, des Versprechens eingedenk seyn, das ich meinem Vater gegeben habe, und es heilig in seinem vollen Sinn, ohne Trug erfüllen: das ist meine Pflicht; aber, wenn ich bedenke, welche Umstände meine Standhaftigkeit erschüttern, und meine Natur überwältigen können, so zittre ich über das Werk, wozu ich mich anheischig ge-

macht habe. Wo soll ich Standhaftigkeit finden in der Stunde der Prüfung, und wohin soll ich meine Zuflucht nehmen, als zu dir, der du der Vater aller derer bist, die gläubig sich unter deinen Schutz begeben? Nimm also, ich bitte dich, in deine gnädige Obhut mein Herz und seine Vorsätze, zu schwach ohne deine stärkende Vorsehung, zu hinfällig ohne deine erbarmensvolle Unterstützung.

Heinrich.

Neuntes Buch.

Heinrich.

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel.

Kurzes Zwischenspiel zwischen den Aufzügen.

Während der dramatische Schriftsteller seine Zuhörer mit Musik zwischen den Akten unterhält, bin ich in der Nothwendigkeit, meine Zwischenräume mit einer Abhandlung auszufüllen, und, was das Schlimmste ist, mit einer Abhandlung von meinem eigenen Machwerk, welches nicht der Fall mit seiner Musik ist. Harmonie ergötzt seine Zuschauer in einem glänzenden Theater unter einer blendenden Menge von Lichtern; mein Leser sitzt dämisch

daher in seinem einsamen Stuhl, über den langweiligen Inhalt einer uninteressanten Abhandlung, die vielleicht kein anderes Verdienst hat, als ihn einzuschläfern: was seine Critiker mit guter Laune erfüllt, macht die meinigen erstarren.

Hat er diese Vortheile schon in den Perioden der Erwartung voraus, so hat er deren noch weit mehrere und größere, wenn er zur Bühne und ich zu meiner Geschichte zurückkehre. Der Schauspieler vor und der Maschinist hinter den Coulissen geben sich das Wort, um seinen Ruhm, beinahe ohne einige Anstrengung von seiner Seite, zu erhöhen: ihn unterstützen die Reize des Spektakels, mich drückt die Quälerei des Detaillirens; er hat Schlösser in den Wolken, die sich auf seinen Befehl herunterlassen; wir sind genöthigt, spät und früh zu arbeiten, bis unsere armen Gehirne, durch die sklavenmäßige Arbeit des Bauens, beinahe zu Stein und Mörtel geworden sind.

Ein schnellhändiger Theatermahler stürzt dort einen Cataract schäumend und sprudelnd hin, der uns wenigstens zwanzig Seiten harten Pumpens kostet, ehe wir nur einen Tropfen zum Fließen bringen können: wie manche Federn verbrauchen wir nicht, um ein Ungewitter mit Donner und Blitz herauf zu beschwören, während er durch ein Nota bene am Rande seines Manuscripts alle Elemente in Aufruhr bringt; ein beschwerlicher Spaß ist es für uns, Wagen und Pferde zum Transport unsrer Gesellschaft anzuschaffen, seine Charaktere schweben auf das Zeichen einer Pfeife von einer Scene zur andern; wenn seine Heldin in einer Krisis ist, ruft der eine oder die andere: — „Ha! sie fällt in Ohnmacht!" — und die unnachahmliche Siddons stirbt dahin; ein anderer ruft: — „Ha! sie lebt wieder auf!" — und die unnachahmliche Siddons ist wieder lebendig. Wir vermögen das nicht, wenigstens nicht ohne Salz und Hirschhorn, und bei einer sehr hartnäckigen Ohnmacht kaum ohne Hülfe

verbrannter Federn, ein übel riechendes Experiment, wozu er sich nie genöthigt sieht.

Wir wollen den Fall annehmen, daß der Verfasser eines Romans den Schauplatz in das Haus irgend einer verworfenen Hure verlege, wo eine Rotte von Halsabschneidern zusammenkommt, um irgend eine mörderische Verschwörung zu verabreden, daß er den Helden seiner Geschichte, für den sich unser Mitleiden interessiren soll, zu dieser Rotte sich gesellen und ihn ein tugendhaftes Weib, den Liebling seines Herzens und die treue Genossin seines Bettes, in dies übel berüchtigte Haus, unter die Versammlung von Bösewichtern einführen lasse, um unter diesen Ungeheuern als eine Geißel für seine Treue zu bleiben, und ihr daneben sage, daß er geschworen habe, noch in dieser Nacht ihren Vater zu ermorden, wer würde nicht gegen den Gang einer solchen Fabel schreien? Aber Otway's bezaubernde Muse bringe dies in melodischen Versbau, die Glocke

ertöne für die Ausführung des gräßlichen Vorhabens, die Folter werde herbeigebracht, und die Schauspielerin erscheine mit unordentlich fliegendem Haar, kalkweißen Wangen und wildstarrenden Augen — gleichviel warum mit einemmal so rasend, und wovon sie rede, — sey es auch von Seen von Milch und Schiffen von Amber — alle Herzen neigen sich vor ihrer unwiderstehlichen Energie; sie nimmt ihren Dichter auf ihre Flügel und erhebt sich in die Regionen des Ruhms empor.

Des Schauspielers magische Kunst war in allen Zeiten wundervoll und geehrt von allen erleuchteten Nationen; seine Statuen schmückten die Theater und Forums von Griechenland; auf ihn sah man wie einen Gott vom Himmel herabgestiegen; ihre größten Dichter, ein Aeschylus und Aristophanes, betraten selbst die Bühne; auch Rom ehrte seine Schauspieler, und sie waren dagegen die Annehmlichkeit und Zierde aller Gesellschaften; ihre Denksprüche wurden aufbewahrt, und Sammlungen derse-

ben sind bis auf unsere Zeiten gekommen; Cäsar mit aller seiner Macht gehörte zu ihrem Gefolge, und selbst römische Ritter verschmähten die Ausübung der Kunst nicht. Neuern Zeiten blieb es vorbehalten, den Triumph zu vollenden, indem sie weibliche Mitbewerber in die Schranken ließen; von dem Augenblick an nahm Natur Besitz von ihren Rechten; die schönsten Gefühle wurden den schönsten Formen zugetheilt; die Muse selbst erschien in ihrem eignen Geschlecht und Charakter: Schönheit, die des Dichters reizenden Visionen Leben giebt, eine Stimme, die zum Herzen redet, entzückendes Lächeln, dahinschmelzende Thränen nebst bezaubernden Blicken und sterbenden, klagenden Tönen, die in die Seele sinken, sind jetzt die ausschließlichen, eigenthümlichen Attribute des allbesiegenden Geschlechts; kurz, sie schlagen unsre Fürsten und Edle in Fesseln der Liebe.

Zweites Kapitel.

Ein Abentheuer am Bord einer Fregatte.

Wir kehren jetzt zu unserm Helden zurück, der bei schönem Wetter und günstigem Wind artig in seiner Reise vorgerückt war. Wenige und nur leichte Gefühle des Unbehagens hatten seine Einweihung am Bord des Schiffs begleitet. Carys muthiger und muntrer Geist heiterte ihn jederzeit auf; die Neuheit der Scene, die Folge von Abentheuern, die ihm bei der Durchfahrt durch den Kanal begegneten, und die auffallenden Charaktere brittischer Seeleute, die er beständig vor Augen hatte, waren für einen Geist, wie der seinige, sehr interessante Gegenstände der Betrachtung. Die Reinlichkeit, gute Ordnung und Mannszucht auf Carys Fregatte war exemplarisch; und so wie sie den Kanal verlassen hatte, und sich scharf nach einem

Feind umsah, hielt Erwartung Jedermann munter, und in einem Zustand kriegerischer Bereitschaft.

Thomas Weewil, ein lebhafter gedankenloser Bursch, war bereits an die Maststicklei-tern gebunden worden *), und mit vollkommen guter Laune alle übrige Seespäße durchgegangen, die an süß Wasser Novizen ausgeübt werden. Auch hatte er mit verschiedenen mittheilsamen Herren, vorzüglich denen, die auf dem Vordermast ihren Posten hatten **), Bekanntschaft gemacht, mit deren Oberhaupt, Namens Jack Jones, er eine geschworne Freundschaft errichtet hatte; und da Thomas gerne, auf diesem erhabenen Posten, wo Jack präsidirte, frische Luft schöpfte, so war er meist dort zu finden, wo er in müßigen Stunden seine Gesellschaft durch Vorlesen — eine Gabe, die er als

*) Seized up to the shrouds.

**) Particularly in the foretop.

lein besaß — der berühmten Geschichte des Robinson Crusoe, erbauete, welcher alle Ohren offen waren, und allgemeiner Glaube, ohne Rückhalt von Jedermann, zu Theil wurde. Glücklich würde es für Versammlungen überhaupt seyn, wären sie so aufmerksam auf ihre Prediger, als Thomas Zuhörer es auf ihn waren: auch waren sie fähige Commentatoren über manche Theile des Werks; aber da sie nicht immer in den nämlichen Bemerkungen und Erläuterungen übereinkamen, so war der Fortgang der Geschichte beträchtlichen Unterbrechungen und Lücken unterworfen, welche die dazwischen redenden Theile mit Schwüren und gegenseitigen Bezüchtigungen des Lügens ausfüllten, Ausdrücke, die im wahren Geist der Controverse sehr liberal ausgetheilt und hingenommen wurden.

Herr William Williams, der Chirurgus — oder im Seestyl, der Doktor — hatte der Heilung von Heinrichs Wunde so geschickt vorge-

standen, indem er den Würkungen der Natur blos durch Reinlichkeit und frische Charpie zu Hülfe gekommen war, daß er seinen Arm wieder vollkommen brauchen konnte, und man darf glauben, daß sein Muth nicht ungeneigt war, dessen Stärke gegen die Feinde seines Vaterlandes zu versuchen, wenn sie ihm in den Weg kommen sollten. Es war jetzt frühmorgens, und die erwünschte Gelegenheit näherte sich: Heinrich war auf dem Verdeck, im Genuß des prächtigsten aller Schauspiele — die Sonne aufgehend über die Gewässer, eine strahlenlose Feuerkugel; sein Herz erweiterte sich bei dem Anblick, und seine Gedanken stiegen empor zum Schöpfer aller der Wunder, die er betrachtete. Kapitain Cary seegelte ruhig seinen Weg, und das Wetter war schön, als der Matrose in der Mastspitze den obern Theil eines Seegels entdeckte: der Officier, welcher die Wache hatte, gab sogleich dem Kapitain Nachricht davon, der von seinem Lager auf in die Kleider fuhr, und in wenig mehr Zeit, als ein Löwe auf seine Toi-

lette verwendet haben würde, auf dem Verdeck erschien, nachdem er Jedermann, Hand an die Arbeit zu legen, und alle Seegel aufzusetzen, befohlen hatte. In sehr wenig Zeit entdeckte man, daß es ein Schiff von der größern Gattung sey *), und da es bei günstigem Wind seinen Lauf auf Cary zu fortsetzte, so erblickte man es bald von dem Verdeck, und jetzt war jedes Fernglas im Schiff darauf gerichtet, und jede Stimme erklärte, daß es eine Fregatte von gleicher oder größerer Stärke, als die ihrige sey; nach näherer Ansicht wurde sie in Rücksicht gewisser Kennzeichen, die erfahrne Seeleute sehr bald zu unterscheiden wissen, einstimmig für eine feindliche Fregatte erklärt, und zwar für eine solche, die dem Anschein nach, kein Gefecht ausschlagen würde.

*) Im Original steht a square-rigged vessel, ein Ausdruck, der sich auf die Art und Weise bezieht, wie die Seegel bei größern Schiffen angelegt sind, und wodurch sie sich von dem Seegelwerk der kleinern wesentlich unterscheiden.

Jetzt begann die furchtbare Vorbereitung, bei welcher Todesstille herrschte, und alles sich auf das Wort eines Mannes bewegte, dessen und keines andern Stimme sich hören ließ, und auf dessen Befehl augenblicklicher, unbedingter Gehorsam folgte. Heinrich übersah das Ganze mit stillem Staunen, und mit Ehrerbietung für einen Dienst, der so verrichtet wurde; sein Herz glühete von Liebe und Stolz für seinen Freund, den seine Lage in ein neues Geschöpf umgeschaffen zu haben schien; das nämliche Angesicht, auf welchem er bisher nur das schalkhafte Lächeln des Scherzes und der Freude gesehen hatte, war jetzt furchtbar und ernst, da seine Augen auf den Feind gerichtet waren, der, gleich ihm, sich zum Gefecht bereitete. Er war ein vollkommner, zum Kampf sich rüstender Held, Muth, gemäßigt durch kalte Ueberlegung, bezeichnete jedes Wort, das er sprach, indem er deutlich und bestimmt seine Befehle an jeden Officier im Schiff gab; die Lieutenants begaben sich auf ihre Quartiere, die Matrosen auf die

Maste, und der ehrliche Weewil wurde nebst acht andern braven Burschen mit einem Posten bei einer der Kajüt-Kanonen beehrt. Cary, nachdem er seine Flagge hatte aufziehen lassen, redete seine Leute in einer kurzen anfeuernden Rede an, worin er ihnen in einer ihren Gewohnheiten und Fähigkeiten angemessenen Sprache zu verstehen gab, daß, so lange Athem in seinem Körper sey, diese Flagge nicht herunter kommen solle; daß der Vortheil einiger weniger Kanonen, die der Feind über sie habe, durch größere Geschicklichkeit und größern Muth ersetzt werden müsse; er sey entschlossen, daß diese republikanische Fregatte entweder ihm in einen brittischen Haven folgen, oder neben ihm sinken solle. Ein dreimaliges Freudengeschrei folgte dieser Rede; darauf wandte er sich zu Heinrich, und sagte: „Nun, mein braver Heinrich, wenn euch der Spaß gefällt, so will ich euch einen Geschmack davon geben; der Bursch scheint einen Magen für's Fechten zu haben, aber keine sonderliche Geschicklichkeit, um uns in eine ihm

vortheilhafte Lage zu bringen; ich sehe, er hat die Absicht, uns mit der Steuerbord-Seite anzugreifen, darauf hat er sich gerüstet; aber daraus soll nichts werden, ich will ihn von einer Seite kriegen, worauf er sich nicht gefaßt gemacht hat." Dies gesagt, commandirte er, abwärts von dem Winde zu steuern *), brachte seine Fregatte durch ein schnelles, wohl ausgeführtes Manoeuvre auf die andre Seite, und gab eine volle Ladung, indem er queer vorüber seegelte. Dies setzte den Feind, der gewöhnt ist, sich nur von einer Seite zu rüsten, in nicht geringe Verwirrung, und verursachte ihm einigen Verlust.

Die Position, die Cary genommen hatte, und die Schnelligkeit seines Feuers that große Würkung, da man sich einander sehr nahe war. So bald der Feind sich von seiner Ueberraschung erholt hatte, zeigte er vollkommne Tapferkeit; und da jetzt etwas auf der englischen Fregatte

*) Helm-a-weather.

nachgegeben hatte, so wurde sie ganz unlenkbar, und fiel mit der breiten Seite auf das französische Schiff zu. Während das Schiffsvolk beschäftigt war, diesen Zufall wieder auszubessern, ergriff das feindliche Schiff, welches voll von Menschen war, diese Gelegenheit, um zu entern.

Heinrich fühlte jetzt seinen Muth unwiderstehlich aufgefodert; ein verwirrter, hinanklimmender Kampf begann jetzt auf den Lauf-Planken *), wo die Franzosen sich in einiger Anzahl, unter Anführung eines muthigen Officiers, den Heinrich sich sogleich als seinen Mann auszeichnete, gesammelt hatten; er flog zu dem Kampfplatz, das Schwerdt in der Hand, ein Hussa den Leuten zurufend, und beim ersten Streich brachte er den Anführer des enternden Schiffsvolks herunter, der todt in's Meer fiel. Durch sein Beispiel beseelt, wurden die Vertheidiger

*) Gang-way, d. i. die Lauf-Planken, welche das Halbedeck mit dem Vorderdeck verbinden.

unüberwindlich, und die Angreifer mit vielem Verluſt zurück geſchlagen: den wenigen, welche zurück auf ihr Schiff entwiſchten, folgten augenblicklich die Sieger, und Heinrich war einer der erſten, wenn nicht ſelbſt der erſte, der an Bord der franzöſiſchen Fregatte ſprang; dort war kein Anführer, wie er, um die Flüchtlinge zu ſammeln; in der erſten Wuth des Angriffs war das Gemetzel ohne Unterſchied, bis ein allgemeines Geſchrei um Quartier, das Mitleiden zurückrief, welches nie lange von den Herzen unſrer Landesleute abweſend iſt, und die Hand des Todes aufhielt. Die Flagge wurde herunter gelaſſen, und ein dreimaliges Freudengeſchrei der Sieger gab ihrem tapfern Kapitain und ihren Cammeraden Nachricht, daß ſie im Beſitz der Priſe ſeyn. Ein Haufen ſammelte ſich um Heinrich, der, wie Achilles in Hectors Blut gebadet, mitten unter ihnen ſtand, furchtbar ſchön: er hatte ſeinen Rock abgeworfen, ehe er in den Kampf ging, ſein Huth war ihm hergeſchlagen worden; und ſeine Haare fielen

meduſenartig in wilder Unordnung den Vorkopf herab, Feuer ſtrahlte aus ſeinen Augen, Ernſt wohnte auf ſeiner Stirn, und auf ſeiner Wange brannte noch der purpurrothe Fleck des Zorns. Eine Verwirrung von Stimmen erhob ſich jetzt, alle ihrem jungen Volontair Beifall zollend, mit ſo manchen Umarmungen, Händedrücken und ſanften Schlägen auf den Rükken, verbrämt mit Schwüren von der unbeſchreiblichſten Mannichfaltigkeit, welche, aus übertriebenem guten Willen, jedes Glied in der Geſellſchaft zur Hölle wünſchten, und unſern Helden ſelbſt auf tauſend verſchiedenen Wegen zum Teufel ſchickten. Unter dieſen lärmenden Bewunderern zeichnete ſein Auge in der äußeren Reihe eine Figur aus, die er für ſeinen Freund Thomas Weewil erkannte, ungeachtet einer kleinen Veränderung in ſeinem Geſicht, veranlaßt durch die Verrückung eines Ohrs und eines Theils der Wange aus ihrem gewöhnlichen Platz, indem ſie jetzt mittelſt gewiſſer Fibern, welche ihre gänzliche Trennung hinder-

ten, auf seine Schulter herabhingen. Heinrich flog zu seinem verwundeten Freund, drückte die Fleisch-Fragmente, so gut er konnte, wieder an ihren Platz, band sie auf mit seinem Halstuch, und eilte mit ihm zum Doctor Williams, den er in dem Raum vor der Pulverkammer fand *), bis auf's Hemd ausgezogen, mit bis an die Schultern aufgerollten Ermeln, und gebadet in Blut und Schweiß. „Wenn sie ihre Hand," rief Heinrich, „auf einen braven Burschen wenden können, der ihrer Kunst ein wenig bedarf, so werde ich ihnen sehr verbunden seyn." Ein Vordermastmann, aus der Zahl von Weewils Zuhörern, war gerade jetzt unter Williams Händen, und schien in einem hoffnungslosen Zustande zu seyn. „Mit mir ist's ganz aus," rief der sterbende Matrose; „für mich fließt kein Branntewein mehr, der Tod hat ihn auf immer versiegen gemacht; seht ihr also, Doktor, brecht euch meinethalben nicht weiter den Kopf,

*) Cock-pit.

sondern legt Hand an den Burschen, flickt ihm die Flatschen wieder an einander, und schickt ihn seiner Wege. „Der Heroismus dieses hinscheidenden Kriegers, die Scene menschlichen Elends, welche der Ort darbot, und die blutige Figur von Williams selbst, waren zu viel für Heinrichs unverhärtete Nerven — die Thränen stürzten aus seinen Augen. Der Sterbende war dennoch besorgt wegen des Ruhms seines Vaterlandes, und fragte nach dem Ausgang des Gefechts. Als Heinrich ihn davon unterrichtet hatte, schien Leben seine halbgeschloßnen Augen wieder zu beseelen, ein Funken von Freude schwamm über sein verzerrtes Gesicht; „O! könnte ich doch die Prise nur eben einmal sehen," rief er aus, „ehe mir das Tageslicht ausgeht." — „Das sollst du," sprach Jack Jones, der über ihn stand, „wenn der brave Volontair geruhen will, Hand mit anzulegen." — „Wäre ich ein Admiral," erwiederte unser Held, „so würde ich mich durch diese Dienstleistung geehrt finden;" dies gesagt, faßte er ein Ende der

Hangmatte, auf welcher der Sterbende ausgestreckt war, und Jones das andre an, und brachten ihn so die Leiter hinauf, wo er, die Prise vor seinen Augen, seinen tapfern Geist in den Armen des Sieges aushauchte.

Drittes Kapitel.

Unser Held macht eine interessante Entdeckung.

Als unser Held dem sterbenden Matrosen die letzte Liebespflicht erwiesen hatte, begab er sich auf das Quarter- oder halbe Deck, wo Kapitain Cary sehr geschäftig war, um Befehle über mancherlei Gegenstände zu geben. Den ersten Augenblick, da er sich von seinen Geschäften losmachen konnte, lief er auf Heinrich zu, schlang seine Arme um ihn, und überhäufte ihn mit Lobsprüchen: groß war ihre gegenseitige Freude, daß keiner, auch nicht die kleinste Wunde erhalten habe; aber wie groß schien Heinrich die Veränderung, als er sich auf der Fregatte umsah, die kurz vorhin in so vollkommen schöner Ordnung, jetzt von oben nichts als ein Dach-Schauer von herunterhängenden Lumpen und zerrißnem Tackelwerk darbot, von unten aber

ein Chaos von zerbrochenen Masten, und zersplitterten Böten, die Verdecke überlaufen mit Wasser, schwarz wie der Styx von dem verschütteten Pulver.

Nachdem Cary einige wenige Augenblicke seinem tapfern Freunde gewidmet hatte, rief er den ersten Lieutenant zu sich, schüttelte ihn herzlich bei der Hand, und wünschte ihm Glück zu seiner Prise. „Gehet nun, braver Cammerad," rief er, „und nehmet Besitz von der treflichen Fregatte, die eure Tapferkeit und gutes Betragen mit hat erobern helfen; und ihr, Volontair," fügte er hinzu, „gehet mit eurem Officier, und entert zum zweitenmale; aber hier," auf seinen Rock zeigend, der unter der Barricade lag, „werft euere Kleider über und holt einen Hut." Darauf gab er Befehle für die Aufbewahrung der Gefangenen, empfahl gehörige Sorgfalt für die Verwundeten, und Aufsicht über die Behandlung, die ihnen von Ihren eigenen Wundärzten zu Theil würde.

Jetzt ging es an die Rapports des Schiffszimmermanns und Oberbootsmanns, und an eine lange Reihe von Dienstgeschäften, die Jedem in Cary's Lage obliegen, und zu deren Ausrichtung keiner geschickter seyn konnte, als er.

Als der erste Lieutenant, von unserm Helden begleitet, an Bord der Prise kam, fand er auf derselben das Schiffsvolk und die Passagiere eines Lissabonschen Packetboots, welches sie auf ihrem Kreutzzuge genommen hatte; er trug Heinrichen die Sorge für diese auf, während er selbst seine Aufmerksamkeit dringendern Geschäften widmete.

Heinrich, der jetzt auf Befehl handelte, übte sogleich die ihm anvertrauete Auctorität aus, indem er seine Landsleute von allen Seiten des Schiffs zu dem freudigen Zweck, sie in Freiheit zu setzen, versammelte. Als er im Begriff war, sie in das Boot einzuschiffen, das unter dem Befehl des Lord Friedrich, unsers

vorherbeschriebenen jungen Midschipmans, ihrer wartete, meldete ihm einer der Gesellschaft, daß unten ein kranker Herr in seiner Hangematte sey, dessen Gesundheitszustand unmittelbare Aufmerksamkeit heische. Heinrich begab sich sogleich zu diesem Mann, unter der Leitung eines Führers, der ihn zu dem Cabel-Raum *) brachte, wo er den kranken Herrn in seiner Hangematte liegend und zwei Bedienten um ihn fand. Als unser Held ihm den frohen Zweck seines Besuchs mitgetheilt und ihm empfohlen hatte, sich schleunig an Bord der englischen Fregatte zu begeben, wo er bessere Bequemlichkeit finden würde, antwortete er mit schwacher Stimme, daß es eine sehr willkommene Erlösung seyn würde; er sey durch Lärm und Geschrei gefoltert und zu gleicher Zeit beinahe durch Hitze und Gestank erstickt worden. „Sicher," setzte er hinzu, „habe ich diese Stimme vorhin gehört, wenn ich gleich ihre Gesichtszüge

*) Cable-tier, der Platz, wo die Ankertaue aufbewahrt werden.

an diesem finstern Ort nicht unterscheiden kann. Wäre es möglich, mein Herr, daß Sie und ich einander in Crowbery getroffen hätten?" Eine kurze Erklärung fand jetzt Platz, welche zu Heinrichs großer und freudiger Ueberraschung ihn überzeugte, daß die Vorsehung ihn zur Erlösung seines Vaters geleitet habe. War es gleich schwer, seine Gemüthsbewegung bei einer solchen Entdeckung zu unterdrücken, so hatte er doch Herrschaft genug über sich, um seiner Zunge Einhalt zu thun, und machte sogleich die nöthigen Anstalten, um ihn aus seinem ekelhaften Aufenthalt wegzuschaffen, welche er mit der zärtlichsten Sorgfalt und Aufmerksamkeit angab und ausführte. Der erlöste Gefangene lebte wieder auf bei dem erquickenden Gefühl der Luft und der Bewegung; er wurde in seinem Bett in das Boot heruntergelassen; Heinrichs Auge wachte auf jede Bewegung, die ihm schmerzhaft seyn könnte; sein Arm unterstützte ihn jeden Augenblick der Ueberfahrt, und seine Sorgfalt leitete die Operation des an

Bord Bringens, wo er ihm sogleich sein eignes Lager anwies, und ihn auf das lebhafteste seinem Freunde Williams empfahl.

Das Ansehen von Cary's Fregatte hatte sich mittlerweile so verändert, daß es Heinrichen ein Zauberwerk schien; aber was vermögen nicht brittische Seeleute, wenn sie gut angeführt werden? Sie war jetzt wieder seegelfertig, ihre Verdecke rein gewaschen, und ihr Geräth über Seite gebracht. Heinrich übergab dem Capitain seine befreiten Gefangenen mit einer Liste ihrer Namen, und fragte hierauf, ob er auch noch sonst etwas zu befehlen habe? „Für jetzt nichts," erwiederte Cary, „als daß ihr euch in der Cajüte erfrischen möget, wo ihr kaltes Fleisch und Wein, und einige republicanische Officiere an der Arbeit finden werdet." Dahin begab sich also schnell unser erschöpfter Held; und wie er sich jetzt unter die Gefangenen mischte, hörte er einen von ihnen erzählen, daß ein englischer Ueberläufer, der während des Gefechts bei seiner Kanone Ungehorsam ge-

zeigt, und sich geweigert, sie gegen seine Landsleute zu bedienen, auf der Stelle von einem der Officiere von hinten zu erstochen sey. Dies wurde in französischer Sprache erzählt, von der Heinrich Kenntniß genug hatte, um es zu verstehen, und in der nehmlichen Sprache nach dem Namen des Renegaten zu fragen. Der Franzose konnte ihm diesen nicht sagen; aber er erfuhr genug von seinem Posten im Schiff, um seine Nachforschungen, zu denen Menschlichkeit gegen ein Mitgeschöpf unter solchen Umständen ihn bewog, zu leiten. Er schluckte also schnell einen Bissen hinunter, nahm einen erfrischenden Trunk Wein, und sprang in das Boot, das gerade nach der Prise abging. Hier halfen ihm seine Nachfragen bald auf die Spur zu dem elenden Gegenstand, welchen er suchte, und in welchem so viel zu bemitleiden und zu verdammen schien. Er fand ihn der Länge nach ausgestreckt auf dem bloßen Deck, neben der Kanone, bei welcher er postirt war, unfähig sich aufzurichten, in seinem Blut schwim-

mend, und dem Tode nah. Urtheile, Leser, was Heinrichs Gefühle waren, als er in diesem verscheidenden Unglücklichen die Gesichtszüge seines bekannten Bowsey erkannte. „Ach! Unglücklicher ist das endlich dein Schicksal? Kennst du mich nicht? Rede, wenn du noch Kraft dazu hast; sieh mich an, wenn du noch deine Augen aufheben kannst, und ich will dir den letzten Trost geben, dir sagen, daß dein Schlachtopfer, Thomas Weewil, durch den Streich, den du ihm gabst, nicht gefallen ist." — „Guter Gott, guter Gott," stammelte der Sterbende, „Weewil lebt, dann bin ich kein Mörder: ich kenne sie, Herr Heinrich; sie sind ein guter Mann; ich wollte, ich hätte ihrem Rath gefolgt, und ich wäre nie in die Hände dieser verfluchten Kerle gekommen; ich sterbe, ich sterbe; ich wollte nicht gegen mein Vaterland fechten; wenn gleich in allen übrigen Stücken schlecht genug, so war ich doch kein so schäbiger Hundsfott, um mich dazu zu verstehen, und da hat mich denn ein Schurke von hinten zu durch-

bohrt, (der Teufel lohne es ihm) und seitdem habe ich hier beständig gelegen.“ Heinrich sah die Todesangst in ihm; Convulsionen ergriffen ihn abwechselnd, dann brachte er einige Worte hervor, und schien sich anzustrengen, um seine Hand auszustrecken; so bald Heinrich dies bemerkte, bückte er sich, faßte ihn bei der Hand, und sagte: „Lebe wohl, der Herr sey dir gnädig und vergebe dir.“ Bowsey verstand dies, holte einen tiefen Seufzer, und murmelte etwas, wovon Heinrich nichts weiter vernahm, als: Schlaf, Schlaf — sie sagen, es ist alles Schlaf. „Das sind Lügner und Gotteslästerer,“ rief Heinrich, und wollte fortfahren, als er bemerkte, daß die Sinne, zu welchen er rede, verschlossen seyn, der letzte Athemzug war ausgehaucht, und die Seele war in jene unbekannte Regionen geflohen, wo alle die, welche solche gottlose Lehren glauben oder predigen, bestimmt sind, eine schreckliche Widerlegung ihres ewigen Schlafs zu erfahren.

Viertes Kapitel.

Erste Liebe schlägt tiefe Wunden.

Nachdem Kapitain Cary den Zustand seiner Prise — eine große Fregatte von vierzig Kanonen — die Anzahl seiner Gefangenen, und verschiedene andre Umstände in Erwägung gezogen hatte, welche es nicht rathsam machten, sich von ihr zu trennen, beschloß er, ob er gleich für den Tagus bestimmt war, sich eines günstigen Windes und der Nähe der Küste zu bedienen, um sie in den ersten englischen Haven, den er erreichen könnte, zu bringen. Diesen Entschluß machte er also den Officieren in beiden Schiffen bekannt, und steuerte nach dem Kanal zu; der anhaltend günstige Wind brachte ihn bald nach Falmouth, als dem ersten, seinem Vorhaben günstigen Haven.

Hier landete Heinrich mit seinem Vater, der sich noch immer unter dem Namen von Smith verborgen hielt. Die Schiffe nahmen die erste Gelegenheit wahr, um nach Plymouth zu seegeln, wo sie die nöthige Ausbesserung erhalten konnten, während Heinrich mit seinen beiden Genesenden zu Falmouth blieb, denn Thomas Weewils Wunde war durch Williams Geschicklichkeit einer völligen Heilung sehr nahe. In Heinrichs letzter Unterredung mit Williams, am Abend vor der Abreise der Schiffe bewog er ihn, mit einiger Mühe, ein angemeßnes Geschenk für seine große Aufmerksamkeit auf seine und Weewils Wunden anzunehmen: der sogenannte Herr Smith belohnte ihn nach der Sitte des Ostens auf eine prächtigere Weise. Williams, dessen Bescheidenheit ihm selten erlaubt hatte, von sich und seinen Abentheuern zu reden, ließ sich in dieser Unterredung unvermerkt in ein umständlicheres Detail vergangener Vorfälle ein, von denen in dieser Geschichte bloß die Periode Erwähnung verdient, da er sich

als Gehülfe unsers bekannten Zacharias Cawdle zu Crowbery aufhielt, wo Suschen Mays jugendliche Reize, damahls in ihrer ersten Blüthe, eine erbärmliche Verwüstung in Williams empfänglichem Herzen anrichteten. Selbst aus seiner eignen bescheidenen Erzählung erhellte nicht, daß Susanne ganz unerbittlich gewesen, denn Williams war ein recht hübscher Bursch von tausend guten Eigenschaften, und vor allem, von der sanftesten Gemüthsart, die je ein Mensch besaß; aber das Glück hatte verkehrter Weise seiner Leidenschaft unzählige Hindernisse in den Weg geworfen, mit welchen zu kämpfen Williams nicht Geschicklichkeit oder Vertrauen genug in sich selbst hatte: das vorzüglichste derselben gründete sich in Jemimas Eifersucht und Bosheit, einige rührten von dem ehrlichen Zacharias selbst her, der Liebe für keine sonderliche Empfehlung in einem Zusammensetzer von Arzeneien hielt; andre entsprangen aus Blachfords Colluſion mit Dame Jemima, indem die glänzenden Augen der Jungfrau die gallichten Theile

in des Richters Blut nicht weniger erhitzt hatten, als die milchigten in Williams. Es erforderte größere Kraft als Williams hatte, um sich durch überlegte Mittel aus dieser Klemme zu ziehen, er ergriff also schnellere aber weniger gewöhnliche Maaßregeln, indem er durch die Flucht entwischte, und nichts mit sich nahm, als ein stechendes Herz, seinen Herrn aber um keinen Titel in seinen Rechten kränkte, ausgenommen des Vergnügens, ihm gewisse Gehalts-Rückstände auszuzahlen, die Williams wahrscheinlich weder Zeit noch Neigung hatte einzucassiren.

Als Williams seine Erzählung beschlossen hatte, entschloß sich Heinrich, zu untersuchen, wie warm noch sein Herz für Susanne schlüge, ehe er ihn durch ihr Vermögen in Versuchung führte, indem er so mit Recht am redlichsten gegen beide Theile zu verfahren glaubte. Er leitete also eine solche Unterredung mit ihm ein, wodurch er am besten entdecken könnte, in wie

fern Susanne noch im Besitz des Herzens ihres ersten Liebhabers sey, und sobald ihm dies klar war, fuhr er fort, die schwarze Geschichte nebst ihren Folgen zu entwickeln, die Blachford angesponnen hatte. Hier brach Williams, der sich nicht länger halten konnte, in heftige Verwünschungen gegen den Verräther aus, und nahm den Himmel zum Zeugen, daß er die erste Gelegenheit wahrnehmen würde, um Rache an ihm zu nehmen, wegen dessen, was er gethan; aber Heinrich that dem bald Einhalt, indem er ihm ausführlich erzählte, daß seine Gewalt den Beleidiger nicht mehr erreichen könne. „Das ist ein zu gelinder Tod für einen solchen Bösewicht," rief Williams, „durch den Strick hätte er sterben müssen, oder wenn das Gesetz auch nicht vermocht hätte, ihn zu erreichen, so hätte es doch mein Arm sollen; aber wenn gleich sein Leben nicht mehr in meiner Gewalt ist, so ist es doch sein Andenken, ich will die Unschuldige gegen den Schuldigen vertreten, die Wahrheit bekannt machen, und den

letzten Heller mit meinem armen Mädchen theilen, wo ich sie finde, und in welcher Lage es auch seyn mag.“ — „Das ist ein ihrer ganz würdiger Entschluß,“ sagte Heinrich, „und verräth ein edles Herz; er überzeugt mich, daß sie sie ehrlich liebten, und ihrer Liebe würdig hielten.“ — „Sie ist ihrer noch immer würdig,“ entgegnete er. „Kann ich sie deshalb weniger lieben, weil sie Unrecht und Gewalt von dem schwärzesten Bösewicht erlitten hat, der je lebte? Nein, ich wäre eben so niederträchtig, als er selbst, wenn das meine Gesinnungen ändern könnte; aber ich bin ungeduldig, zu wissen, was ihr Schicksal gewesen ist, und wie sie mit so mannigfaltigem Elend gekämpft hat.“ Dies lockte dann die Nachricht hervor, welche nur ein Erzähler von Heinrichs Zartgefühl für den Beschluß seiner Erzählung aufbewahrt haben würde; und wenn gleich, wie man leicht denken kann, die erzählten Thatsachen nicht durch eignes Lob ausgeschmückt wurden, so mußte dennoch die matteste Farbe,

die er der Wahrheit geben konnte, seinen Zuhörer mit Entzücken der Bewunderung und Dankbarkeit erfüllen. — „O Himmel!“ rief Williams, „welch eine Seele ist die ihrige? Und ein so kostbares Leben haben sie in einem freiwilligen Gefecht mit jenen Wahnsinnigen aufs Spiel gesetzt? Die Elenden haben, Gottlob! auch nicht einen Tropfen Bluts aus ihren Adern gezogen! Wir mußten siegen, da wir einen Engel an der Spitze hatten.“ — „Halt,“ rief Heinrich, lassen sie uns gesunde Vernunft reden, und einander, wie vernünftige Geschöpfe behandeln. Ich habe ihnen bloß Thatsachen erzählt, und da sie einen lebhaften Antheil an unserer Freundin Susannens Schicksal zu nehmen scheinen, so hat das Vergnügen, welches ihnen der Schluß meiner Erzählung gewährt, sie für den Schmerz schadlos gehalten, welches sie bei einigen andern Stücken derselben empfinden mußten. Haben sie Neigung und erlauben es ihnen ihre Dienstverhältnisse, einen Abstecher nach Crowbery zu machen, so werden

sie ihre alte Bekanntschaft ehrenvoll etablirt finden; sehen sie sie mit meinen Augen an, und beurtheilen sie sie so, wie ich glaube, daß sie es müssen, so bin ich überzeugt, werden sie keinen Reitz der Person oder gute Eigenschaft des Herzens durch das verringert finden, was vorgefallen ist, seitdem sie sie aus dem Gesicht verlohren haben: und nun, Herr Williams, stößt mir ein Gedanke auf, ein Wink für sie, um ihn in Ueberlegung zu nehmen, und zwar kurz dieser; ihren alten Freund Zacharias Candle entfernt jetzt von Hause eine Dienstleistung, von der ich Ursache habe zu vermuthen, daß sie ihn für den Rest seiner Tage aller weitern Geschäfte entübrigen wird; sollte dies der Fall seyn, und sollten sie eine fixirte Beschäftigung einer unsteten, wie ihre gegenwärtige ist, vorziehen, so ließen sich wahrscheinlich Mittel finden, um sie in seine Geschäfte zu setzen, vorausgesetzt, daß der Ort ihnen angenehm und der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit werth wäre." Williams antwortete hierauf, daß dies

allerdings eine sehr wünschenswürdige Versorgung seyn würde; allein er zweifle sehr, im Stande zu seyn, dahin zu gelangen, denn er habe kein Geld, und sey auch nicht in der Lage, um etwas zu erwerben." — „Denn merke ich wohl, mein guter Freund," rief Heinrich, „sie denken noch nicht an's Heirathen." Williams erröthete und schwieg. Heinrich lächelte, schüttelte ihn bei der Hand, gebot ihm gutes Muths zu seyn, und sagte ihm, er würde wahrscheinlich in kurzem Gelegenheit haben, mit Zacharias zu reden, da er dann Mittel finden würde, ihm mit dem Resultat ihrer Unterredung bekannt zu machen.

Fünftes Kapitel.

Unser Held verläßt die See.

Am folgenden Tage ging Capitain Cary mit seiner Prise nach Plymouth ab. Da einige Zeit zur Ausbesserung des Schadens, den seine Fregatte in dem Gefecht erhalten hatte, erforderlich seyn würde, so bestimmte dies Heinrich, in Falmouth zu bleiben, nicht nur um seinem Vater Gesellschaft zu leisten, sondern auch in Hoffnung, etwas von Lady Crowbery zu hören, deren Ankunft man jetzt täglich entgegen sehen durfte. Herr Smith hatte Zimmer in einem Privathause genommen, und gelangte nach und nach wieder zu seinen Kräften: zu ihm begab sich Heinrich nach seiner vorhin erzählten Unterredung mit Williams, und fand an der Thür eine Chaise zu einer Morgenspatzierfahrt

haltend. Seine zärtliche Aufmerksamkeit hatte ihm so sehr das Herz seines unbewußten Vaters gewonnen, daß er nur in seiner Gesellschaft zu leben schien, und da diese Spatzierfahrt ein erster Versuch war, bot Heinrich sich an, ihn im Wagen zu begleiten, welches dankbar angenommen wurde. Der Fuhrmann wurde angewiesen, den ebensten Weg zu wählen, und langsam zu fahren; Luft und Bewegung erquickten die Lebensgeister des Kranken, und jetzt fühlte er sich zu allererst stark genug, um ausführlicher zu reden, als er bis dahin im Stande gewesen. — „Sie sind," sprach er, „so gütig gegen mich gewesen, lieber Herr, daß ich keine Worte finden kann, um ihnen meine Empfindungen auszudrücken: ich habe bis dahin geschwiegen, nicht aus Mangel an Dankbarkeit, sondern aus Mangel an Kräften, um sie zu äußern; und doch habe ich ihnen viel zu sagen, manches zu erläutern, und manches zu entschuldigen. Zuerst muß ich ihnen sagen, daß ich mich ihnen unter einem angenommenen Namen

und Charakter dargestellt habe, so oft ich ihnen, seit dem erstenmale, begegnet bin, da ich einen Ring von Lady Crowbery gefunden zu haben vorgab: ich bin der dritte jetzt lebende Sohn des Lord Pendennis, mein Name ist Heinrich Delapoer; eine sehr frühe Zuneigung zu der liebenswürdigsten ihres Geschlechts, der unglücklicherweise ihr Vater sich widersetzte, entschied mein Schicksal, und jagte mich mit einem gebrochenen Herzen auf ein verzweifeltes Abentheuer nach Ostindien. Der Vorsehung Wille war es, daß ich den Verlust meiner Glückseligkeit überleben sollte, indem sie auf mannigfaltige, beinahe wundervolle Weise den Tod abwandte, den ich vermessen suchte. Da mein Herz nie von seiner ersten Liebe wich, so dachte ich auch nie ans Heirathen; und war ich gleich wenig sorgsam, Geld zu sammeln, so haben doch Umstände, ungesucht von meiner Seite, mir ein Vermögen zugewandt, das, wenn gleich nicht mit den Glücksgütern mancher anderer zu vergleichen, mir dennoch Ueberfluß gewährt, und,

was noch besser ist, ehrlich ohne Grausamkeit und Erpressung erworben ist. Da ich ihnen jetzt eröffnet habe, wer ich bin, so muß ich ihnen weiter mein Vorhaben, nach Lissabon zu gehen, bekannt machen; bei diesem Unternehmen vermuthe ich, haben wir beide die nemliche Absicht, namentlich der so sehr gemißhandelten Gemahlin des verabscheuungswürdigen Tyrannen Crowbery die letzte traurige Liebespflicht zu erzeigen; von ihren Beweggründen, lieber Herr, weiß ich nichts weiter, als was die allgemeine Sage verbreitet hat, und dies macht ihrer Dankbarkeit Ehre, denn ich habe gehört, daß die Lady sich als eine wohlthätige und gütige Freundin gegen sie bewiesen, und kann nicht zweifeln, daß sie nach den reinsten Grundsätzen gehandelt habe; wie es zugehe, daß ich so sehr durch ihre Lage gerührt und gegen ihren Unterdrücker aufgebracht bin, wird ihnen ein einziges Wort erklären, wenn ich ihnen sage, daß sie mir alles war, nur nicht angetrauete Frau, als ihr unerbittlicher Vater uns, auf der letzten

Station unsrer Reise nach Gretna Green, übereilte, und den Knoten trennte, welchen sehr wenige Stunden weiterhin unauflöslich gemacht haben würden. Barmherziger Himmel, welch ein herzschneidender Augenblick war der, welcher mich aus den Armen meiner Cecilia riß! O! mein Herr, er war von Umständen begleitet, die seine Schrecknisse vermehren mußten! Stellen sie sich vor, was der Ehre am empfindlichsten ist, und das war unser Fall. Was die Folge davon hätte seyn können, kann ich mir leicht denken; was sie würklich gewesen ist, weiß der Himmel allein; denn ich eilte aus England und blieb in der Unwissenheit ihres Schicksals; und jetzt finde ich sie verheirathet mit einem Vieh, kinderlos, unglücklich, und ach! durch eine Auszehrung sehr heruntergebracht. Sollte die Vorsehung sie ihre Reise überleben lassen, so habe ich Hoffnung, sie diesseits des Grabes noch einmal in Lissabon zu sehen; wenn nicht, so will ich, während der wenigen Tage, die mir noch übrig seyn mögen, ihren Verlust be-

weinen, und, wenn eine Gelegenheit sich findet, das ihr zugefügte Unrecht rächen."

Hier hielt der Vater inne, nicht weniger durch die Unruhe seines Gemüths, als durch die Anstrengung seiner Rede erschöpft; ein kurzes Stillschweigen erfolgte, welches zu unterbrechen Heinrich zu viele Rücksicht auf seine Ruhe hatte; wie er endlich bemerkte, daß er eine Antwort erwarte, redete er, wie folgt:

— „Ich finde mich sehr geehrt durch das Vertrauen, welches sie in mich setzen, und es gewährt mir die größte Freude, daß meine geringen Dienste ihnen einigermaaßen nützlich gewesen sind: ich war sicher sehr auf die Entdeckung vorbereitet, die sie mir gemacht haben, denn es war längst bei mir außer Zweifel, daß ihr vorhin angenommener Stand nicht ihr würklicher sey; Manieren, Charakter und Benehmen eines Mannes von Geburt und Erziehung können so leicht nicht verstellt werden, und am wenigsten die ihrigen. Ich bin nicht gänzlich unbekannt

mit Lady Crowberys frühen Neigung zu dem Kapitain Delapoer, indem ich mein Leben von der Kindheit an bis zu einer nicht sehr entfernten Periode, unter der Aufsicht und Pflege eines ihrer vertrautesten Freunde, des kürzlich verstorbenen Herrn Radcliff's, zugebracht habe; von diesem vortrefflichen Mann wurde ich als ein verlaßnes, namenloses, vor seiner Thür ausgesetztes Kind aufgenommen, und seinem wohlwollenden Schutz durch meine unbekannte Mutter empfohlen. Die Kosten meines Unterhalts gewährte irgend ein geheimer mir unbekannter Kanal, dessen Zufluß aber bei seinem Tode mit einemmal aufhörte, so daß ich freund- und hülflos auf die weite Welt geworfen war. Unglücksfälle, die ich ihnen zu einer andern Zeit erzählen will, trafen mich, und drückten mich nieder zu dem äußersten Grad menschlichen Elends; in diesem Zustand fand mich Lady Crowberys Nächstenliebe; ihre Güte reitzte die Bosheit ihres Tyrannen zu Handlungen offenbarer Unterdrückung, er erlaubte sich gegen sie

eben so grobe als beleidigende Verläumdungen, und folterte ihre zu zarten Gefühle, bis ihr schwacher Körper nachgab, und dem Angriff erlag; mir gebührt es also, dies Ungeheuer zu bestrafen, denn ich habe ihm zum Vorwand seiner verabscheuungswürdigen Grausamkeit dienen müssen. Ihr Tod, welchen der Himmel abwenden wolle, würde meine Hände in Freiheit setzen, und da ich eine Ahnung habe, daß die Zeit in kurzem das Geheimniß meiner Geburt enthüllen wird, so dürfte mir dann ein Name zu Theil werden, dem Feigheit sich nicht würde entziehen dürfen; und wenn die Dunkelheit meiner Abkunft seinem Stolz weiter keinen Schlupfwinkel gewährt, so wird seine List nicht weiter im Stande seyn, dem Schrecken meiner Herausforderung zu entwischen. Hier sehen sie also die Beweggründe meiner Reise nach Lissabon; sie vermuthen ganz recht, daß sie in einiger Rücksicht gleichartig mit den ihrigen sind. Ungeschwächte Liebe von ihrer, und heiße Dankbarkeit von meiner Seite ziehen uns

zu dem nämlichen Punkt; und da dies der Fall ist, so sollte ich denken, es müsse unser beiderseitiger Wunsch seyn, ihre Ankunft in diesem Haven abzuwarten, und, wenn sie nichts davider hat, uns in das nämliche Packetboot einzuschiffen, vorausgesetzt, daß ihre Gesundheit dem Unternehmen günstig wäre."

„Sie drücken auf's genaueste meine Wünsche aus," erwiederte der Vater; „und was meine Gesundheit anlangt, so ist die, verglichen mit der ihrigen, eine solche Nebensache, daß sie auch nicht einen einzigen Gedanken einnehmen darf." Während dessen nähert sich eine Chaise, gefolgt von einer andern und von zwei Bedienten zu Pferde. Heinrich fuhr auf bei dem Anblick, und rief: „Mein Gott, hier ist die Lady selbst." Dann rief er dem Postillion zu, anzuhalten, öffnete hastig die Thür der Chaise, sprang heraus, und stellte sich an die Seite des Weges, welchen die sich nähernden Wagen nehmen mußten.

Heinrich, wenn gleich sehr bewegt, hatte jedoch Gegenwart des Geistes genug, um Lady Crowberys Wagen mit Vorsicht anzuhalten, welches er auch mit so vieler Ruhe und Stille, als möglich, bewerkstelligte. Die erschöpfte Reisende hatte sich gerade aufgerichtet, um nach der Ursache des Haltens zu fragen, als er an's Fenster trat; kaum leuchteten ihre Augen auf das Gesicht ihres Sohnes, als Blut ihre blassen Wangen färbte, und sie ausrief: — „Mein Heinrich! mein Heinrich! ist es möglich?" Sie wollte fortfahren, als er, um sie vor unzeitiger Anstrengung zu bewahren, ihr seine Geschichte in so wenig Worten, als möglich, erzählte, jedoch für jetzt den Umstand ausließ, daß er seinen Vater getroffen habe, der in seiner Chaise, die in einiger Entfernung vom Wege hielt, geblieben war.

Er hatte die Vorsicht gebraucht, ruhige Zimmer in einem Privathause für sie in Beschlag zu nehmen, und nachdem er ihre Fuhr-

leute angewiesen, seiner Chaise zu folgen, verließ er sie, und kehrte zu seinem Vater zurück, den er in großer Gemüthsbewegung fand. Sie kamen unter einander überein, daß Heinrich Lady Crowbery vorbereiten solle, ehe Herr Delapoer den Versuch machte, sie zu sehen; sobald sie daher in die Stadt gekommen waren, verließ er die Chaise, und führte Lady Crowberys Leute an die Thür des Hauses, welches er für sie gemiethet hatte.

Hier stieg sie aus, und wurde zwischen Heinrich und Doktor Cawdle auf ihr Zimmer geführt, welches, da es ihr eine schöne Aussicht auf das Meer darbot, und in dieser Rücksicht sowohl als der innern Bequemlichkeit ihr sehr gefiel, die Würkung zu haben schien, ihre Lebensgeister zu erquicken, die ohne Zweifel vor allem durch den Anblick ihres geliebten Heinrichs aufgeheitert wurden.

Der ehrliche Zacharias, nicht viel weniger als seine Patientin durch dies unerwartete Zu-

sammentreffen erfreuet, erwähnte jetzt des bisher von Heinrich ausgelaßnen Umstandes, in Betreff des Gefechts, das Cary gehabt hatte, wovon er unterwegs gehört, aber klüglich zu reden vermieden hatte. Dies nöthigte unsern Helden zu einer Erzählung der ganzen Affaire, worin er nicht den ihm gebührenden Ruhm sich zueignete, aber in allen übrigen Stücken sehr genau alle Umstände erzählte. Jetzt begann Zacharias sein Journal, reiste sehr umständlich von London nach Falmouth, und commentirte nebenher über seine scharfsinnige Verfahrungsart, welcher er mit vielem Recht den glücklichen Erfolg zuschrieb, der bisher seine Operationen gekrönt hatte; und gewiß war es, daß die Gesundheit und Kräfte der Lady, nach Heinrichs Beobachtung, wenig oder gar nicht durch die Reise gelitten hatte. Ein Restaurans wurde ihr jetzt gebracht, über welches sich Zacharias mit vieler Gelehrsamkeit ausließ, und zu gleicher Zeit erklärte, daß eine Ruhe von einigen Tagen, ehe sich ihre Gnaden an Bord des Pa-

ketboots einschifften, unumgänglich für ihre Erhaltung nöthig seyn dürfte. Da ein frischer Ersatz gewisser Arzeneien nöthig war, machte er sich auf, einen Laden zu suchen, aus welchem er seinen Vorrath ergänzen könnte. So bald er weg, und die Mutter mit ihrem Sohn allein gelassen war, schlang sie ihre Arme um seinen Hals, und gab jenen überschwenglichen Gefühlen Luft, die bisher zurückgehaltene Natur und Liebe ihrer Seele eingepflanzt hatte. Sie hatten bisher nie so freie und gegenseitig köstliche Augenblicke genossen; sie tauschten Umarmungen gegen Umarmungen aus, und vermischten ihre Thränen, bis Heinrich, eingedenk, daß selbst Freude zu heftig seyn könne, sich sanft aus ihren Umarmungen wand, von seinen Knieen, auf welchen er zu ihren Füßen lag, sich erhob, und sich neben ihr setzte, eine ihrer Hände mit der seinigen umfassend; und jetzt begann sie eine Unterredung, die das folgende Kapitel erzählen soll.

Sechstes Kapitel.

Lange getrennte Freunde treffen endlich zusammen.

„Ich habe einen Brief von meinem Onkel Manstock erhalten," sagte Lady Crowbery, „der mich veranlaßt hat, länger in London zu verweilen, als ich sonst gethan haben würde; er nöthigte mich, meinen Advokaten herunter zu schicken, und das bei ihm niedergelegte Packet, welches mein Testament, nebst andern Papieren enthält, in Empfang zu nehmen. Was er für besondre Gründe gehabt habe, einen Auftrag von sich abzulehnen, den er Anfangs willig angenommen hatte, ist bloß Sache der Vermuthung; aber ich glaube, sie rühren von einem Argwohn deiner Liebe zu Isabellen, und der ihrigen zu dir, her, den er wahrscheinlich den gütigen Eingebungen seines Freundes Clay-

pole verdankt, von dessen Empfindlichkeit, wegen der ihm abgeschlagenen Pfründe unsers unvergeßlichen Radcliffs, ich jede Bosheit zu befürchten habe. Wenn denn mein Oheim seinen Verstand unter diesen unwürdigen Führer gefangen geben will, kann ich es helfen? Ich habe den Vollstrecker meines Testaments ernannt, und werde dir eine Abschrift desselben einhändigen, nebst genauer Nachweisung, wo das Original zu finden sey, welches ich bei dem Herrn G — in Grays Inn niedergelegt habe, einem Mann, dessen Rechtschaffenheit das uneingeschränkteste Vertrauen verdient. Aber, in wie fern diese Veränderung in Sir Roger Mansstocks Meinung auf seine liebenswürdige Tochter Einfluß haben möge, ist eine Frage von der: größten Wichtigkeit; denn, wenn ich seinen Brief recht verstehe, bist du völlig in die Acht erklärt worden; auch glaube ich nicht, daß man ihr erlaubt, Briefe von mir anzunehmen, bevor sie nicht untersucht worden; an mich zu schreiben, wird ihr aber wohl auf keine Weise ge-

stattet werden; du siehst also, in welchem Lichte du ihm erscheinst; deine Gefühle müssen jetzt entscheiden, ob du in deiner Liebe zu ihr beharren, und dich auf Quaalen und Täuschungen gefaßt machen willst, oder ob du deine Vernunft Herr über deine Leidenschaft werden lassen, und deine Gedanken von einer hoffnungslosen Liebe ablenken kannst; denn ein Versuch, Isabellen von der genauesten Befolgung der Befehle ihres Vaters abwendig zu machen, würde ein eben so unthunliches als entehrendes Unternehmen seyn."

„Den Versuch werde ich nie machen," erwiederte Heinrich; „denn dadurch würde ich mich nur ihrer und meiner eignen Achtung verlustig machen. Von ihrem Vater ausgeschlossen, ist alle Hoffnung für mich dahin; zugleich weiß ich, wenn ich mein eignes Herz kenne, daß Zeit keine Veränderung in seinen Neigungen hervorbringen kann; und wenn ich gänzlich verzweifeln muß, Isabelle zu besitzen, so will

ich, so lange es dem Himmel gefällt, einem elenden Geschöpf ein freudenleeres Leben zu fristen, seine Schickungen mit Ergebung tragen; denn es ist nicht meine Gemüthsart, mich gegen meinen Schöpfer aufzulehnen."

„Ich bemerke," sagte die Mutter, „daß deine Liebe, mein lieber Heinrich, tief liegt, und unveränderlich ist; heftige Leidenschaften verhauchen in heftigen Betheurungen; die Flamme lodert auf, und es hat ein Ende damit, aber deine Liebe ist fester überlegter Beifall, ich will also auch nicht dagegen reden; im Gegentheil muß ich dir bekennen, daß ich vor meiner Abreise Isabellen das Geheimniß deiner Geburt anvertrauete; ich gestand ihr, daß ich deine Mutter sey, und entdeckte ihr den ganzen Inhalt der Papiere, die ich ihrem Vater in Verwahrung gegeben hatte, um erst nach meinem Tode geöffnet zu werden. Sie kennt dich daher als den Sohn Delapoers, den Erben meines Vermögens, und vielleicht auch des seini-

gen, wenn er, wie man mir gesagt, ohne Verbindungen und in glänzenden Umständen zurück gekommen ist. In ihrem Herzen, schmeichle ich mir also, wirst du deinen Platz behalten, es sey denn, daß mein Oheim ihr ein auf deine gänzliche Ausschließung abzweckendes Versprechen abnöthigte. Inzwischen wünsche ich sehr, ehe ich sterbe, mit deinem Vater, welchem dein Daseyn unbekannt ist, wenn möglich, eine Unterredung zu haben, die, ohne das unverzeihliche Versehen des ehrlichen Cawdles, indem er vergaß, dir meinen Brief mit dem Ringe einzuhändigen, Statt gefunden hätte. Während ich in London war, ließ ich Erkundigungen über Delapoer einziehen; ich erfuhr, daß er unverheirathet geblieben, in dem besten Ruf stehe, und ein ansehnliches, sehr mit Ehre erworbenes Vermögen nach Hause gebracht habe; er war nicht in der Stadt, und man wußte nicht genau, wohin er gegangen sey; denn er hatte weder Haus noch Bediente in London, und es hieß, er verlasse jetzt England für den

Winter, um sich unter ein wärmeres Klima zu begeben. Ich bin daher darauf gefallen, daß, wenn er von meiner Reise nach Lissabon gehört hat, sehr möglich dieser Ort das Ziel seiner Reise seyn mag."

„Und hätten sie es gerne, wenn dem so wäre?" fragte Heinrich. — „Ich gestehe dir," erwiederte die Lady, „es würde mir aus den bereits angeführten Gründen nicht leid seyn." — „Dann darf ich es wagen," sagte Heinrich, „ihnen zu berichten, daß er bei mir in der Chaise war, als ich ihnen auf dem Wege begegnete." Bei den Worten färbte Blut die Wangen der schwachen Kranken, ihre Augen glänzten von Freude, und sie rief mit ungewöhnlicher Energie aus: „Wie wunderbar sind die Wege der Vorsehung! Welch ein unerwartetes Glück, daß ich jetzt das glückliche Werkzeug einer Entdeckung, wie diese seyn darf! Laß mich ihn ohne Zeitverlust sehen; laß mich auch nicht um eine Stunde eine so wich-

tige Pflicht, eine so gnädig dargebotene Gelegenheit verschieben. Ich nehme als gewiß an, daß du dich ihm noch nicht zu erkennen gegeben hast." Er versicherte ihr, er habe es nicht. „Dann laufe zu ihm," rief sie, „bring ihn diesen Augenblick zu mir; Natur sträubt sich in meinem Herzen, und will nicht länger zurückgehalten seyn."

Heinrich war weg, während diese Worte über ihre Lippen gingen: sie gab sogleich ihrem Bedienten Befehl, jede Unterbrechung zu verhindern, und sammelte dann ihre Gedanken für diese erste Zusammenkunft. Indem sie über dies außerordentliche Zusammenstoßen von Umständen nachdachte, welches dies unerwartete Zusammentreffen herbeigeführt hatte, flößte es ihr die Hoffnung ein, daß der Himmel ihre Vergebung für die vergangenen Uebertretungen ihrer Jugend besiegelt und ihrem Leiden ein Ziel gesetzt habe. Als sie sich bemühete, ihre Gedanken in irgend eine Form von Worten zu

bilden, und für die Entdeckung vorzubereiten, die sie zu machen hatte, fand sie sich unfähig, ihre Ideen zu ordnen, und gab den Versuch auf. „Es ist vergebens," rief sie, „über das, was ich sagen werde, nachzusinnen; ich muß es der Natur und dem Triebe des Augenblicks überlassen." Jetzt verkündigte ihr Heinrichs Stimme im Hause seine Annäherung; bald hörte sie zwei Männer die Treppe hinauf steigen; die Thür öffnete sich und bot ihren Blicken Delapoers kränkliche und ausgemergelte Gestalt dar, gelehnt auf den Arm seines Führers, zitternd, indem er sich näherte, und tief und schnell Athem holend aus Schwäche und Gemüthsbewegung. Heinrich entfernte sich sogleich; keiner von beiden sprach ein Wort; sie machte einen Versuch, von ihrem Sitze aufzustehen, sank aber zurück, bedeckte ihr Gesicht mit ihren Händen, und brach in Thränen aus. Neben ihr stand ein Stuhl, auf welchen sich Delapoer niederließ. „Wie soll ich," sprach er nach einer kurzen Pause, „ihnen meinen Dank

ausdrücken für diese Güte? Die Vorsehung scheint uns durch die außerordentlichsten Mittel in der letzten Scene des Trauerspiels unsers Lebens zusammengeführt zu haben, um uns noch einen scheidenden Blick auf die Ruinen der Zeit zu vergönnen, ehe wir für unsre unveränderliche Bestimmung uns trennen. Ihr Loos, meine Ewiggeliebte, wird, ich bin es überzeugt, glücklich seyn; sie haben viel gesäet, und werden reichlich erndten. Zu Crowbery warf ich einen verstohlnen Blick auf sie; es war zu viel für eine erschöpfte Gesundheit; seitdem habe ich immer abgenommen; denn ich hörte, sie wären unglücklich, und mein Herz empörte sich gegen ihren Tyrannen, wenn gleich Klugheit meine Hand zurückhielt. Ich brachte verschiedene Tage in den umliegenden Gegenden ihres Schlosses zu, jedoch verkleidet und unter einem angenommenen Namen, um nicht den Argwohn ihres Schließers rege zu machen: ich stieß auf diesen vortreflichen jungen Mann, der mich hieher begleitet hat, und ließ ihnen durch

ihn ein Pfand einhändigen, wodurch ich ihnen zu verstehen zu geben hoffte, daß ich noch am Leben sey. Seit dem unabwendbaren Ausspruch, der uns von einander riß, habe ich stets mit meinem widrigen Geschick gekämpft, in der Hoffnung, durch mein Schwerdt und meine Dienste mir ein Vermögen zu erwerben, das mich in den Stand setzen möchte, als ein unabhängiger Mann in mein Vaterland zurückzukehren; aber ach! während einer Folge von achtzehn Jahren traf mich so manches Kreuz und Leid, daß ich, bis auf die letzten wenigen Monate meines Aufenthalts in Indien, gegen den Strom der Widerwärtigkeiten zu arbeiten hatte; endlich bot mir eine glückliche Expedition, die ich anführte, die Alternative eines ungeheuren Raubes mit Bewußtseyn von Schuld verknüpft, oder mäßige Erndte mit einem reinen Gewissen, dar; ich wählte das letztere, und bin jetzt zurückgekehrt, reichlich mit Glücksgütern gesegnet, und, Gottlob, mit unbeflecktem Charakter. Während dieser traurig-

gen Periode entlockte nie das Auge indischer oder englischer Schönheit einen Gedanken, einen Wunsch, oder auch nur die geringste Aufmerksamkeit dem Herzen, dessen erste Liebe und das Andenken meiner ewig angebeteten Cecilie sich auf immer bemächtigt hatte. Das Gelübde, das ich gethan, so besiegelt, so geheiligt, so an das innigste Gefühl der Ehre gekettet, war mir ein Heirathsgelübde — aber ich merke, ich thue ihnen weh; das will ich nicht; meine Ausdrücke, wenn gleich stark, waren nur bindend für mich; sie waren nicht frei, sie hatten einen Vater, dem sie gehorchen mußten, und ich bitte sie zu glauben, daß jene Worte nicht gegen sie gerichtet waren; ich kann mir wohl einbilden, daß ihre Ehe mit einem Elenden, wie Crowbery, gezwungen war."

„Sie war es in der That," erwiederte sie, indem sie zum erstenmal ihre Augen aufschlug und sie auf das rührendste auf ihn richtete; „sie wurde mir auferlegt nicht nur als ein Befehl,

dem ich nicht ungehorsam seyn durfte, sondern auch als Mittel, um ein Vergehen wieder gut zu machen, das ich auf keine andere Weise abbüßen konnte."

„Gütiger Himmel!" rief er aus, „und mußte meine unglückliche Cecilie für ein Vergehen büßen, für welches ich, niederträchtiger Verführer, allein verantwortlich bin? Ich bin also der Urheber aller ihrer Leiden; ich, dessen unabläßlichen Bitten ihr zärtliches Herz endlich ungern nachgab; ich war also die verhaßte Ursache all ihres Unglücks, wie der Verführer unserer ersten Eltern, der Vater alles Uebels."

„Nicht also," entgegnete sie heftig, „sagen sie vielmehr, sie sind der Vater meines einzigen Glücks."

„Was meinen sie?" rief er in einem Ton der Ungeduld und Ueberraschung. „Reden sie ohne Zurückhaltung mit mir, ich bitte sie; führen sie mich den geradesten Weg zur Wahrheit,

denn sie haben einen Gedanken in meinem Herzen aufgeregt, der weder Ausflucht noch Verzug ertragen kann. Bin ich Vater? Antworten sie mir.

„Sie sind Vater," antwortete sie, „und Heinrich ist ihr Sohn." Indem sie diese Worte sprach, schienen Delapoers Sinne in Erstaunen verlohren; er schlug seine Hände zusammen in freudigem Entzücken, blickte eine Weile lebhaft auf sie, hub dann seine Augen gen Himmel; seine Lippen bewegten sich, aber keine Stimme ließ sich hören; jetzt warf er sich an die Lehne seines Stuhls, und schien in Nachsinnen verlohren, bis er, zu plötzlicher Besinnung erwacht, sie in den feierlichsten Ausdrücken beschwur, die Wahrheit dessen, was sie ihm gesagt habe, durch eine Anrufung des Himmels zu bestätigen. „Ich nehme," erwiederte sie, „den Himmel zum Zeugen der Wahrheit dessen, was ich gesagt habe; mit dem Bewußtseyn, daß der Richter vor der Thür ist, in dessen Gegen-

wart ich bald erscheinen muß, wiederhohle ich ihnen, mit der Gefahr meiner Seele, wäre ich eines Betrugs fähig, Heinrich ist ihr Sohn und der meinige." — „Das genügt mir," erwiederte Delapoer, fiel nieder auf seine Kniee und brach in Gebet und Dank gegen den höchsten Lenker aller menschlichen Schicksale aus. Sie theilte ihm dann den Inhalt ihres Testaments mit, und erzählte ihm kürzlich, was seit ihrer Abreise von Manstock zwischen ihrem Oheim und ihr vorgefallen sey. Da er fand, daß sie außer Heinrich selbst und Zacharias — letzteren hatte sein Geschäftskreis eingeweiht — niemand als Isabellen das Geheimniß mitgetheilt habe, pausirte er eine Weile, und fragte dann, warum er nicht allein als Heinrichs Vater hervortreten könne, ohne je ihres Namens zu gebrauchen? „Mag es," sagte er, „ein Geheimniß, oder höchstens eine Vermuthung bleiben. Warum sollten wir der Bosheit des Lord Crowbery den Triumph gönnen? Warum sollten wir Sir Roger Manstocks Familienstolz

der Schande aussetzen? Ich habe Vermögen genug meinem Sohn zu geben, und der erste der beste Rechtsgelehrte, der im Stande ist, eine Schenkungsurkunde aufzusetzen, soll ihm den Anfall meines ganzen Vermögens sichern. Ihr väterliches Vermögen vermachen sie seinem natürlichen Lauf nach, so daß kein Verdacht auf ihrem Andenken ruhen möge." — „Ihr Rath," sagte die Lady, „ist wahrhaft großmüthig; aber er ist zu wichtig, um ihn ohne gehörige Ueberlegung anzunehmen: mein Oheim Manstock hat nur ein Kind, und zwar eine Tochter; sie ist mehr als reichlich mit Glücksgütern ausgestattet; und auf die Erbin dieses reichen Hauses noch ein anderes Vermögen zu häufen, wäre übel angebracht; es sey denn, daß unser Heinrich, der ihre Zuneigung besitzt, eben so sehr bei dem Vater in Gunst wäre."

„Kann es ihr nicht unter der Bedingung, daß sie Heinrich heirathe, vermacht werden?" sagte Delapoer. — Lady Crowbery schüttelte

den Kopf und bemerkte, daß dies in den Augen der Welt wenig von einem unbedingten Vermächtniß auf ihn verschieden seyn würde.

„Doch," fügte sie hinzu, „wäre ich ihrer Zuneigung zu Heinrich, oder vielmehr ihres Vaters Einwilligung gewiß, so wäre alles gut, und mein Sohn würde durch sie immer mein Erbe seyn; aber auf meinen Oheim kann ich mich wenig verlassen, so lange er unter einem meinen Wünschen feindlichen Einfluß ist."

„Sagten sie nicht," entgegnete er, „daß Miß Manstock um das Geheimniß der Geburt unsers Heinrichs weiß? Wenn dem so ist, darf ich vermuthen, daß sie vollkommnes Vertrauen in ihre Ehre setzen; sie glauben auch, daß sie ihn liebe, denn sonst würden sie ihr nicht unnöthigerweise ein Geheimniß anvertrauet haben: wie kann denn dies junge Frauenzimmer, da sie weiß, daß Heinrich ihr Sohn ist, anders mit ihrem Vermögen handeln, als es entweder mit ihm als Gattin theilen, oder es ihm als

ihrem Erben zurückgeben?" „Es ist," erwiederte sie, „viel Grund in dem, was sie sagen, und ich glaube, es giebt in keinem menschlichen Herzen mehr wahre Ehre, als in meiner Cousine Isabellens; aber vor allem müssen wir mit Heinrich reden." Dies war der innigste Wunsch Delapoers, der sich sehnte, einen ihm mit Recht so theuren Sohn zu umarmen; — und jetzt erzählte er der Lady Crowbery die ganze Geschichte des Gefechts, in dem er mit Entzücken bei der Tapferkeit und Menschlichkeit unsers Helden verweilte: die Gefühle, die es in seiner Mutter Herzen hervorbrachte, bedürfen keiner Beschreibung, und es ist gut, daß sie keiner solchen bedürfen, denn ich sollte zweifeln, daß sie einer fähig wären.

Kurz, wir haben zu viele Achtung für unsre Leser, um ihnen durch unsre beschreibenden Fähigkeiten Ekel zu erwecken, überzeugt, wie wir sind, daß in dieser Geschichte oder irgend einer andern der Art kein Vorfall enthalten ist,

der nicht in natürlicher Sprache ihren Gefühlen anheim gegeben werden könnte, ohne jene langweiligen, weitschweifigen Verschönerungen, die nur dazu dienen, die Seite zu füllen. Ich hoffe, man wird deshalb nicht schlimmer von meinen Frauenzimmern denken, weil sie nicht bei jeder Gelegenheit in Fluthen von Thränen schwimmen, oder aus übertriebener Empfindsamkeit in Ohnmacht fallen; denn zufrieden, unsere Arbeiten den Freunden der Natur und ihnen allein zu widmen, schreiben wir nicht für die, denen solche Possen gefallen.

Siebentes Kapitel.

Unser Held wird seinen beiden Eltern wiedergegeben.

Unsre Leser brauchen nicht daran erinnert zu werden, daß der Held dieser Geschichte wußte, Delapoer sey sein Vater, ehe er zu einer Conferenz über den in dem vorigen Capitel enthaltenen Vorschlag gerufen wurde. Lady Crowbery war bei der Zusammenkunft zugegen; und der namenlose Fündling, den ein widriges Geschick noch so ganz kürzlich zu Boden gedrückt hatte, hörte sich jetzt anerkannt, fühlte wechselsweise den belebenden Druck der Umarmung seiner Eltern, mit Lobsprüchen, Gebeten und Segnungen die Menge.

„Sohn," rief Lady Crowbery, „es hat jetzt dem Himmel gefallen, mich diese Stunde

sehen zu lassen, die jeden Wunsch meines zärtlichen Herzens befriedigt, und mich glücklicher macht, als ich es je verdiente. Ich habe gelebt, um dich unter den Schutz eines Vaters zu bringen, um dich in seinen Armen zu sehen; und was kann ich sagen, als daß mein Entzükken unaussprechlich ist? Um ein Lebensziel über die Vollendung der wenigen mir noch aufliegenden Mutterpflichten hinaus, bitte ich nicht, und darf ich nicht bitten. Laßt uns also nicht zaudern, denn die Zeit ist kurz; laßt uns würken, während der Tag ist, denn Finsterniß und Tod sind nahe. Es ist noch ein Geschäft zu vollenden, über welches ich dich zu Rathe ziehen muß. Mein väterliches Vermögen ist, wie du weißt, meiner Verfügung unterworfen; es ist dein: wem anders, als meinem Sohn könnte ich es hinterlassen?" — „Nicht also," erwiederte Heinrich, „wenn sie es mir hinterlassen, so erkennen sie mich als ihren Sohn, und geben ihren Namen der Verläumdung und der Schande Preis. Gesetzt, Lord Crowbery überlebte

sie (welches der Himmel verhüten wolle) was würde er sagen? ihrem Andenken wird Hohn gesprochen werden: dem kann man steuern, wer den sie sagen; aber was kann Sir Roger Manstocks Mißvergnügen entgegen gesetzt werden? Will er nicht einmal ein Papier in seiner Verwahrung behalten, auf bloßen Argwohn, daß mein Name darin gefunden werden möchte, wie empfindlich wird er über ein Testament seyn, das mich mit Ausschließung seiner Familie zum Erben ihres Vermögens machte?" — „Und wenn Isabelle es erbt," sagte die Mutter, „was dann?" — „Dann," erwiederte Heinrich, „hat die es, welche es am meisten verdient; und da kein irdisches Glück mir zuwachsen kann, als was von ihr herrührt, so geben sie mein Schicksal in ihre Hände, die Herr darüber ist, sie mögen sie nun in der Eigenschaft betrachten oder nicht. Sie kennt mich; sie allein kann mich glücklich machen; mein theuerstes Gut auf Erden ist, ihren Gedanken empfohlen zu seyn; und was dies am besten bewirkt, ist auch am

vortheilhaftesten für mein Interesse; lassen sie also die liebenswürdige Isabelle besitzen, wozu sie berechtigt ist, und wenn irgend ein Theil das von mir zu Theil werden soll, so möge sie es mir verleihen: ich kann nicht zu reich an Glücksgütern seyn, um sie mit Isabellen zu theilen; ohne sie bin ich ganz außer der Gewalt des Glücks, nichts kann mein Elend mehren oder mindern."

„O, mein lieber Sohn," rief Delapoer, „wie vollkommen du meine Empfindungen ausdrückst! Ich trete deinem Raisonnement völlig bei, oder vielmehr habe ich es bereits im Voraus geäußert, denn es ist genau das, was ich deiner geliebten Mutter gerathen habe. Ich habe genug, und alles, was ich habe, ist dein."

Die Sache wurde für jetzt nicht weiter getrieben, denn die Conferenz war lang gewesen, und Lady Crowbery schien erschöpft: sie schwieg, aber es war ein Stillschweigen das Genehmi-

gung andeutete. Da das Geschäft zu ihrer Zufriedenheit nicht zu Stande gebracht werden konnte, ohne Beiseyn ihres vertrauten Advokaten, Herrn G —, der im Besitz von Papieren war, an deren Vernichtung ihr, nach diesem Plan, gelegen seyn mußte, so beschloß sie, an ihn durch einen Expressen zu schreiben, um ihn zu bitten, in Person zu ihr zu kommen, wenn es seine Geschäfte erlaubten, sonst aber einen zuverläßigen Bevollmächtigten zu ihr zu schicken, der in seinem Namen handeln könne: ihr Zustand, der immer zweifelhafter wurde, schien keine längere Zwischenzeit zu gestatten, als gerade dazu erforderlich war; denn Zacharias, der sehr bedenklich auszusehen anfing, hatte einen medicinischen Beisitzer zu Rathe gezogen, und beide stimmten darin überein, daß, wenn nicht eine schleunige günstige Veränderung Statt fände, man die Reise nach Lissabon aufgeben müsse. Delapoer und Heinrich sahen diese übel vorbedeutenden Symptome in dem nämlichen traurigen Lichte, und zogen nicht minder den

Schluß daraus, daß sie an ihrer Wiederherstellung zweifeln müßten. Eines Abends, da sie in ängstlicher Erwartung des Herrn G— waren, und Heinrich bemerkte, daß seine Mutter gern Zacharias Gesellschaft entübrigt wäre, zog er ihn bei Seite, und ging mit ihm herunter an's Ufer: hier fragte er ihn über den Zustand seiner Patientin, indem er ihm zugleich erklärte, wie er beinahe gar keine Hoffnung zu ihrer Wiederherstellung habe, ja zuweilen fürchte, daß sie augenblicklich verscheiden möge. Zacharias erwiederte hierauf, daß, wenn er gleich diese traurige Begebenheit sich nähern sehe, und sie seiner Einsicht nach als unvermeidlich betrachte, so vermuthe er doch, daß sie stufenweise ohne Schmerz oder Verlust der Sinne aus der Welt gehen würde, und daß keine plötzliche Auflösung zu befürchten sey. „Ich hoffe daher," fügte er hinzu, „es wird unsrer theuern Lady nicht an Zeit und Fähigkeit fehlen, um ihre Angelegenheiten zu ihrer Zufriedenheit und zu ihrem Vortheil in Ordnung zu bringen, und sie

in eine Lage zu setzen, um sich um das liebenswürdigste Mädchen in England zu bewerben, für die sie, wie ich merke, eine sehr ernsthafte Zuneigung gefaßt haben.“ Da keine Antwort hierauf erfolgte, so fuhr er fort: — „Meines Theils bin ich überzeugt, daß keine Liebe unter ihnen verlohren ist, wie man zu sagen pflegt; und wenn sie ihr Herz der Miß Manstock zum Pfande gelassen, so haben sie dagegen das ihrige mitgenommen; denn ich bin kein schlechter Physiognomiker, und irre mich nicht leicht in meinen Vermuthungen, in Rücksicht des menschlichen Herzens. Ich hatte eine kleine geheime Unterredung mit dem Fräulein, während unsers kurzen Aufenthalts zu Manstock-Haus; und ich glaube, mein Freund, ich schadete ihrer Sache nicht, durch das, was ich bei der Gelegenheit sagte.“ — „Je weniger sie sagten, je besser,“ erwiederte Heinrich kalt. — „Nun, nun, junger Herr,“ entgegnete Zacharias, „sie sind zu bescheiden, trauen sich zu wenig zu; es ist nicht das erstemal, daß sie sich selbst bei den

Frauenzimmern im Lichte standen: und das erinnert mich an meine arme versoffene Hälfte, die vermuthlich jetzt ihr Tränklein ganz ausgeleert hat, und in Frieden schläft. Alexander Kinloch, dessen Brief ich heute Morgen erhalten habe, schreibt mir, daß sie völlig an der Pforte des Todes sey. Nun! des Herrn Wille geschehe; ich muß es mit christlicher Gedult tragen. Mors omnibus communis." — Hier zog der Doktor sein Schnupftuch heraus, und legte es, dem bei solchen Gelegenheiten üblichen Gebrauch gemäß, an seine Augen, so, daß wenn sich daselbst eine Thräne befunden hätte, obbesagtes Schnupftuch ohne Zweifel seine Pflicht gethan, und selbige hinweggenommen haben würde. „Aber," fügte er hinzu, „ich muß mich auf das schlimmste gefaßt machen; denn wenn der Tod vor der Thür, und Niemand als Alexander Kinloch da ist, um ihn draußen zu halten, so muß ich natürlich schließen, daß es mit meiner armen Hälfte vorbei ist. Freilich hatte sie ihre Fehler, und wer hat deren nicht?

aber ich hatte mich daran gewöhnt. Sie hat freilich die Reinheit meines Betts nicht ganz unbefleckt erhalten, aber sie hatte eine zärtliche Liebe zur Branntweins-Bouteille, und das erklärt, wie sie wissen, sehr natürlich ihre Unenthaltsamkeit. Sie war, es ist nicht zu läugnen, etwas zu fromm, und quälte mich mit den Heiligen mehr als mir angenehm war; aber ihre Religiosität war lauter Heuchelei, so daß ich darüber nicht mit ihr zanken konnte. Sie war, ich muß es gestehen, so etwas von einem Drachen; erzählte eine artige Menge Unwahrheiten, und richtete in meinem Hauswesen Unruhe genug an; aber sie machte es mit allen ihren Nachbaren, wie mit mir, so daß ich für meine Person keine besondre Ursache habe, über sie zu klagen; und im Ganzen habe ich eben so viel Grund den Verlust meiner Frau zu bedauern, als die meisten Ehemänner haben, den Verlust ihrer Gattinnen zu beklagen."

„Wohl, mein guter Freund," sagte Heinrich lächelnd, „ungeachtet aller der guten Eigen-

schaften, die sie da aufgezählt haben, hoffe ich dennoch, sie werden ihren Verlust mit erträglicher Fassung tragen, und werden ihre künftigen Tage deshalb nicht mit geringerer Zufriedenheit zubringen, weil sie keine Frau mehr am Leben haben, die der Beschreibung, welche sie so eben gegeben, entspricht: wenigstens hoffe ich, daß das Leben ihnen erträglich seyn wird, wenn gleich kein versoffenes, unflätiges, zänkisches Weib ihnen zur Seite ist, um ihnen die Zeit zu vertreiben; und da ich fürchte, daß die Zeit nicht fern ist, da sie eine wahre Freundin zu beklagen haben werden, so sehe ich voraus, daß ihre Geschäftssorgen nicht lange ihre häuslichen überleben werden, und daß sie sich in dem Fall nach einem Nachfolger in ihrem Geschäfft werden umzusehen haben. Sollte dies der Fall, und Alexander Kinloch nicht der Mann seyn, der ihren Wünschen entspricht, so erlauben sie mir, ihnen einen Freund zu empfehlen, für den ich einstehe, daß er in jeder Rücksicht dem Unternehmen gewachsen ist: der Mann, von dem

ich rede, ist ihr ehemaliger Gehülfe, William Williams, jetzt Wundarzt auf Kapitain Carys Fregatte, ein in Rücksicht seines Privatcharakters höchst schätzbarer Mann, und von dessen Geschicklichkeit, in jedem Zweige seiner Kunst, ich kühn die besten Zeugnisse beizubringen verspreche." Zacharias erwiederte hierauf: er hege eine sehr hohe Meinung von Williams, und würde ihn ohne Bedenken, nicht nur in Rücksicht auf Heinrichs Wünsche, sondern auch seiner Verdienste halber, jedem andern Candidaten vorziehen; den alten Schotten anlangend, so protestirte er gegen ihn, in jeder andern Fähigkeit, außer der eines wohlfeilen Lastthiers beim Mörser, im Fall Williams ihn in der Eigenschaft beibehalten wolle, welches er jedoch nicht sogar dringend anrathen würde.

Nachdem diese Angelegenheit zu Heinrichs großer Zufriedenheit berichtigt war, sah er eine Chaise mit Vieren vor Lady Crowberys Thür halten; er lief darauf zu, und hatte das Vergnügen zu finden, daß Herr G— der Lady

ihre Bitte gewährt, und in Person herunter gekommen sey. Eine kurze Unterredung mit diesem vortrefflichen Mann, stellte ihm bald einen Charakter dar, in dem Rechtschaffenheit so hervorstach, daß Natur in der Bildung desselben entschlossen gewesen zu seyn schien, ihr Werk in ein solches Licht zu stellen, daß keiner es übersehen, oder sich darin irren könnte. Es wird daher hinlänglich seyn, zu sagen, daß, soweit Methode in Geschäften, und Genauigkeit in der Form reicht, alles nach dem Willen der Testirerin ausgerichtet wurde: Delapoer benutzte die nämliche Gelegenheit, um, wie er versprochen, seinem Sohn, unserm Helden, sein Vermögen zu versichern; nachdem dies bewerkstelligt war, kehrte unser redlicher Advokat — und als solchen erklären wir ihn für eines der würdigsten Mitglieder des gemeinen Wesens — zu seinem gewöhnlichen Posten zurück, in welchem er, wir hoffen es, lange bleiben möge, um das Eigenthum seiner Clienten zu schützen, und die Gesellschaft seiner Freunde zu beleben.

Achtes Kapitel.

Ein sanftes Wesen sinkt in's Grab.

Wenige Tage nach Herrn G—s Abreise bemerkte Lady Crowbery die stündliche Abnahme des geringen Ueberrests ihrer Kräfte; sie äußerte gegen ihre Freunde, daß sie alle Hoffnung aufgegeben, den Fleck, worauf sie sich befinde, zu verlassen; zu gleicher Zeit gab sie ihre Ergebung in den Ruf der Vorsehung zu erkennen, und daß sie ihm mit dankerfülltem Herzen, im Beiseyn derer, die ihr auf dieser Welt am theuersten wären, folgen würde. Sie fand jedoch abwechselnd noch Kraft genug, um einen Abschiedsbrief an ihren unwürdigen Gemahl, und einen recht herzlichen an ihren Oheim Manstock zu schreiben, welche sie beide auf die Post gab: sie schrieb auch an Isabelle über einen wichtigern Gegenstand, als den, des bloßen Abschiednehs-

mens, indem es das künftige Glück ihres geliebten Sohnes betraf, und sie ihr, (jedoch in den zartesten Ausdrücken) ihre Hoffnungen und Absichten, bei der von ihr getroffenen Verfügung über ihr Vermögen, erklärte; und diesen Brief händigte sie Heinrich ein, indem sie es seiner Klugheit überließ, auf welche Weise, und zu welcher Zeit er davon Gebrauch zu machen für gut finden sollte.

Zacharias Cawdle vermachte sie ein auf ihr Vermögen versichertes jährliches Einkommen von dreihundert Pfund, welches vierteljährig pünktlich ausgezahlt werden solle. Kleine Vermächtnisse, für Bediente und milde Schenkungen, nahmen eine weitere Summe hin, für welche ebenfalls die nöthigen Anweisungen gegeben waren. Heinrichs wurde in ihrem Testament nicht gedacht; ihm und seinem Vater gab sie eigenhändig verschiedene Kleinigkeiten, die bloß als Zeichen der Zuneigung und des Andenkens Werth hatten. Alle Sachen zu Crow-

bery Castle, die ihr persönlich gehörten, deren es verschiedene gab, hinterließ sie dem Herrn des Hauses; der Rest wurde Isabellen, unter Sir Roger Manstocks Obsorge, vermacht, unbeschwert mit Fideicommiß, und zu ihrer freien und ungehinderten Disposition, so bald sie das achtzehnte Jahr erreicht haben würde, woran jetzt nur noch wenige Monathe fehlten.

Weder ihr Geist, noch ihre Sinne schienen bei der Annäherung des Todes zu erschlaffen; alle Morgen wurde sie von ihrem Bette auf ein Ruhebett in ihrem Wohnzimmer gebracht, welches eine angenehme Aussicht auf das Meer und die Küste hatte. Hier leisteten ihr beständig ihre beiden geliebten Freunde, oder einer von ihnen Gesellschaft, deren zärtliche Emsigkeit um sie her sie bis zu ihren letzten Augenblicken aufheiterte; vorzügliches Gefallen fand sie an Delapoers Erzählung seiner Abentheuer in Indien, welche er interessant und unterhaltend für sie zu machen sich bemü-

hete, indem er nur dann damit hervortrat, wenn sie darnach zu verlangen schien, und in solchem Maaße, die ihre Aufmerksamkeit nicht ermüden, oder ihre Gefühle zu lebhaft erschüttern mögte. — Sie hatte dann auch wohl, ihrer Seits, eine Geschichte zu erzählen, die, wenn gleich mit vieler Milde gegen Lord Crowbery, und mit Verschweigung mancher Grausamkeit in seinem Betragen, und mancher von ihr erduldeter Leiden, dargestellt, dennoch nicht immer mit der Gemüthsstimmung und Gedult angehört wurde, die sie einzuflößen wünschte. Delapoer, ungeachtet aller seiner Vorsicht, ließ sich dennoch zuweilen durch die natürliche Hitze seines Temperaments hinreißen, und brach einoder zweimal, zu ihrem merklichen Leidwesen, in Drohungen und Verwünschungen aus. Diese war sie mit ängstlicher Sorgfalt zu unterdrücken bemüht. „Wenn sie mich lieben, Delapoer," pflegte sie zu sagen, „so seyn sie auch nach meinem Tode meiner Worte eingedenk, und entehren nicht mein Andenken, oder stöhren meinen

Geist im Grabe durch rachsüchtige und heftige Maaßregeln gegen Lord Crowbery. Wäre er gütig und nachsichtsvoll gegen mich gewesen, wie schmerzhaft würden die Vorwürfe meines Gewissens gewesen seyn! und, wenn er im Gegentheil etwas hart und unsanft gegen mich gewesen ist, erinnern sie sich nicht Begehungs- und Unterlassungs-Sünden genug von meiner Seite, um sein ungütiges Betragen zu entschuldigen, wenn nicht gar zu rechtfertigen? Sie werden sagen, meine Heirath war gezwungen — das war sie freilich; dennoch nahm ich, wiewohl sehr wider meinen Willen, Theil an dem Betrug, den er erfahren hat: in meinem Herzen konnte er keinen Platz erhalten; ich bezeigte ihm Gehorsam, mehr hatte ich nicht zu geben."

Die letzte Unterredung dieser Art, die sie mit Delapoer hatte, war am Abend vor dem Tag, an welchem sie starb; sie war inbrünstig im Gebet um Verzeihung ihrer Fehltritte, und beschwur ihn auf das feierlichste, auch seiner

Seits mitzuwürken zur Sühne durch verdoppelte Sorgfalt in der Erfüllung der Pflichten, die ihr gemeinschaftlicher Fehltritt ihnen in der Person ihres Sohns auferlegt habe. Während sie so redete, bemerkte Delapoer, der sie unterstützte, indem sie aufrecht auf dem Ruhebette saß, convulsivische Symptome in den Muskeln um ihren Mund, welche ihn sogleich in Schrekken setzten, und der aufmerksame Blick, womit er seine Beobachtung verfolgte, überzeugte sie, daß sich eine Veränderung in ihren Gesichtszügen zugetragen, die ihn veranlasse. „Ach! mein lieber Freund," sprach sie, „ich verstehe ihre Blicke; ich sterbe; vielleicht bin ich entstellt; wenn das ist, so verlassen sie mich, ich bitte sie; der letzte Eindruck dieses Gesichts, das sie einst mit Vergnügen sahen, müsse nicht Ekel und Entsetzen in ihrem Gedächtniß zurücklassen. Ist mein Anblick noch erträglich, so lassen sie mich so in ihren Armen sterben; wenn nicht, so leben sie auf immer wohl; lassen sie meine Bediente rufen, und weder sie noch mein Sohn

müsse durch einen so betrübenden Gegenstand erschüttert werden." Indem sie diese Worte mit schwacher Stimme redete, verbarg sie ihr Gesicht mit ihren Händen, welche Delapoer sanft in die seinigen schloß und sie versicherte, ihr Argwohn sey ungegründet, und ihre Gesichtszüge enthielten keine solchen Symptome, wie sie fürchte. Er schellte bald darauf, und Heinrich kam schleunig herbei, gefolgt von Zacharias und zween weiblichen Bedienten: Heinrich warf sich auf seine Kniee neben ihrem Bett, und blieb einige Minuten in sprachlosem Schmerz von ihren Armen umschlungen; denn auch er bemerkte die Veränderung und sah die Hand des Todes über sie. Eine convulsivische Erschütterung verbreitete sich jetzt über ihren ganzen Körper, und sie sank ohne Empfindung nieder auf ihr Ruhebett, während der Doctor bat, man möge sie nun seiner und der weiblichen Bedienten Sorgfalt überlassen. Den übrigen Theil der Nacht schlummerte sie mit kurzen Zwischenräumen, da sie einige Besinnung

zu haben schien, aber sie sprach kein Wort und schien keinen Schmerz zu empfinden; früh Morgens holte sie ihren letzten Seufzer und verschied. Vater und Sohn standen in dem ernsten Augenblick neben dem Bette, und das Lächeln, welches Liebe über ihre Gesichtszüge verbreitete, als ihre Augen, ehe sie sich für immer schlossen, einen scheidenden Blick auf sie warfen, blieb auch nach dem Tode, gleichsam um denen, die sie sähen, zu bezeugen, daß ihre Seele, unwillig, die schöne Hülle, worin sie eingeschlossen gewesen, zu entstellen, ihren Frieden zurückgelassen habe, während sie selbst sich zu den seligen Wohnungen der Unsterblichkeit empor geschwungen.

Neuntes Kapitel.

Unsre Geschichte stellt eine der menschlichen Natur nicht sehr schmeichelhafte Scene dar.

Wir haben jetzt die Geschichte der liebenswürdigen, aber unglücklichen Lady Crowbery geendigt, und wir hoffen, daß Väter und Mütter unter unsern Lesern die Moral ihres Schicksals ihrer Betrachtung und Erwägung nicht unwerth halten werden.

Eine der ersten Pflichten, die nunmehr ihren betrübten Freunden zu erfüllen oblag, war, ihren abwesenden Verwandten von dieser traurigen Begebenheit Nachricht zu geben. Doctor Zacharias übernahm dies Geschäft, und faßte sogleich eine ehrerbietige Epistel an Sir Roger Manstock ab, desgleichen eine in ähnlichen Ausdrücken an den Lord Viscomte Crowbery, die durch einen Expressen abgeschickt wurden.

Delapoer und sein Sohn entschlossen sich, bei dem Leichnam ihrer beklagten Freundin zu verweilen, bis Befehle von Lord Crowbery in Ansehung des Leichenbegängnisses anlangten; und Heinrich nahm eine bald sich ihm darbietende Gelegenheit wahr, um seinen Freund, Capitain Cary, mit dieser traurigen Begebenheit bekannt zu machen, die ihn veranlaßte, den Plan, um sich wieder auf die siegreiche Fregatte zu begeben, fahren zu lassen.

Die umgehende Post brachte folgende Antwort von diesem tapfern Officier zurück: —

„Mein lieber Freund!

Ich liebte und schätzte meine Verwandtin, die Lady Crowbery, eben so sehr, als ich den Elenden verachte und verabscheue, der ihre Tage nicht nur verkürzte, sondern auch verbitterte; ich beklage ihr trauriges Schicksal und Euren Verlust von Grund meines Herzens. Laßt indessen den Muth nicht sinken, braver Came-

rad, und erinnert Euch, wenn Ihr der Küste müde seyd, daß Ihr einen Gefährten habt, der, so lange er eine Planke hat, um darauf zu schwimmen, stolz seyn wird, Euch bei jeder Gelegenheit zu beweisen, wie aufrichtig Euch zugethan sey Euer ꝛc.

Cary."

Der Expresse, welcher mit der traurigen Nachricht von der Lady Tod abgesandt war, legte mittlerweile seinen Weg mit möglichster Schnelligkeit zurück, und sprach seiner Anweisung gemäß zuerst bei dem Lord vor, und übergab dort seine Depesche. Der Lord erhielt und las sie in Beyseyn der Miß Fanny und des Ehrwürdigen Herrn Claypole. Dieser letztere hatte sich mit möglichster Geschicklichkeit betragen, und genoß die Zufriedenheit, welche ihm die Betrachtung der schmeichelhaften Aussicht gewährte, welche die zunehmende Neigung des edlen Lords zu seiner liebenswürdigen Nichte stündlich seinen Blicken näher rückte. Ein

Oheim, der mehr Zartgefühl in Rücksicht des äußern Scheins gehabt hätte, oder weniger von der Reinheit des weiblichen Charakters überzeugt gewesen wäre, hätte ein sehr überlästiger Gast seyn können für einen Herrn von Sr. Herrlichkeit reizbaren Gefühlen in gewissen Augenblicken, da die Heftigkeit seiner Leidenschaft ihn über die Gränzen dessen hinausführte, was Leute von etwas strengern Begriffen die äußere Linie der Bescheidenheit genannt haben würden: aber Herr Claypole war keiner von diesen förmlichen Sittenrichtern, und bequemte sich mit bewundernswürdiger Leichtigkeit nach Zeit und Gelegenheit. Mit einem Geist über Argwohn erhaben, achtete er nicht jene unschuldigen Scherze, die unter den Liebenden vorfielen, während er zu einem Buch, einem Spatziergang, und zuweilen auch zu einem Schläfchen in seinem Stuhl seine Zuflucht nehmen konnte, um eine Stunde auszufüllen, da die Unterhaltung stockte und Geberdensprache an die Stelle des Gesprächs trat.

Capitain Crowbery war bei einem Freund in einer entfernten Gegend zum Besuch, so daß die Gesellschaft auf dem Schlosse sehr beschränkt war, und ihre Harmonie wenig oder gar nicht durch unwillkommne Besucher unterbrochen wurde. Miß Fanny bewohnte die Zimmer der abwesenden Lady, und hatte bereits in der Einrichtung und dem Ameublement derselben verschiedene Aenderungen getroffen, die sie für einleuchtende Verbesserungen ausgab, und Mylord dafür anerkannte. Zwei oder drei alte Domestiken, die sich als der Frau vom Hause angehörig betrachtet hatten, wurden nun sehr natürlich als überzählig angesehen, und nach einem ökonomischen Grundsatz, welchen der Ehrwürdige Herr Claypole einzuschärfen jede schickliche Gelegenheit wahrnahm, abbezahlt und entlassen. Einen oder zwei derselben, die von Jugend auf in Lady Crowbery's Familie gewesen und zu alt waren, um ferner zu dienen, wurden von Sir Roger Manstock unterhalten und mildthätig unter seine Pensio-

närs aufgenommen, die andern suchten ihren Unterhalt, wo sie ihn finden konnten. Durch eine mit dem Pfarrer zu Crowbery getroffene Uebereinkunft nahm der Ehrwürdige Herr Claypole die Besorgung dieses Pfarrdienstes auf sich, und übertrug ihm die Bedienung der Kirche zu Manstock, worin Sir Roger sehr gern willigte, aus Gründen, die wir offenherzig gestehen müssen, sowohl einige Rücksicht auf seine eigne Ruhe und Convenienz hatten, als auf die des vorbesagten Herrn Claypoles. Mittlerweile hatte nicht das mindeste Verkehr zwischen den verwandten Häusern von Crowbery und Manstock obgewaltet; und in der That konnten nicht leicht Seelen weniger verwandt seyn, als die ihrer Eigenthümer und gegenseitigen Verbündeten es waren.

Mutter Natur konnte es nicht zur Last gelegt werden, daß sie ihre Kunst an der Form verschwendet habe, in welcher sie die Person des Lord Crowbery gebildet hatte; im Gegen-

theil schien sie selbige mit der größten Aufmerksamkeit und Genauigkeit der Seele angepaßt zu haben, welche sie in sich schloß. Kein Mann von gemeiner Beobachtungsgabe konnte sich nach dem ersten Anblick seines Aeußern in Seiner Herrlichkeit Charakter irren. Natur hatte ihm nicht den äußern Schein irgend einer Tugend oder Eigenschaft gegeben, die seinem Geist nicht wirklich beiwohnte; auch war kein moralisches Gebrechen in dem Journal seines Lebens zu finden, von dem man nicht bildlich hätte sagen können, seiner werde auf dem Titelblatt jener Geschichte gedacht: kurz, hätte er auch Verstellungskunst genug gehabt, um die Sitten eines rechtlichen Mannes zu affectiren, so würde doch nur ein Thor sich durch ihn haben täuschen lassen.

Dieser vollkommene Pair, wenn gleich nicht in allen Stücken gemacht, um den Platz auszufüllen, den Heinrich in Miß Fanny's sanftem Herzen verlassen hatte, wurde dennoch

durch dies' junge Frauenzimmer aufgemuntert, zu glauben, daß er im uneingeschränkten Besitz desselben sey. Ihren Beweggründen zu diesem Betrug nachzuforschen und sie zu entwickeln, möchte ein unangenehmes Geschäft seyn; aber wenn wir gesagt haben, daß Ehrgeiz und Rachsucht im Spiele waren, so ist es nicht nöthig, andere aufzusuchen, um die Zahl voll zu machen. Dies junge Frauenzimmer und Se. Herrlichkeit waren gerade in einer Unterredung über einen sehr interessanten Gegenstand begriffen, während der Ehrwürdige Herr Claypole auf einem Sopha in einem abgelegenen Theile des Zimmers eingeschlafen war, als der Bediente mit dem Brief von Falmouth anlangte, welcher den Tod der Lady Crowbery ankündigte. Seine Herrlichkeit lasen ihn mit einer Miene, die keine jener Schwächen verrieth, denen die menschliche Natur zuweilen durch plötzliche Ueberraschung unterworfen zu seyn pflegt. Es las ihn mit ruhigem Auge durch, legte ihn mit fester Hand wieder zusammen, steckte ihn in seine

Tasche, und bemerkte kalt mit einem Ton der Stimme, der in nichts von seiner gewöhnlichen Energie abwich, daß die längst vorausgesehene Begebenheit eingetreten und Lady Crowsbery todt sey.

Miß Fanny fuhr von ihrem Sitz auf mit einem Ausruf, dessen Damen ihrer Art sich sehr häufig bedienen, um Freude, Schmerz, Uebereraschung oder irgend eine andere Leidenschaft auszudrücken, die ihre zarten Lebensgeister unversehens angreifen. In dem nehmlichen Augenblick sprang der Ehrwürdige Schläfer von seinem Ruhebett auf, völlig bereit, um in jede Gemüthsbewegung, es sey Freude oder Schmerz, einzustimmen, die es seinem edlen Freund zu erkennen zu geben gefallen möchte; aber dieser sein edler Freund entdeckte für jetzt noch nicht, auf welche Seite er sich hinzuneigen gesonnen sey, weshalb Herr Claypole weislich schwieg und seine Geistesträfte die vollkommenste Neutralität beobachten ließ, bis die Umstände sie

bestimmen möchten. „Dachte ich es nicht, daß es ein solches Ende mit der Reise nach Lissabon nehmen würde?“ sprach der Pair. „Ja,“ erwiederte der Pfarrer, „ich vermuthete, daß es so damit gehen würde, wie es gegangen ist, da der Tölpel von einem Apotheker die Sorge für Ihrer Gnaden Gesundheit über sich nahm.“ — „Das ist in der That der rechte Kerl,“ fuhr der Lord fort, „um Reisearzt eines Frauenzimmers von Stande zu seyn! Aber ich sehe aus seinem Briefe weiter nichts, als daß seine Patientin ihm durch die Hände geglitscht ist; mit ihrer Erlaubniß also will ich in die Bibliothek gehen, und versuchen, ob nicht von dem Expressen Nachrichten zu erhalten seyn mögen.“ — Mit den Worten stand er auf von seinem Stuhl und schritt ruhig aus dem Zimmer.

Der Oheim und die Nichte waren jetzt frei von allem Zwang, und fingen bald an, ihre Gedanken über diese interessante Begebenheit ohne Zurückhaltung zu äußern. — „Ich be-

trachtete ihren Gesundheitszustand als verzweifelt," sprach der Oheim; „sie war so gut wie verlohren, als ich sie zu Manstock sah. Ich kann nicht sagen, daß sie mir besondere Ursache gegeben hat, um ihren Verlust zu beklagen: wenn ich je einige Verbindlichkeit gegen sie hatte, so zerriß sie sie alle durch ihre letzte stolze Behandlung meiner, als ich bescheiden um die ärmliche Gunst bat, des Pfarrer Radcliffs Nachfolger zu seyn. Die Nichte antwortete hierauf nicht, und in der That hatte sie auch keine Acht darauf gegeben, denn ihr Geist war gerade damit beschäftigt, die Periode der ersten Trauer eines Wittwers zu berechnen; und da diese Meditation sie in einige Verlegenheit setzte, so fragte sie plötzlich ihren Oheim, ob es ganz gegen alle Form sey, daß der Lord heirathe, ehe er Pleureusen und schwarze Handschuh abgelegt habe? „Das ist, je nach dem," erwiederte der Oheim, „einige Leute beurtheilen solche Sachen liberaler, als andere; ich bin kein großer Critiker in Formalitäten, aber so

viel weiß ich, daß je eher sie, meine liebe Fanny, den Lord zu dem Punkt bringen, je besser es ist." — „Ja das ist schon geschehen," rief die erwählte Lady, „der Punkt ist erreicht, und ich habe seine Ehre zum Pfande; können sie sonst glauben, daß ich erlauben würde — —?" — „Gewiß nicht," rief Claypole, indem er sie unterbrach; „ich kann nicht zweifeln, daß sie den Grund kennen, worauf sie stehen, und deshalb habe ich auch nie meinen Rath gegeben; aber jetzt, da weiter kein Hinderniß vorhanden ist, möchte ich ihnen rathen, sich etwas zurückzuhalten, bis er sein Versprechen erfüllt; zu rechter Zeit angebrachte Zurückhaltung facht die Sehnsucht an, zu viele Güte kann sie leicht ersticken." — „Ich glaube," sprach die Nichte, „in dieser Sache keines Rathgebers zu bedürfen; wo keine Leidenschaft im Herzen ist, wird nicht leicht Irrthum in der Urtheilskraft seyn, und ich hoffe, sie lassen mir die Gerechtigkeit widerfahren, zu glauben, daß ich nicht in die Person des Lord Crowbery verliebt bin:

er ist kein Heinrich, um das Auge zu fesseln oder das Herz zu gewinnen, sondern er ist ein Pair von England, hat ein gutes Vermögen und ein stolzes Schloß, und sobald ich Frau davon seyn werde, gestehe ich, wird der Triumph, den es mir über das impertinente Ding, Isabelle, die ich von ganzem Herzen hasse und verabscheue, geben wird, nicht unter meine kleinsten Genüsse gehören."

Lord Crowbery hatte mittlerweile den Ueberbringer des Briefs, nachdem er ihm einige unbedeutende Fragen vorgelegt, entlassen, und nach seinem Geschäftsmann, dem Advokaten Ferret, geschickt, dem er folgende Zeilen, in Antwort auf die ihm in Zacharias Depesche anheim gegebenen Anfragen, diktirte:

„Herrn Cawdle."

„Mein Herr!

„Auf Befehl des Lord Viscomte Crowbery melde ich Ihnen, daß er Ihr Schreiben vom

19ten d. M. erhalten, worin Sie ihm von dem, am Morgen des nämlichen Tages, erfolgten Absterben ihrer Patientin Nachricht geben. In Betreff Ihrer weiteren Anfragen, wegen der Begräbniß-Ceremonien, befiehlt mir Se. Herrlichkeit, Ihnen zu sagen, daß er nichts darauf zu antworten habe: der Erbe, oder die Erben der Verstorbenen, wer solche seyn mögen, werden in dem Fall handeln, wie sie es für gut finden: von ihm haben Sie darüber keine Instruktionen zu erwarten. Ich bin, mein Herr,

Ihr ergebenster Diener

John Jeffery Ferret."

Zehntes Kapitel.

Die Scene wird nach Manstock's-Haus verlegt.

Als der Expresse zu Manstock's-Haus anlangte, war Sir Roger gerade von der Stadt der Grafschaft zurück gekommen, wo er einmüthig zum Parlamentsglied erwählt war. Die traurige Nachricht verursachte ihm und der gefühlvollen Isabelle tiefe Betrübniß; der nämliche Bediente war mit einem mündlichen Auftrag vom Lord Crowbery versehen, vermöge dessen er jede Einmischung in Sir Rogers etwanige Wünsche, in Betreff des Begräbniß-Platzes und der Bestattung zur Erde des Leichnams, von sich ablehnte, und hinzufügte, er hoffe, man würde ihm Nachricht geben, wann das Testament geöffnet würde. Sir Roger verstand sehr gut den Geist dieser Bothschaft, und fühlte vollkommen die

darin liegende Beleidigung und Niederträchtigkeit. So bald er seine Gedanken hinlänglich für den Zweck sammlen konnte, schrieb er an Zacharias Caydle, und bat ihn, den Körper mit allem schicklichen Anstand und einer dem Stande der Verstorbenen angemeßnen Begleitung, mit kleinen Tagereisen nach dem Familiengewölbe ihrer Vorfahren, auf ihrem väterlichen Sitz zu Hagley Hall, abführen zu lassen, wo er sich vorsetzte, ihn mit seiner Tochter in Empfang zu nehmen, und die letzte Ehre dem Leichnam seiner theuern und beklagten Nichte zu bezeigen. Die Geschäffte, worin diese Besorgung ihn verwickelte, nahmen wahrscheinlich so viel von seiner Zeit und seinen Gedanken hin, daß Kummer um so weniger Gelegenheit hatte, sich seiner ganz zu bemächtigen; aber die zärtliche Isabelle, der nicht so viele Zerstreuungen zu Theil wurden, überließ sich melancholischen und verzagenden Meditationen. Ihr Busen verschloß ein Geheimniß von der größten Wichtigkeit; und mittlerweile hatte sie keine

Instruktionen, was sie damit anfangen solle, sie erwartete jene auf die eine oder andre Weise, aber wußte nicht, was sie wünschen solle; sie mochten nun darauf hinauslaufen, daß sie es ihrem Vater mittheilen oder noch vor ihm verborgen halten sollte, so bot die Alternative ihr auf beiden Seiten nichts als Schwierigkeiten und Bekümmernisse dar: daß Heinrich der Erbe des Vermögens seiner Mutter seyn würde, war natürlich zu erwarten, aber sie konnte nicht begreifen, wie er in dem Testament, ohne eine Entdeckung seiner Geburt, genannt oder beschrieben werden könne: sie wußte, daß die Papiere, welche für ihres Vaters Einsicht, nach ihrer Cousine Tod, geschrieben waren, zernichtet wären, und daß dies Vorhaben abgeändert sey; sie fürchtete daher, daß ihr ein Auftrag werden mögte, es Sir Rogern zu entdecken; und diese Aufgabe war ihr unter allen menschlichen Unternehmungen die schrecklichste. Mittlerweile wurden die nöthigen Vorbereitungen zur Reise gemacht, und Bediente vorausges

schickt, um das Haus zu ihrer Aufnahme in Ordnung zu bringen, und alle Präliminär-Ceremonien zu einem ehrenvollen und glänzenden Leichenbegängniß anzuordnen.

In der Zwischenzeit langte Herr G — mit dem Testament eben zur rechten Zeit an, indem es gerade am Abend vor Sir Rogers Abreise war. Dem Lord Crowbery wurde sogleich Nachricht davon gegeben, und mit dem Expressen, der Sir Rogers Brief an Se. Herrlichkeit überbracht hatte, kam nicht der Principal selbst, sondern sein Repräsentant, Herr John Jeffery Ferret, Procurator und Geschäfftsmann des vorbesagten edlen Pairs.

Nachdem die Ankunft dieses Ehrenmannes gemeldet war, begab sich der Baronet mit seiner schönen Tochter und dem verehrungswürdigen Inhaber und Verfertiger des Testaments in die Bibliothek, woselbst sie Herr Ferret bald mit seiner Gegenwart beehrte; vor ihm wurden

die Siegel, nachdem sie von ihm in Augenschein genommen worden, feierlich offen gebrochen, und das Testament von dem Herrn G— deutlich und vernemlich verlesen. Die Unterschriften, Siegel, Data, und andre Stücke wurden genau von dem besagten Herrn Ferret untersucht, welchen Herr G— fragte, ob das, was er gesehen und gehört, ihm genüge; worauf er, nachdem er einige Zeit sich gehörig besonnen, gravitätisch erwiederte: „Gegen die Form sehe ich für jetzt nichts zu erinnern, über die Materie kann ich mich aber nicht eher erklären, als bis ich gehörig Rath gepflogen habe. Die Dame starb in einem dunklen und unbekannten Winkel der Insel, auch ist das Testament nur wenige Tage vor ihrem Ende datirt, es wird daher nöthig seyn, sich zu vergewissern, daß die Testirerin zu der Zeit, da sie das Testament vollzog, würklich und bona fide bei ungeschwächten Geisteskräften und völliger Besinnung gewesen sey; verstehen sie mich indessen wohl, daß ich damit nicht das Gegentheil an-

deuten wolle, aber da sie selbst ein Mann vom Metier sind, so werden sie den Grund dessen, was ich sage, einsehen, welches nichts weiter ist, als wozu mich Pflicht gegen meinen Principal verbindet." — „Ich glaube," erwiederte Herr G—, „ihr Principal erhielt von der Testirerin einen, seit der Vollziehung dieses Testaments, durchaus eigenhändig von ihr geschriebenen Brief, und wenn er nicht geneigt seyn sollte, sich dabei zu beruhigen, so bin ich überzeugt, Sir Roger Manstock hat einen von einem eben so späten Dato zu produciren, welcher, nebst andern Beweisen, um ihre Geistesfähigkeit zu bewahrheiten, hervorgebracht werden wird, so bald sie auf deren Vorlegung zu bestehen instruirt seyn werden: kurz, mein Herr, wir sind bereit, auf jedem Wege, den sie einschlagen mögen, ihnen gehörig zu begegnen."

Während dieser Unterredung saß Sir Roger in stillem Erstaunen über den Inhalt des Testaments, der ganz gegen seine Erwartung

ausgefallen war, indem weder der Name oder eine beschreibende Erwähnung Heinrichs, noch auch irgend ein Vermächtniß darin gefunden wurde, das mittelbarer Weise sich auf ihn beziehen könnte: die Bewegung, die es in Isabellens Busen hervorbrachte, war so groß, daß sie nicht im Stande war, sitzen zu bleiben; sie stand auf, und fragte Herrn G—, ob es ihr nicht erlaubt wäre, das Zimmer zu verlassen? und als er es bejahete, eilte sie ohne Zeitverlust davon. „Ich bemerke," sagte Ferret, „daß Lord Crowbery kein weiteres Interesse bei dem Testament hat, als bloß in Rücksicht einiger weniger Sachen, die der Verstorbenen gehörten, und sie in dem Schloß zurückgelassen hat, in Ansehung deren noch die Frage entstehen könnte, ob die gnädige Frau ein Recht gehabt habe, darüber zu verfügen." — „Das ist eine Frage," rief Herr G—, „die uns nichts angeht; sie kann bloß sie angehen, und sie werden sie also auch auf ihre Weise behandeln." —

„Auch bemerke ich," fuhr Ferret mit einigem

Erstaunen fort, „daß in dem Testament eines gewissen jungen Mannes keine Erwähnung geschehen, von dem wir in dieser Gegend erwarteten, daß die gnädige Frau ihn bei ihrem Tode bedenken würde, da sie sich bei ihren Lebzeiten ihm so günstig bezeigt hat.“ Hier stand Sir Roger auf, wandte sich zu Herrn G—, und sagte: „Ich sollte denken, Herr G—, daß, wenn dieser Herr keine rechtliche Bemerkungen zu machen hat, wir nicht gehalten sind, andern Gehör zu geben, und also die Zusammenkunft aufheben können.“ Da Herr G— dies mit einem beifälligen Zeichen bejahete, so gieng der Baronet ohne weitere Cerimonien weg. Ferret bat jetzt um eine Abschrift des Testaments, forderte sein Pferd und eilte spornstreichs davon, um von seinem Verfahren an dem Ort, von welchem er käme, Bericht zu erstatten. Nachdem dies Geschäfft beendigt war, begab sich Herr G— zu dem Baronet und der Erbin, die seiner in dem nächsten Zimmer warteten. Sir Roger fing die Unterredung damit an, daß er

sein Erstaunen über den Inhalt des Testaments seiner Nichte zu erkennen gab, indem sie ihr ganzes Vermögen seiner Tochter hinterlassen: „Ja, ich muß offenherzig bekennen," fügte er hinzu, „daß ich selbst nicht weiß, wie ich es mit der Gerechtigkeit vereinbaren soll. Die Bemerkung, welche sich der unverschämte Procurator erlaubte, über das gänzliche in Ansehung eines gewissen jungen Mannes beobachtete Stillschweigen, der meines Wissens sich zu einer Versorgung Hoffnung machen durfte, war an sich sehr natürlich, wenn gleich in seinem Munde ganz am unrechten Ort: und die Wahrheit zu sagen, Herr G—, kann ich es für mein Leben nicht begreifen, wie eine solche Auslassung, nach den Versprechungen und Versicherungen, von denen ich selbst Zeuge gewesen bin, Statt finden konnte. Darf ich sie bitten, mir dies zu erklären, und wie es zugegangen, daß er entweder ihre Gunst verlohren, oder sie ihr Versprechen gut zu machen, vergessen habe?" Herr G— erwiederte hierauf, er könne diese Frage

nur zum Theil durch die Versicherung beantworten, daß der junge Mann auf keine Weise die Gunst und gute Meinung der verstorbenen Lady verwürkt habe. — „Dann bin ich mehr als je verlegen, eine Ursache zu finden, weshalb sie ihn übergangen hat," sagte der Baronet. „Erlauben sie mir sie zu fragen, ob er meine Nichte vor ihrem Tode gesehen habe?" — „Ich glaube, er war bei ihrer Gnaden, selbst bis zur Stunde ihres Todes." — „Und wußte er um das Testament?" fragte Sir Roger. „Ich zweifle," sagte der würdige Mann, an den die Frage gerichtet war, „ob ich, strenge genommen, diese Frage beantworten dürfe, aber im Vertrauen will ich es wagen, ihnen und ihrer gegenwärtigen Fräulein Tochter zu entdecken, daß er nicht nur vollkommen mit der Disposition über Lady Crowberys Vermögen bekannt gemacht, sondern auch ein sehr lebhafter Beförderer dieser Maaßregel war." „Dann, bei meinem Leben," rief Sir Roger, „ist dieser geheimnißvolle Unbekannte, ohne Ausnahme, der

außerordentlichste und unerklärbarste junge Mann, der lebt; dies ist das zweitemal, daß er das Glück von sich stößt, und aus freien Stücken Armuth dem Ueberfluß vorzieht." — „Ich gestehe, daß ich hierin nichts geheimnißvolles sehe," sagte der andre, „mir ist es klar, daß er gewisse Gefühle andern vorzieht, und daß es in dieser Welt gewisse Dinge giebt, die er mehr liebt, als sein Interesse."

In dem Augenblick ließ Herr G—, indem er seine Schnupftobacksdose aus der Tasche nahm, seinen Handschuh auf die Erde fallen, ohne es zu bemerken; die liebenswürdige Isabelle nahm ihn sogleich auf, und reichte ihn ihm mit einer ihr eigenthümlichen Grazie dar. Eine so schmeichelhafte Aufmerksamkeit wurde natürlich von Herrn G— mit einer Entschuldigung seiner Unachtsamkeit, daß er ihr erlaubt, sich zu einer solchen Bemühung herabzulassen, erwiedert; worauf sie erröthend, und ihre Augen von Dankbarkeit glänzend, versetzte: — „Alles

was ich thun kann, um ihnen meine Hochachtung zu bezeugen, wird mein Stolz seyn.“ Dies wurde auf eine solche Art gesagt, und mit einem so ausdrucksvollen Blick begleitet, daß der Sinn desselben unmöglich einem gemeinen Beobachter, vielweniger diesem klugen Mann entgehen konnte; und, wenn gleich Sir Roger sich's nicht merken ließ, daß er es anders als eine gewöhnliche Höflichkeit ansah, so wagen wir dennoch die Vermuthung, daß er es in seinem Sinn, beinahe auf die nämliche Weise, als der Herr, an den es gerichtet war, auslegte.

Dieser kleine Vorfall lenkte jedoch nicht die Unterredung von dem Gegenstand, womit sie beschäftigt waren, ab; Isabelle wagte es, Herrn G— zu fragen, ob Heinrich von seiner Wunde wieder hergestellt sey, welches er als eine Anspielung auf das Gefecht am Bord der Fregatte betrachtete, und ihn zu einer Beschreibung desselben führte, so wie er sie von Herrn Delapoer

gehört hatte. Dies war an sich eine interessante Erzählung, wenn gleich den Hörern derselben nicht neu, denn Cary hatte, seitdem er im Haven angelangt war, seinem Oheim geschrieben, und seinem braven Volontair Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber die Wärme des Herzens dessen, der jetzt erzählte, und die Zuneigung, die er für unsern liebenswürdigen Helden, vermöge der natürlichen Sympathie gleichgeschaffner Seelen, gefaßt hatte, lieh der Beschreibung eine glänzendere Farbe, und belebte wenigstens seine Zuhörerin so sehr, daß sie beim Schluß derselben eine Aeußerung wagte, die ihr in einem gegenwärtigeren Augenblick schwerlich entfallen seyn würde, nämlich: „Es sey kein Wunder, wenn jede Handlung eines solchen Charakters, in dem sich so viel Muth und Wohlwollen vereinigten, etwas ungewöhnlich Edles, und über die Begriffe gewöhnlicher Menschen Erhabenes hervorbrächte.“

Eine Apostrophe, die so sehr über Isabellens natürliches Mißtrauen hinausging, würde

schwerlich ohne einen Kommentar von Sir Roger hingegangen seyn, wäre nicht Herr G— zugegen gewesen, oder, wollen wir lieber sagen, wäre sie nicht durch die Verdienste unsers Helden gerechtfertigt worden.

Eilftes Kapitel.

Ein aufglimmender Funke von Hoffnung erlischt plötzlich.

„Welche Unvorsichtigkeit habe ich begangen,“ sprach Isabelle zu sich selbst, als sie sich zu ihren einsamen Betrachtungen auf ihr Zimmer begab; „mein Vater wird mir sicher die verdienten Vorwürfe machen: aber, ach! mögte es mir doch erlaubt seyn, meine Hochachtung und Dankbarkeit dem vortrefflichen Mann zu bezeugen, der so warm von meinem Heinrich redete; ja, ja, er vereinigt in sich alles was gut und edel, brav und wohlwollend, einnehmend, liebenswürdig und vortrefflich in der menschlichen Natur ist; und jetzt kann ich mir sein Verfahren erklären, seine Beweggründe für die Aufopferung seines Erbtheils lösen, um das An-

denken seiner Mutter von Schaam und Schande zu retten: glorreicher, unvergleichlicher Edelsinn, der meine Ehre zur Rückgabe auffordert; und, dem Himmel sey Dank, diese Ehre glühet so warm in meiner Brust, als in der seinigen. Die Folge sey, welche sie wolle, ich schwöre es der Wahrheit, keinen Tag will ich im Besitz der Gewalt seyn, ihm Recht widerfahren zu lassen, ohne die Gelegenheit zu ergreifen: aber ist das genug? Hegt sein Herz keine andre Hoffnung? das meinige keinen andern Wunsch? Mag ich nicht glauben, daß er mich liebt? Habe ich ihn nicht zärtlich seine Gefühle, seine Liebe ausdrükken hören, und welche Antwort gab ich? O, es war eine solche, die ihm meine ganze Seele, ohne die schwache, die täuschende Hülfe der Worte, darlegte. Meine Seufzer waren Gelübde, meine scheidenden Thränen waren Siegel der Liebe, heiliger, aufrichtiger als alle Bande, die Gesetz oder Sprache erfinden kann; und ich will sie treu im Gedächtniß behalten; ja, Heinrich, so lange ich Leben habe, kann sich

mein Herz nicht ändern; ich mag elend seyn, falsch will ich nicht seyn."

Hier trat Sir Roger ins Zimmer; sein Vorwand war, zu fragen, ob sie sich zu ihrer Reise auf den folgenden Morgen vorbereite; aber er setzte sich nieder, und ließ sich in eine Unterredung ein, die gewiß nicht darauf berechnet war, diese Vorbereitungen zu fördern; er fing mit der Bemerkung an, wie sehr er durch seiner Nichte Testament überrascht sey; und fragte sie lächelnd, was ihre Empfindungen bei einem so plötzlichen Zuwachs eines so großen Vermögens gewesen? „Ich glaube," sagte er, „du dachtest nicht, als wir uns zu dieser traurigen Reise entschlossen, daß du von deinen Gütern Besitz zu nehmen gingst; ich kann dich versichern, Isabelle, es ist ein hübscher Ort, und ist, wie ich gehört habe, sehr gut im Stande erhalten worden, obgleich unsre arme Freundin ihn nie besucht hat: aber ich hoffe, er wird dir nicht dein Gefallen an Manstock-Haus benehs-

men.“ — „So lange sie es bewohnen,“ erwiederte sie, „kann kein Ort in meinen Augen Manstock gleich kommen.“ — „Aber wenn du heirathest, wirst du vielleicht andres Sinnes seyn.“ — „Ich werde nie einen Mann heirathen, der eines Versuchs fähig wäre, um mich von einer so natürlichen und unveränderlichen Vorliebe abzubringen.“ — „Dann,“ sagte Sir Roger, „mußt du keinen Mann heirathen, der eine Vorliebe für seinen eigenen Familiensitz hat.“ — „Da ich bereits einen Sitz mehr habe, als ich bedarf,“ erwiederte Isabelle lächelnd, „so hoffe ich, sind sie auch der Meinung, daß ich nicht noch auf einen dritten zu sehen brauche.“ — „Ich verstehe dich,“ sagte der Vater in einem Ton guter Laune, „der Mann nach deinem Sinn muß nicht mit Haus und Hof beschwert, er muß ohne Vermögen seyn.“ — „Ich gestehe,“ antwortete Isabelle schnell, „ich könnte mich leicht darüber hinaussetzen, wenn er Tugend, Muth, Edelsinn, Verstand und Unterscheidungskraft genug hätte, um Sie zu

ehren und hochzuachten; ohne diese Eigenschaften würde ich ihn verachten, hätte er auch der Welt Schätze." — „Aber du kennst keinen solchen Mann," sagte der Baronet, schlau sie ansehend, „du nicht; du hast nie einen Liebhaber der Art gesehen, und so lange du so manche wunderliche Forderungen an seinen Charakter machst, wirst du ihn auch wahrscheinlich nicht finden." — „Mehr als einmal in meinem Leben nicht, darf ich sagen," antwortete Isabelle. — „Und einmal ist genug," versetzte er, „wenn du gewiß bist, dich in dem Mann nicht zu irren. Sieh, Tochter, ich liebe sehr offenherziges Geständniß, und daß man sich einander reinen Wein einschenkt; mich dünkt, unser Freund G— und du seyd in diesem Fall so ziemlich einerlei Meinung, denn ich bemerkte, daß du in seine Lobeserhebungen einer gewissen Person mit ungewöhnlicher Wärme einstimmtest; nun denke ich, wenn ein junges Frauenzimmer so warm im Lobe eines jungen Mannes ist, und beide Theile unverheirathet sind, dies

eine ſtarke Vermuthung gebe, daß Liebe im Spiel ſey; wenn das der Fall iſt, warum es nicht bekennen? zumal da du ſiehſt, daß ich keine andere Gewalt über dein Gemüth habe, als dein Urtheil zu berichtigen, wenn ich glaube, daß es irret, oder deine Wahl zu beſtätigen, wenn ich glaube, daß du eine gute getroffen haſt."

„O mein theurer, theurer Vater," verſetzte das dankbare Mädchen, „ich wäre in der That ſo vieler Güte unwürdig, wenn ich ihre Freimüthigkeit nicht mit der aufrichtigſten Darlegung meines Herzens und ſeiner Neigungen erwiederte. Ja, mein verehrungswürdiger Vater, ich geſtehe es ihnen und glaube über das Geſtändniß nicht erröthen zu dürfen, daß ich auf Heinrichs Charakter mit Bewunderung und Entzücken ſehe: ich halte dafür, daß ſich in ihm alle menſchlichen Tugenden vereinigen; und ich gründe meine Ueberzeugung nicht auf partheiiſche Muthmaßung, ſondern auf Beweiſe, wel-

che die strengste Prüfung aushalten, von der Bosheit selbst nicht in Zweifel gezogen werden, und für deren größten Theil sie selbst als Zeuge auftreten können. Man mag sein Betragen von dem ersten Augenblick an, da das Glück ihn unserer Barmherzigkeit entgegen führte, bis jetzt hinzu untersuchen, wo ist ein Beispiel einer solchen Geduld, Ergebung, Standhaftigkeit und Tapferkeit, eines solchen Wohlwollens und Edelsinns zu finden? Was hat er nicht geduldet, was hat er nicht verziehen? Wer hat je einem Grundsatz von Gerechtigkeit und Ehre, in dem verfeinertesten und erhabensten Sinn dieser Tugenden, so uneigennützige Opfer gebracht? Auch ist er nicht weniger wegen der Reinheit seiner Sitten, als der Delikatesse seiner Grundsätze zu bewundern." — „Wohl, wohl," rief der Baronet, „so weit ist alles gut; du hast seine geistigen Eigenschaften artig herausgestrichen, und ich weiß nicht, daß du ein Wort zu viel gesagt hast; aber was ist das alles, wenn das Einzige fehlen sollte, ohne welches

ches kein junges Frauenzimmer dem besten der Männer je mehr als nackten Beifall gegeben hat? Wenn die Person, in der alle diese Tugenden sich vereinigen, dir nicht angenehm, die Form nicht elegant ist, seine Manieren nicht einnehmend sind, sein Wesen nicht bezaubernd ist, ey nun, so weißt du ja, daß Liebe nicht im Herzen seyn kann, und daß Lob alles ist, was der arme Heinrich von deinen Lippen erwarten darf." — „Ach! mein lieber Vater!" sprach Isabelle erröthend, jedoch mit Augen, die zeigten, daß es ein freudiges Erröthen sey: „nun ziehen sie mich auf, weil ich von dem nicht geredet habe, wovon sie glauben, daß es in meinen Gedanken obenan stehe; aber über Wahrheit und Thatsachen kann es nur eine, über Sachen des Geschmacks kann es verschiedene Meinungen geben: mir kommt es vor, daß Natur Heinrich eben so sehr in Rücksicht des Körpers als des Geistes begünstiget hat; es ist möglich, daß sie ihn nicht mit den nehmlichen Augen ansehen." — „Vielleicht nicht ganz mit

den nehmlichen," erwiederte er lächelnd, „aber ich kann doch genug sehen, um zu begreifen, warum Fanny Claypole sich in ihn verliebte, warum Susanne May sich in ihn vergaffte, und warum er dir, meine liebe Isabelle, nicht ganz mißfällt." — „Mir mißfallen?" wiederhallte es von dem zärtlichen Mädchen; „o Himmel! ich müßte ja das unempfindlichste Geschöpf gegen das schönste Werk des Schöpfers seyn, wenn er mir mißfallen könnte; gewiß, nichts kann in der menschlichen Bildung vollkommner seyn, als Heinrich." — „Nun, nun," entgegnete Sir Roger, „endlich hast du doch das Versäumte wieder eingebracht; ein Mehreres brauchst du nicht zu versuchen, denn mehr, glaube ich, kann nicht gesagt werden; und nun, Isabelle, da ich dein Geständniß gehört habe, ist die Reihe an mir, um mir deine Aufmerksamkeit für das meinige zu erbitten. Ich stimme völlig in alles ein, was du von Heinrich gesagt hast; ich kann dir keinen stärkeren Beweis von der hohen Meinung geben, die ich von seinen

Verdienſten und Vollkommenheiten hege, als indem ich dich verſichere, daß die Gründe, die ich bisher hatte, um mich deiner Neigung für ihn zu widerſetzen, durch die neuerdings eingetretenen Umſtände größtentheils aus dem Wege geräumt ſind; und da Mangel an Vermögen mich nie zu einem gänzlichen Ausſchluß bewogen haben würde, ſo werde ich im vorliegenden Fall um ſo weniger darauf beſtehen, da deine Mittel jetzt ſo groß ſind, daß eine fernere Vermehrung derſelben durch Heirath ein Gegenſtand iſt, der gar keine Aufmerkſamkeit verdient. Statt mehrerer Hinderniſſe ſehe ich jetzt alſo nur noch eins, meine Unwiſſenheit ſeiner Geburt und ſeines Standes; über eine dunkle, niedrige Abkunft kann ich mich nicht hinwegſetzen. Nun iſt zwar das Geheimniß durch die traurige Begebenheit des Todes deiner Couſine nicht aufgeklärt, aber die Befürchtungen, die meinem Gemüth dieſerhalb vorſchwebten, ſind doch durch die Umſtände ihres Teſtaments entfernt worden; denn ich muß dir jetzt eröffnen, was

ich bei Lebzeiten der Lady Crowbery nie erwähnt haben würde, nehmlich daß mir ihr Betragen gegen deinen Freund Heinrich sehr große Unruhe verursacht hat: nicht daß mir in Ansehung ihrer Verbindung Argwohn der Art beiwohnte, wie ihr herrischer Gemahl entweder wirklich hegte, oder nur zu hegen vorgab: nein, von der Art waren meine Befürchtungen nicht; ein solcher Gedanke war nicht in der Reihe der Wahrscheinlichkeit; der Charakter der Lady gab dazu keinen Anlaß; im Gegentheil war so viele mütterliche Zärtlichkeit in ihren Blicken, daß, ich gestehe es dir, Isabelle, sich mir der Gedanke aufdrang, das lose Gerücht, welches sich in der Nachbarschaft verbreitete, nachdem meine Nichte mit Delapoer davon gegangen war, möge doch wohl wahr und dieser junge Mensch die gesetzwidrige Frucht dieser Verbindung seyn; unter dem Einfluß einer solchen Idee darfst du dich nicht über die Heftigkeit wundern, mit der ich dir alle Gemeinschaft mit ihm untersagte; aber jetzt, da ich ihn gänzlich in ihrem Testa-

ment übergangen sehe, kann ich nicht weiter den Argwohn hegen, daß er in so naher Verwandtschaft mit ihr stehe, und mit dem Verdacht, daß er ihr Sohn sey, gebe ich auch allen Widerstand gegen seine Ansprüche als dein Bewunderer auf."

Hätte Sir Roger auf eine Antwort gewartet, so würde es Isabellen unmöglich gewesen seyn, die Gefühle, die diese Rede in ihr hervorbrachten, zu verbergen, Gefühle, denen, die durch diese Rede beabsichtigt waren, so entgegengesetzt, als erstarrende Täuschung es dankbarer Freude ist! Aber er war weggegangen, so bald er die Schlußworte ausgesprochen hatte, weggegangen in der Ueberzeugung, ein Geschöpf glücklich gemacht zu haben, das ihm unendlich theuer war, während sie zurückblieb, um über eine Lage nachzudenken, die jetzt hoffnungsloser und quälender gemacht war, als sie es in den schlimmsten Augenblicken gewesen, da sein Widerstand offener und erklärter war. Während sie hierüber sann, hoben Seufzer ihren

Busen, und ihre Augen flossen von Thränen über. Alle die bezaubernden Ideen, die ihres zärtlichen Vaters Muth einsprechende Rede in ihrem Gemüth erweckt hatte, waren jetzt zerstreut, und an ihre Stelle drängten sich Gedanken, die nichts als Täuschung und Verzweiflung ihrer Einbildungskraft darboten. Sie wußte nicht, was sie anfangen solle, und war nicht im Stande zu entscheiden, wie sie ihr Betragen in einer so schwierigen Lage einrichten solle; denn wenn sie sich ihres Vaters Erlaubniß bediente, um ihn wieder in ihrem Hause zu sehen, was könnte anders die Folge einer solchen fruchtlosen Nachricht seyn, als Vermehrung von Schmerz und bangem Sehnen, die jede Stunde zunehmender Liebe auf sie häufen müsse? Was würde auf der andern Seite ihr Vater denken, wenn sie jetzt nach dem Geständniß, das sie gemacht hatte, sich zurückhielte, da sie Erlaubniß habe, vorwärts zu gehen?

Jetzt beklagte sie es zu allererst, daß ihre verstorbene Freundin und Wohlthäterin sie zur

Vertrauten ihres Geheimnisses gemacht habe; denn da es ihr anvertrauet war, so erlaubte ihre Ehre auf keinen Fall es zu verrathen; und da sie jetzt mit den Beweggründen ihres Vaters für Heinrichs Entfernung, so lange er argwohnte, daß er der Sohn seiner Nichte sey, bekannt gemacht war, so konnte keine Versuchung auf Erden ihren Abscheu vor Doppelseitigkeit und Betrug überwinden, während er dieser Verbindung so widrige Gesinnungen hegte; und darin sah sie keine Wahrscheinlichkeit einer Aenderung voraus.

Mit schwerem Herzen müssen wir also die unglückliche Isabelle dem Kampf dieser einander entgegen strebenden Gedanken überlassen, und uns zu andern Scenen wenden, die bereit sind, das folgende Buch zu eröffnen.

Ende des dritten Bandes.

LB Coburg

Druckfehler.

Th. 2. S. 162. ist hinter den Worten: „Sterne und einiger andrer," das Wort enthält ausgelassen.

12. 2. 76
8. 7. 76

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cumberland, Richard

Heinrich eine Geschichte

Bd.: Dritter Band

1797

Coburg, Landesbibliothek -- C II 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919561-7